



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Tätowierung & *irezumi* – *an expression of resistance*“

Verfasser

Philipp Schadner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin / Betreuer:

Mag. Dr. Wittigo Keller

Inhaltsverzeichnis:

Einleitende Überlegungen	S. 1
Etymologische Ergründung des Phänomens	S. 3
Archäologische Funde	S. 9
Erste schriftliche Erwähnungen	S. 11
Exkurs zu indigenen Gemeinschaften: ‘Die <i>Pikten</i> ’	S. 12
Die Tatauierung der <i>Ainu</i>	S. 15
Die beginnende Stigmatisierung	S. 28
Vom Mittelalter in die übergehende Neuzeit	S. 31
‘Tätowierungsboom’	S. 35
Die beginnende <i>Edo</i> -Epoche	S. 37
‘Tätowierungswut’	S. 43
Techniken und Motive einer Kunstform	S. 52
Von 1900 bis zur Nachkriegszeit Mitte des 20. Jahrhunderts	S. 64
Die Entwicklung ab der endenden <i>Edo</i> -Epoche ins 21. Jahrhundert	S. 72

Von der 'Tattoo-Renaissance' bis in die nahe Gegenwart	S. 81
Abschließende Gedanken	S. 92
Verwendete Literatur	S. 96
Internetquellen	S. 99
Nachweis der Abbildungen	S. 99
Abstract	S. 102
Lebenslauf	S. 103

Einleitende Überlegungen

„Es ist schwer, individuelle Körpergefühle zu vermitteln; der Betrachter unterliegt auf doppelter Weise dem Zwang der Symbolik, die kaum einen Körper nur als das nimmt, was er ist, sondern Bedeutung noch dort sucht, wo keine ist.“ [Chris Wroblewski]

Eine der ersten Assoziationen, welche häufig mit dem Phänomen Tatauierung/Tätowierung in Verbindung gebracht wird, sind jene Schmerzen,¹ die erduldet werden müssen, wenn die Applikation verschiedener Pigmente in die Haut erfolgt; sich eben dieser ‘Tortur’ (un-)freiwillig auszusetzen, steht im eminenten Widerspruch zum Verlangen zahlreicher Menschen nach physischem und psychischem Wohlbefinden.

Wie verschieden sich dieses Wohlbefinden gestaltet und auch Schmerzen empfunden werden² scheint mit Einschränkungen [m. E.] so individuell zu sein wie auch jeder Tätowierung eine gewisse Einzigartigkeit³ inne wohnt. So verschieden auch die tatsächlichen Beweggründe für diese kulturelle Praktik sind, scheint eben der physische und psychische Widerstand jedes Individuums, diese ‘qualvolle’ Prozedur dennoch zu ertragen und sich einer Verwundung mit den folgenden gesundheitlichen, gesellschaftlichen, etc. Konsequenzen⁴ ‘auszuliefern’, eines der wesentlichen Charakteristika⁵ der unterschiedlichsten globalen Ausprägungen zu sein. Der Aspekt des Widerstands, welcher über die Haut erlebt in diese eingeschrieben ist und somit zu einem Teil des Individuums wird, zeigt sich in vielfältigsten Formen; unter anderem über die Vergegenwärtigung der zeitlichen Begrenztheit des Lebens,⁶ oder generell als Provokation

1 Diese werden von ‘kaum spürbar’, über ein ‘leichtes Prickeln’ bis hin zu ‘kaum ertragbaren Strapazen’ beschrieben, wobei eine Vielzahl an Faktoren wie etwa die Körperstelle, Konstitution, Tätowiermethode etc. Einfluss nehmen. Dabei muss bedacht werden, dass unter Umständen spezielle Substanzen (Salben, Kokain etc.) zur Betäubung eingesetzt wurden bzw. Verwendung finden. [vgl. Keller, 1979, S. 43; Richie, p. 98]

2 Der Frage inwiefern ritualisierte Schmerzzufügung positive Effekte bewirken, kann innerhalb dieser Arbeit nicht vollständig nachgegangen werden; dennoch scheint dieser Faktor in vielen Fällen das entscheidende Argument für die Tätowierung zu sein, um sich selbst (und) die physischen wie psychischen Grenzen zu vergegenwärtigen. [vgl. Kasten, S. 305ff.] Dabei muss bedacht werden, dass über ähnliche Erfahrungen der Schmerzen auch ein Zugehörigkeitsgefühl (z. B.: Tattoo-community) entstehen kann.

3 Da außer bei eineiigen Zwillingen generell jeder menschliche Körper m. E. verschieden ist, kann zusätzlich zur Tatsache, dass auch jede tätowierende Person in einem individuellen Stil wie in unterschiedlicher Tagesverfassung wirkt, was neben anderen Faktoren (Tätowierfarben; Dunkel- bzw. Helligkeit der Haut bzw. der Tätowierung; Heilungsprozess; etc.) zu einer, meiner Meinung nach, besonderen Form der Einzigartigkeit führt.

4 die je nach Kontext positiv wie negativ bewertet werden;

5 neben der Dauerhaftigkeit;

6 Die Auseinandersetzung mit dem Tod scheint in vielen Kulturen mit einem Tabubruch einherzugehen und wird in morbiden Tätowiermotiven (z. B.: Totenkopf), aber auch in Tatauierungen (als „Eintrittskarte ins Totenreich“ [vgl. Keller, 2001, S. 289ff.]), wobei in indigenen Kulturen häufig ein ständiger Kontakt mit den Ahnen existiert, thematisiert.

etablierter Konventionen etc., welche historisch gewachsen sind und somit Konstrukte bestimmter InteressensvertreterInnen⁷ darstellen. Da einige diesbezügliche Punkte auf Grund des zur Verfügung stehenden Rahmens nur kurz bzw. kaum behandelt werden können, soll hier weder ein Anspruch universeller Anwendbarkeit noch einer holistischen Behandlung entstehen.⁸

Während der durchgeführten Literaturrecherche, welche die Basis der folgenden Auseinandersetzung schafft, fanden sich immer wieder Erwähnungen vom Begriff des Widerstands, der auf vielfältigste Weise interpretiert wird; „...and so resistance might also be found, often in elusive or disguised form, in unexpected areas of life. (...) ‘Resistance’ provided a broad rubric for innovative work which, above all, showed how local cultural resources could empower people confronted by global structures of inequality.“ [Barnard & Spencer, p. 489]

Mit dem gewählten Untertitel „an Expression of Resistance“ soll einerseits auf das mögliche Potential einer Kritik von existierenden gesellschaftlichen Bedingungen⁹ hingewiesen und andererseits mit dem Terminus *Expression*, im Inneren verborgene Emotionen, die geäußert werden müssen, betont werden. Zusätzlich soll die Wahl der anglophonen Titulierung sowohl die Vielfältigkeit des Begriffs *Resistance*¹⁰ verdeutlichen, als auch die enge Verbindung dieser Sprachen zu gegenwärtig gebräuchlichen Bezeichnungen hervorheben. Die Etymologie und Unterscheidung zwischen Tatauierung, Tätowierung und Tattoo wird zu Beginn behandelt, wobei sich diese Begriffe m. E. in einer konstanten Thematisierung befinden und im Abschnitt der „abschließenden Gedanken“, den Bogen dieser Arbeit spannen sollen.

Eng verbunden mit dieser unterschiedlichen Terminologie ist unter anderem die historische Genese, welche als weiterer wesentlicher Faktor für den inhaltlichen Rahmen sorgt. Zudem ist neben dem limitierten Umfang auch der zeitliche und finanzielle Faktor Grund dafür, dass einige interessante Überlegungen bloß angeschnitten werden oder es

7 Im Weiteren wird auf die Wichtigkeit einer ‘gendergerechten’ Schreibweise geachtet, weil in dieser lange Zeit männlich dominierten Szene, gegenwärtig zahlreiche Tätowiererinnen sowie Konsumentinnen zu verzeichnen sind.

8 Die Kritik an zahlreichen AutorInnen, ihrer verwendeten Terminologie und Erkenntnissen kann hauptsächlich auf Grund des Umfangs nicht dargestellt werden.

9 „...reading resistance into acts and symbols which people themselves might describe in quite different terms.“ [Barnard & Spencer, p. 489]

10 Der Begriff *Resistance* erfährt meist die Bedeutung ‘Widerstand’ und ‘Verweigerung’, aber wird auch oft übersetzt mit ‘Zurückhaltung’ bzw. ‘Beständigkeit’. Eben in der Kombination dieser konträren Interpretationsmöglichkeiten finden sich wichtige beschreibende Elemente, welche sich auf die Tätowierung beziehen. Ähnlich vielschichtige Definitionsvarianten, verbunden mit einer gewissen terminologischen Offenheit, verwenden weitere AutorInnen; [vgl. Rosenblatt, p. 320ff.] etwa bezüglich der Instrumentalisierung in den verschiedensten Medien. [vgl. Beeler, p. 4ff.; 24ff.]

nur bei einer Erwähnung bleibt; besonders zusätzliche Literatur und Vergleiche, welche über den regionalen Fokus hinausgehen würden, kämen im Sinne einer weiterführenden Auseinandersetzung der Erkenntnisgewinnung zu gute.

Die Gebiete der 'japanischen' Inseln und 'Europa',¹¹ welche im Zentrum dieser komparativen Methode stehen, sind ein möglicher Ansatz die weltweiten Überschneidungen, Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten bezüglich ergologischer/technologischer Elemente, sowie sozial- und kulturanthropologische Aspekte zu illustrieren. Dabei dient die meist vorangestellte Darstellung der 'europäischen' Praktik keinesfalls einer wertenden Reihung, sondern ergibt sich unter anderem durch die Begrenztheit der zur Verfügung stehenden Quellen.

Die historische Entwicklung dieses, mittlerweile oder vielleicht wieder, global praktizierten Phänomens ist teilweise ähnlich konfus dargestellt, wie die Bezeichnung desselben in der deutschen Standardsprache. Dabei muss bedacht werden, dass die Mehrheit der vorhandenen Quellen, in schriftlicher wie bildhafter Form, von Individuen mit speziellen Absichten und Vorgaben festgehalten wurden und somit selten als eine 'objektive' Beschreibung bzw. Darstellung zu werten sind.¹² Jedoch hat sich, wie im Laufe der Auseinandersetzung noch zu sehen sein wird, die linguistische Begrifflichkeit in Wort und Schrift, sowie die individuelle Verwendung der Tätowierung immer wieder in einem gewissen Widerstand zu den Vorgaben der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Autoritäten bzw. deren Reglementierungen befunden.

Etymologische Ergründung des Phänomens

Schon der Begriff 'Tätowierung', der im deutschsprachigen Raum neben 'Peckerl' etc. nach wie vor Verwendung findet, zeigt in der linguistischen Genese eine Vielzahl von 'Regelverletzungen' und vor allem Entlehnungen anderer Sprachen.

Dieser Prozedur wurde lange Zeit mit Termini „...wie »punktieren«, »bemalen«, »einstechen«, »prikschilderen« (holl.=stechmalen), »merken« (mnhd.=brandmarken), »compungere« (lat.) oder ähnlichen...“ [Oettermann, S. 9] be-/umschrieben, „...die sich

¹¹ Bei der Bezeichnung dieser Regionen ergeben sich mehrere Probleme; sowohl das Nationalstaatenkonzept, damit verbundene fiktive Grenzziehungen, Zugehörigkeitsgefühl, die implizierte Annahme einer Homogenität, und daraus folgende Assimilierungsversuche zählen zu Erschwernissen in der Verwendung. Zudem würde eine genauere Behandlung zu sehr in die politische Anthropologie abdriften; im Weiteren verwende ich die Begriffe im Sinne einer geografischen Umschreibung, um mich von den politischen Assoziationen abzugrenzen.

¹² [vgl. Gover, Elena in: Thomas, Cole & Douglas, p. 53ff.; Oettermann, S. 50; Wolf]

noch heute in den umgangssprachlichen Worten *Peikern*, *Stechen* und *Hacken* wiederfinden. Auch die von Girtler wiedergegebenen Bezeichnungen *Becken* und *Pecken*, welche von den Wiener Stadtstreichern verwendet werden,...“ [Finke, S. 24] machen deutlich, dass bis ins 18. Jahrhundert keine Worte existent waren, welche in irgendeiner Weise mit dem heutigen Begriff ‘Tätowieren’ Beziehungen aufweisen.

In der Literatur, so scheint es, hat sich die Ansicht etabliert, die erste Erwähnung des ursprünglich im pazifischen Raum beheimateten Wortes *tatau*, mit all den verschiedenen Variationen je nach geografischem Kontext, mit dem Weltumsegler *James Cook* und dem Jahr 1769¹³ bzw. 1774¹⁴ zu verbinden. Die Verwendung des Wortes *tataou* von *Louis Antoine de Bougainville* in den „Voyages autour du Monde 1766-69“ scheint offenbar nicht so sehr rezipiert gewesen zu sein, wie die Reisebeschreibungen des zuvor erwähnten ‘Entdeckers’.¹⁵ Ebenso wie der genaue Zeitpunkt der Entlehnung jener Wörter verschieden interpretiert wird, gehen auch die Meinungen bezüglich der etymologischen Genese und des Ursprungs der heute gebräuchlichen Bezeichnung dieser kulturellen Praktik auseinander.

Tatau „...ist eine Reduplikation der Wurzel »ta« = schlagen, ritzen. Der holländische Indologe und Sprachforscher Hendrik Kern (1833 bis 1917) hat nach R. Zeller als Urform von »tatau« das Wort »tatatu« angegeben, das verwundet bedeutet und auch mit dem malaiischen und javanischen »tatu« – Wunde – zusammenhängt. Durch Ausfall des »t« zwischen den beiden Vokalen soll »tatau« entstanden sein. »Tätowieren« oder »Tatauieren« würde dann soviel wie Wunden schlagen bedeuten. (...) In der Literatur finden sich auch Ableitungen des Wortes tatauieren aus »tau« = wissen und »tatau« = Totem. Durch mißverstandene lautliche Deutung der Cookschen Form »tattow« ist später im Englischen die Form »tattoo« entstanden, der nicht mehr die Aussprache »tatau«, sondern »tätü« entspricht...“ [Keller, 1979, S. 43, Anmerkung 5]. Zur Etablierung des Wortes im anglophonen Sprachraum hält *Frank-P. Finke* fest: „Ein nachvollziehbarer Grund dafür, warum sich dieser Begriff, zumindest im englischen Sprachraum, relativ schnell durchsetzen konnte, ist möglicherweise der Umstand, daß [sic.] es ein exakt gleichlautendes Wort schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in der englischen Militärsprache gab. Mit diesen Worten bezeichnet man bis heute den militärischen Zapfenstreich. Diese Vermutung wird dadurch bestärkt, daß [sic.] in England, neben dem zunächst gebräuchlichen tattaw, der Begriff tattow verwendet wurde, der sich dann zu tattoo

13 [vgl. Keller, 1979, S. 43 - Anmerkung 5; Richie, p. 85]

14 [vgl. Oettermann, S. 9]

15 [vgl. Finke, S. 25]

umbildete und bis heute ausschließlich benutzt wird.“ [Finke, S. 27]¹⁶ Bezüglich der Verwendung innerhalb der deutschen Sprache schreibt dieser weiter: „Zwar forderte Riecke noch 1925, »von Tatauierungen und nicht von Tätowierungen zu reden« und stellte, Bezug nehmend auf Joest, fest, »daß die verdeutschte Aussprache des englischen tattaw oder tattow als Schriftsprache fehlerhafterweise angenommen wurde und somit statt Tatauen oder Tatauieren im Deutschen mit unmotiviertem »w« schließlich das Tätowieren daraus wurde«, doch hatte dies keinen Einfluß auf den umgangssprachlichen Gebrauch. Den Einwand von Friedrich, daß die Bezeichnung Tätowieren sich »nicht zuletzt aufgrund der Anglo-Amerikanisierung der deutschen Sprache in den letzten vier Jahrzehnten« durchgesetzt hat, ist sicher berechtigt, da fast alle Autoren nach 1945 diese Bezeichnung wählten. Eine Ausnahme bildet lediglich Kunter, der auch 1971 noch empfiehlt, dem Wort Tätowieren, »die richtigere Schreibart Tatauieren vorzuziehen.«“ [Finke, S. 27f.] Hier wurde vom Autor, neben den für mich wesentlichen Quellen von *Wittigo Keller*, auch etwa *Christian F. Feest & Alfred Janata*¹⁷ nicht behandelt. Neben der kulturellen Kontextualisierung sind die historischen Entwicklungen und ihr Einwirken auf diese terminologische Unterscheidung und auf die Techniken bzw. Motive des Tatauierens/Tätowierens von zentraler Bedeutung, und werden im Lauf der hier durchgeführten Auseinandersetzung noch behandelt. Vorerst soll die Unterscheidung zwischen der ‘traditionellen’ Verwendung seitens der indigenen Gemeinschaften,¹⁸ hier als ‘Tatauierung’ bezeichnet, und dem Begriff ‘Tätowierung’, wo häufig eine gewisse Stigmatisierung oder Marginalisierung impliziert ist, getroffen werden.¹⁹ Somit hat sich in dem soeben behandelten Abschnitt gezeigt, dass bereits bei der mit diesem Phänomen verbundenen Begrifflichkeit eine Brise an Widerstand zu vernehmen ist; nämlich dagegen, ‘die Tätowierung’ in ein homogenes und konkret verankertes sprachliches Schema zu pressen.

Um weitere Anhaltspunkte und Verweise auf das Potential in Bezug auf *Resistance* in der Tatauierung/Tätowierung aufzuzeigen, ist es von entscheidender Wichtigkeit die zuvor erwähnte historische Entwicklung in den zum geografischen Fokus der Arbeit gehörenden Gebieten, darzustellen. Dabei kommt es in der großteils chronologisch orientierten Entwicklung zu keiner strengen Aufteilung in zwei Pole, sondern es soll der

16 In der Folge wird innerhalb dieser Arbeit das Anzeigen der neuen Rechtschreibung vernachlässigt.

17 [vgl. Hirschberg, S. 212]

18 Die häufige Verwendung der Bezeichnung ‘indigene Völker’ (*Indigenous Peoples*) wird in dieser Arbeit nicht übernommen; einerseits bildet diese Benennung zwar ein Argument für zusätzliche Forderungen gemäß weiterer UN-Konventionen, andererseits ist der Begriff ‘Volk’ im deutschsprachigen Raum historisch (NS-Zeit) vorbelastet und negativ konnotiert.

19 [vgl. Kächelen, S. 274; Keller, 2001, S. 291f.]

Versuch unternommen werden, immer wieder hin und her zu pendeln, um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede besser zu verdeutlichen, aber und vor allem auch die Ähnlichkeiten zwischen Praktizierenden und Praktiken zu erläutern.

Doch zunächst soll festgehalten werden, was genau unter einer Tatauierung/Tätowierung verstanden wird; hier scheint sich dieses Phänomen wiederum einer letztendlichen Definition zu verweigern. Bei *Wittigo Keller* ist zu lesen: „Nach medizinischen Gesichtspunkten eine Operation, bezeichnet die Tätowierung den Vorgang, verschiedenste (Farb)stoffe auf mechanische Weise in die Haut des Lebenden zu applizieren, um dort möglichst bleibende Zeichen hervorzurufen. Als Werkzeuge werden – den unterschiedlichen Gegebenheiten entsprechend – spitze Gegenstände, wie Knochensplitter, Fischzähne, Dornen, Glasscherben, Nadeln... zum Ritzen, Stechen oder Schneiden der Haut verwendet. Als klassischer Tätowierfarbstoff dient Ruß (in wäßriger Lösung); zur Verwendung kommen u. a. Kohle verschiedenster Gewinnungsart (z. B. verbrannte und pulverisierte Kokosshalen), Sepia, Extrakte spezieller Pflanzensorten, Erd- und Mineralfarbpigmente. Die Tätowierung, durch ihre Unauslöschlichkeit gegenüber der Körpermalerei somit als Fortschritt zu verstehen, entwickelte sich – anfangs eher noch funktionsverhaftet mit der Absicht ästhetischer Verschönerung – als transglobale Sitte und vielerorts zur Kunst. Assimilierend an die territorialen Gegebenheiten entstand eine beachtliche Variationsbreite an Erscheinungsformen, die nach 3 Hauptgruppen zu unterscheiden sind: hinsichtlich der TECHNIK, des MOTIVS und der MOTIVATION.“ [Keller, 1979, S. 43] Dabei verweist der Autor auf eine, meiner Meinung nach, sehr umfassende Darstellung, welche (geringfügig verändert) übernommen wird und folgendermaßen konzipiert ist:

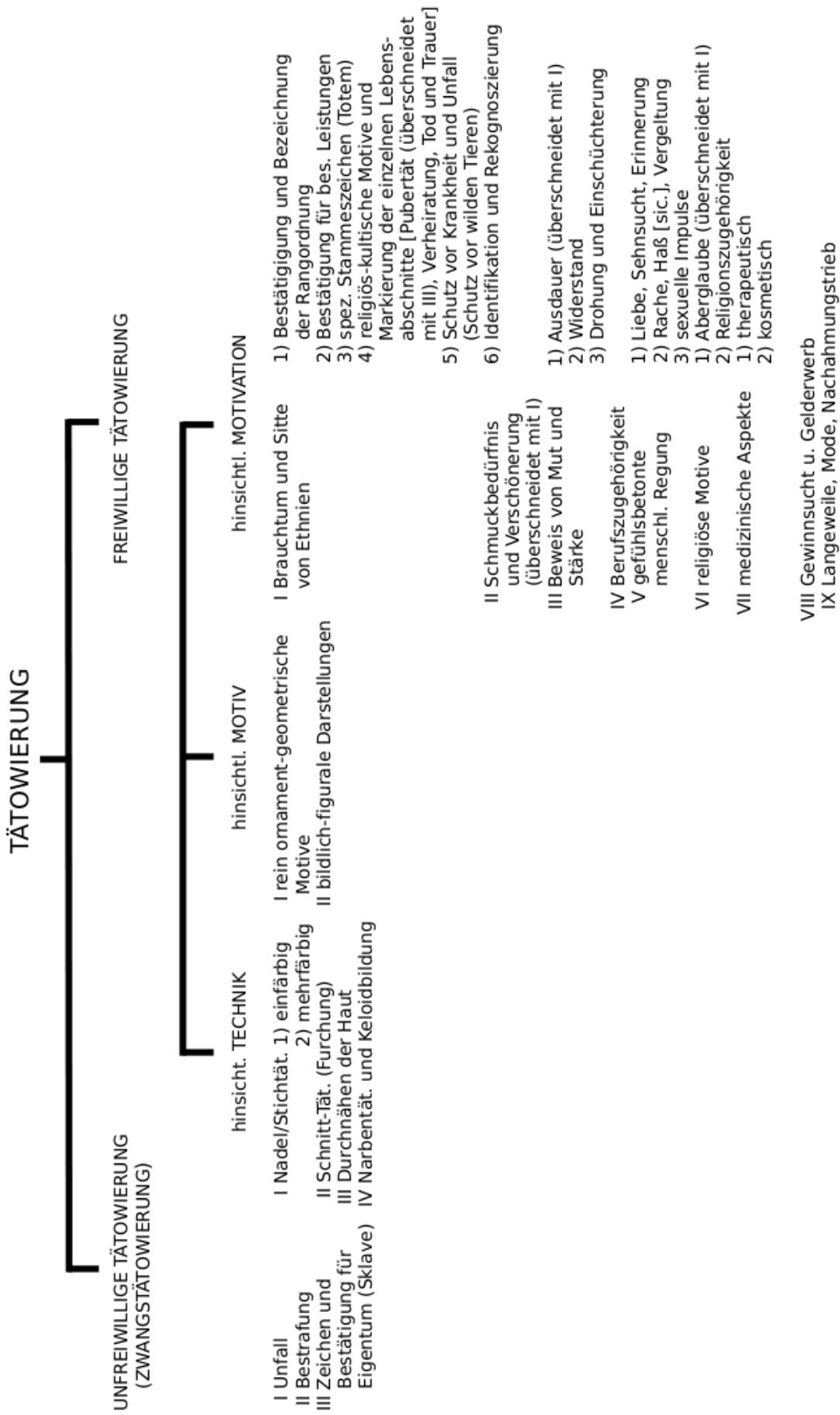


Abb. 1.: Systematik der Tätowierung

Hier fällt neben der oben angesprochenen Unterteilung nach der Technik, dem Motiv und der Motivation²⁰ (innerhalb dieser Perspektive ist auch der Schwerpunkt dieser Arbeit – der Widerstand als mögliche Ursache – unter Punkt III.2 angeführt), die übergeordnete Unterscheidung zwischen der freiwilligen Variante und der Zwangstätowierung auf, wobei deren Verbindung grafisch durch einen horizontalen Strich verdeutlicht wird. Wie eng dieses Konzept von erzwungenen Maßnahmen mit der selbst gewählten, sozusagen ‘freiwilligen’ Tätowierung verknüpft ist, zeigt sich in verschiedenen Abschnitten des noch folgenden historischen Rückblicks.

Um den Anfangspunkt dieser Retrospektive festzusetzen ist anzumerken, dass auch *Wittigo Keller* zu jenen AutorInnen zählt, welche unter anderem die sogenannte ‘Schmutz- oder Unfalltätowierung’ mit in die Betrachtung einschließen. *Frank-P. Finke* jedoch gibt kritisierend an: „...die Bezeichnung Tätowierung impliziert immer eine gezielte Erwerbs- bzw. Zweckmotivation.“ [Finke, S. 17] Er nimmt zwar die enge Beziehung zur frühzeitlichen Körperbemalung in seine Überlegung auf, lässt aber bei der Festlegung der ersten Erscheinungsformen den Zufall als möglichen Ursprung unberücksichtigt. Doch liegt vielleicht gerade hier die ‘Entdeckung’ der, als Folge der medizinischen Erstversorgung von Wunden,²¹ je nach eingebrachter Menge und Art der Substanz, folgenden körperlichen Modifikation. Bis auf wenige ExpertInnen, wie etwa *Erich Kasten* (behandelt Skarifikation und Tätowierung in deutlich voneinander getrennten Kapiteln), interpretiert die Mehrheit der WissenschaftlerInnen eine Nähe (vgl. Abb. 1; Technik) zwischen den beiden genannten Formen von *Body Modifications*.²² Etwa *Daniel Rosenblatt* geht neben anderen AutorInnen sogar soweit, auch Piercings (bildlich ausgedrückt) direkt in/neben die Tätowierung einzustechen.²³

Die genauere Auseinandersetzung mit den Übereinstimmungen, Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen den Praktiken ist durchaus ein interessantes Beschäftigungsgebiet, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Hier soll abschließend nochmals bemerkt werden, wie die unterschiedlichen Definitionen von Tatauierung/Tätowierung in der wissenschaftlichen Literatur teilweise divergieren und somit als ein Hauch von Widerstand gegen fixe Kategorisierungen, sowie Etablierungen interpretiert werden. In allen genaueren wissenschaftlichen Bestimmungen scheint jedoch

20 [vgl. Finke, S. 129ff.; Richie, p. 51ff.]

21 [vgl. Keller, 2001, S. 292]

22 Unter diesem Begriff werden alle temporären und permanenten körperlichen Veränderungen der äußeren Erscheinung von Individuen, mit unterschiedlicher Motivation und zu verschiedensten Zwecken, bezeichnet. [vgl. Caplan; Finke, p. 15f.; Mascia-Lees; Rubin]

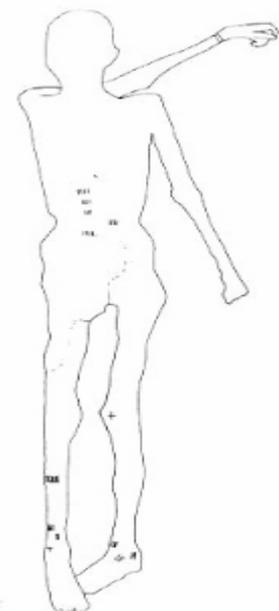
23 [vgl. Rosenblatt, p. 289]

die Permanenz in der Haut der größte gemeinsame Nenner zu sein; einerseits verliert dieses Argument immer mehr an Bedeutung auf Grund neuester Entfernungsmethoden²⁴, andererseits scheint hier gerade ein wesentliches Argument zu liegen, welches zur Bevorzugung gegenüber der Körperbemalung führte. Diese Ähnlichkeit zwischen bemaltem und tatauiertem/tätowiertem Körper, die sich für das betrachtende Individuum ergibt, ist einer jener Faktoren, der die Bestimmung eines genauen Anfangspunktes zusätzlich erschwert.

Diese Schwierigkeit in der Differenzierung drückt sich auch immer wieder, wie bereits weiter oben angesprochen, im Versuch der sprachlichen Beschreibung dieses Phänomens aus, was wiederum zum Beginn der historischen Entwicklung zurückführt und oft den frühesten schriftlichen Quellen zu entnehmen ist. Doch gemäß des Vorhabens einer im Großen und Ganzen chronologisch gehaltenen Aufarbeitung der Tatauierung (oder Tätowierung²⁵), mit dem regional gesetzten Fokus, sollen archäologische Ergebnisse den Startpunkt der Retrospektive setzen.

Archäologische Funde

Der erste wissenschaftlich fundierte Beweis in der Haut eines menschlichen Körpers wurde



1991 nahe dem *Hauslabjoch* in den *Öztaler Alpen* dokumentiert. Das Alter dieser durch Eis konservierten Mumie wird auf ca. 5.000²⁶ bis 5.300²⁷ Jahre geschätzt; bei *Steve Gilbert* ist etwa zu lesen: „The skin is of great interest because it bears several tattoos: a cross on the inside of the left knee, six straight lines 15 centimeters long above the kidneys and numerous parallel lines on the ankles. Spindler stated that the position of the tattoo marks suggests that they were probably applied for therapeutic reasons.“ [Gilbert, p. 11] Wie schon angegeben, lässt sich nur vermuten was wirklich der Grund für die Anbringung war, jedoch sprechen die genannten Stellen deutlich für die Möglichkeit medizinischer Aspekte, weil viele dieser einzelnen Applikationen mit Akupunkturstellen²⁸ übereinstimmen und auch das Einbringen bestimmter Substanzen

Abb. 2: Ötzi

24 [vgl. Vandekerckhove, S. 115ff.]

25 Wobei die strafende Anwendung wohl kaum als die ursprünglichste Form anzunehmen ist.

26 [vgl. Gilbert, p. 11; vgl. Finke, S. 33]

27 [vgl. Jones, C. P. in: Caplan, p. 2; vgl. Dinter, S. 26]

28 [vgl. Dinter, S. 26; Gilbert, p. 183ff.]

in die Haut, je nach Zusammensetzung eine therapeutische Wirkung²⁹ erzielt. Ob die medizinischen Erkenntnisse damals bereits in diesem Gebiet gewonnen oder importiert wurden, ist nicht vollkommen geklärt. Ähnlich wie über die tatsächliche Motivation nur



Abb. 3: Rechter Fuß



Abb. 4: Rechtes Knie

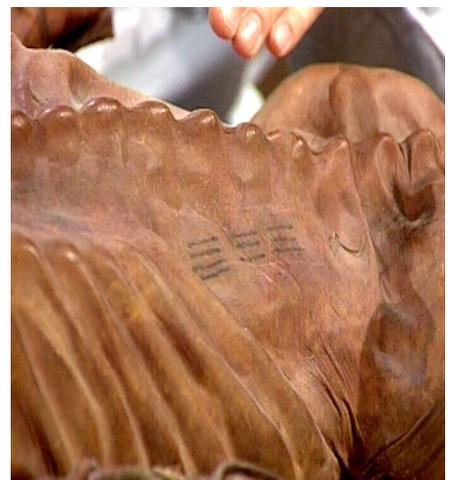


Abb. 5: Rückenbereich

spekuliert werden kann, geben archäologische Funde, die auf ein Alter von etwa 10.000 Jahren geschätzt werden, Hinweise auf eine mögliche Verwendung. „Scutt und Gotch schreiben hierüber: »There is some evidence that tattooing was carried out at least as long ago as the Ice Age, i. e. prior to 8 000 B. C. In caves and rock strata in many parts of the world, including France, Portugal, Roumania and Scandinavia, bowls have been found which show traces of black and red pigments together with sharp-pointed flints and needles made from reindeer antlers and other bone splinters.« [zitiert nach: Finke, S. 32]

Etwa zeitgleich beginnt auf den ‘japanischen’ Inseln die sogenannte *Jōmon*-Epoche (vor ca. 10.000 Jahren), in welcher die Keramikfiguren *dogū* erzeugt wurden, auf denen sich ornament-geometrische Muster auf den Gesichtern und Torsi befinden, welchen, so wird vermutet, magische bzw. religiöse Bedeutungen inne wohnen. Bei diesen Funden kann sowohl eine Skarifikation als auch eine Tatauierung interpretiert werden; wie eng diese *Body Modifications* verbunden sind wurde bereits angedeutet. Da eine Vielzahl dieser Figuren solche Muster aufweisen, scheint der Rückschluss sinnvoll, dass sich auch die damaligen Menschen solcher Ornamente



Abb. 6: *Dogū*

²⁹ [vgl. Keller, 1979, S. 52]

bedienten. Ein Beweis, etwa in Form einer Mumie, wurde bis dato noch nicht geborgen; jedoch scheint die Entwicklung der Gesichtsmarkierung in den Keramikfiguren des ausgehenden *Jōmon* in den Tatauierungen bestimmter indigener Gemeinschaften³⁰ weitergeführt worden zu sein. Auf die mögliche Beziehung zu den *Ainu* wird etwas später eingegangen, weil hier, im Sinne einer zeitlichen Orientierung (vor etwa 2.300 – 2.500 Jahren) zunächst festgehalten werden muss, dass aus jener Zeit erste schriftliche Quellen beider Regionen zur Verfügung stehen.

Erste schriftliche Erwähnungen

In den Aufzeichnungen einiger überlieferter Schriftsteller der frühen Antike sind „...Völker des unteren Donaugebietes und der Balkanhalbinsel bis weit in die pontischen Regionen hinein, sowie Völker Nordeuropas, Afrikas und Asiens erwähnt (...), die die Sitte der Körperverzierung kannten. Genannt werden u. a. die Britanier und die Picten, die ostgermanischen Harier, die Illyrer, Japoden, Thraker, Samaten und Daker, ...“ [Kächelen, S. 376] Die im ‘römischen Reich’ anfangs noch positiv konnotierte Tatauierung scheint durch zahlreiche Beschreibungen der ‘Fremden’ als ‘barbarisch’ und ‘primitiv’ in ihrer



Abb. 7: ‘Römischer’ Sklave ‘*Fugitus Hic Est*’ abgekürzt, in die Stirn tätowiert, bedeutete: ‘Dieser ist (einmal) entlaufen’.

Bedeutung dann hauptsächlich zur Kennzeichnung von gesetzlichen Delikten und Eigentums- bzw. Zugehörigkeitsverhältnissen Verwendung gefunden zu haben. Der zunehmende Einfluss aus der Region des heutigen ‘Griechenland’, wo anscheinend ausnahmslos die strafende Verwendung praktiziert wurde, dürfte im Weiteren dazu beigetragen haben, die Bezeichnung als ‘Stigma’ im Großteil der Bevölkerung zusätzlich zu verstärken. C. P. Jones gibt an, dass *Stigmata* hauptsächlich im Sinne einer Tätowierung zu verstehen sind und weniger als Ergebnis einer Brandmarkung;³¹ vor allem wurde die Praktik zur Strafe oder Kennzeichnung bei SklavInnen, Soldaten und in der Hierarchie unten

stehenden Staatsbeamten³² angewandt. Nahezu übereinstimmend findet sich die Situation in der gegenübergestellten Region, wie in der etwas früher datierten ‘asiatischen’

30 [vgl. MacCullum in Rubin, p. 109ff.]

31 [vgl. Caplan; p. 2ff.]

32 [vgl. Finke, S. 41]

Geschichtsschreibung zu lesen ist.

Vor etwa 3.000 Jahren werden in schriftlichen Quellen der späten *Shang*-Dynastie die BewohnerInnen der ‘japanischen’ Inseln (*wa*) als tatauiert beschrieben, „...their pattern differs in various areas („countries“) and in accordance to the rank of the individual.“ [McCallum in: Rubin, p. 114] Etwa 900 Jahre später ist in Dokumenten der *Han*-Dynastie wiederum von tatauierten Männern zu lesen, wobei hier das ‘Fremde’ immer wieder mit ‘barbarischen Sitten’ in Verbindung gebracht wird und die Tatauierung bietet das mögliche Potential diese negative Konnotation zu verstärken. Denn die ‘chinesische’ Verwendung, die mit wenigen Ausnahmen mit Straf- und Zwangsmaßnahmen³³ in Verbindung steht, sorgt für eine zusätzliche Verstärkung der negativen Bewertung und somit zur Bezeichnung als ‘Tätowierung’. Ähnlich wie der externe Einfluss auf den ‘japanischen’ Inseln die Tatauierung in ihrer Bewertung zu beeinträchtigen beginnt, kann diese diskriminierende Haltung auch im damaligen ‘römischen Reich’ unter anderem auf denselben Grund zurückgeführt werden.

Ein weiterer wesentlicher Faktor der Beurteilung dieser kulturellen Praktik liegt in der Art der Darstellung und Bewertung des ‘Fremden’, was in der Folge durch das kurze Beispiel einer bereits genannten indigenen Gemeinschaft auf den ‘britischen’ Inseln, den *Pikten*, verdeutlicht wird. Hier soll einerseits eine Erscheinung des ‘othering’ (als das ‘Primitive’, ‘Wilde’, etc.) illustriert werden, das eine Form von Widerstand³⁴ in sich birgt, und andererseits den darauf folgenden thematischen Anschluss an die genauere Darstellung der *Ainu* ermöglichen.

Exkurs zu indigenen Gemeinschaften: ‘Die *Pikten*’

Eine schriftliche Erwähnung der „*Picti* was first recorded in a Latin poem of AD 297, and it is thought that it may have originated as a nickname amongst the Roman garrisons of northern Britain. It is possible that at that time the Picts painted or tattooed their bodies...“ [Ritchie, 1999, p. 5] Doch bereits viel früher finden sich immer wieder Hinweise auf eine indigene Gemeinschaft, die als rebellisch/widerständig galt und vorwiegend in der Region des heutigen ‘Schottland’³⁵ lebte, jedoch generell die Fremdbezeichnung ‘BarbarInnen’ trug.

33 [Gulik, p. 7]

34 „Tattoos, Desire and Violence“ bietet hierzu erwähnenswerte Ansätze (mit dem Fokus auf die mediale Instrumentalisierung), z. B. im Abschnitt „Tribal Tattoo and Resistance“ und auch in den darauf folgenden Abschnitten. [vgl. Beeler, p. 24ff.]

35 [vgl. Clarkson, p. 23ff.]

Die Benennung als *Pikten* geht auf die bereits erwähnte Praktik des Tatauierens oder der Körperbemalung zurück; unklar ist neben der Dauerhaftigkeit der Pigmente auch, ob sich die Menschen selbst als *Picti* (*The people of Design*) oder *Priteni* (*Painted People*) bezeichneten. Erneut soll angemerkt werden, wie sich diese Praktiken in der Rezeption ähneln und auch die historischen Entwicklungen eng verknüpft zu sein



Abb. 8: Fantasiedarstellung eines *Pikten*

scheinen; fest steht, dass sich jene Bevölkerungsgruppe eben durch ihr äußeres Erscheinungsbild von anderen ansässigen Gemeinschaften unterschied. Die etwa 1.700 Jahre alten Aufzeichnungen verschiedener Geschichtsschreiber, welche über die mit Abbildungen von Tieren bedeckte Haut der so genannten ‘Wilden’ berichten, wird zwar immer wieder, aber erst ca. zwei Jahrhunderte später eindeutig durch *Isidore of Seville*, einen ‘christlichen’ Mönch, zusätzlich bekräftigt. Bei den Beschreibungen dieses Bischofs über jene Menschen ist folgendes festgehalten: „Das Volk der *Pikten* trägt offenbar seinen Namen von der bei ihnen gebräuchlichen Erscheinung des Körpers. Man entstellt denselben, indem man mit der Nadel kleine Punkte in die Haut sticht und den ausgedrückten Saft einer dort wachsenden Pflanze hineinreibt.“ [zitiert nach: Finke, S. 42]

Zahlreiche Erzählungen von Überfällen seitens dieser ansässigen Gemeinschaften füllen etliche Kapitel der Geschichtsschreibung,³⁶ in welchen die Tatauierung instrumentalisiert wurde; ‘die Anderen’ anhand so genannter ‘primitiver’ und ‘barbarischer Sitten’ zu ‘identifizieren’ und somit einen Herrschaftsanspruch zu legitimieren.

Im Gegensatz zur Vielzahl an Nennungen der *Pikten* in ‘griechischer’ und ‘römischer Tradition’ finden sich jedoch nur wenige Erwähnungen in den frühen ‘irischen’ und in *Hisperic-Latein* verfassten Quellen; „...these references associate the practice with two very different sorts of community: the one characterized by illiteracy, paganism and outlaw status, and the other, conversely with extremes of literacy, Christianity and enculturation.“

36 [vgl. Clarkson, p. 26ff.]

[MacQuarrie in: Caplan, p. 33] Da die letztgenannte Gemeinschaft in Folge der chronologischen Orientierung dieser Arbeit erst später behandelt wird, liegt das Hauptaugenmerk auf die am Beginn erwähnte Gruppe, die wiederum als ‘primitiv’ beschrieben ist. In einer Sammlung, die den Namen „Lebor Gabála Éirenn“ (*The Book of Invasion of Ireland*) trägt, kann das nun folgende Zitat zur Interpretation dienen, die Tatauierung als eine Art Bewahrung kulturellen Wissens zu verstehen: „it was written upon their knees and thighs and palms, so that it is corrected in the hands of sages and righteous men and men of learning and historians, and is upon the altars of saints and righteous men from that day to this; so that the authorities stitched all knowledge down to this.“ [MacQuarrie in: Caplan, p. 40] Zunehmend wird die Kultur der im Süden lebenden Bevölkerung auf den ‘britischen’ Inseln durch Elemente der okkupierenden Kolonialmacht beeinflusst und nachdem *Flavius Valerius Constantinus* (alias *Konstantin der Große*) das Christentum zur offiziellen Religion erklärte, setzte sich die strafende Anwendung und somit die konnotierte Bezeichnung als Tätowierung weiter durch. Jedoch ist die Tatauierung/Tätowierung nach Ende der Präsenz der ‘römischen’ Besatzungsmacht (vor etwa 600 Jahren) vielfach auch bei ‘zivilisierten’ Gruppen³⁷ zu sehen, sodass das kirchliche *Konzil von Northumberland* im Jahr 787 das Verbot aller vermeintlichen Formen dieser kulturellen Praktik³⁸ beschloss.

Währenddessen beginnt das Territorium ‘*Pictland*’ langsam in den Besitz der damaligen ‘schottischen’ Könige überzugehen und die Gemeinschaft, die als *Pikten* bezeichnet wurden, findet in der Folge kaum weitere Erwähnungen mehr.³⁹ Zusammenfassend ist anzumerken, dass der letzte tatsächliche wissenschaftliche Beweis für die Existenz ‘der *piktischen* Tatauierung’ in Form menschlicher Überreste noch aussteht; dennoch wird jene typische Ornamentik, die sich auf verschiedenen archäologischen Objekten (z. B. *cross - slabs*) befindet, in den sogenannten ‘*Celtic Style*’, wenn auch teilweise unreflektiert, übernommen und besteht heutzutage in der Haut verschiedenster Menschen weiter (wenn auch vermehrt eine Tendenz der Verwendung durch recht[sradikal]e Gruppierungen besteht). In ähnlicher Weise gestaltet sich die Entwicklung, dass auch für die auf den ‘britischen’ Inseln lebenden Menschen generell



Abb. 9: *Cross - slab*

37 [vgl. Fleming, Juliet in: Caplan, p. 68ff.]

38 [vgl. Caplan, p. 36]

39 [vgl. Ritchie, p. 57]

die Bezeichnung *Pritani* (von *Priteni*) verwendet wurde und diese sich dann im Laufe der Zeit selbst, davon abgeleitet, die *Brittones* (*Britons*) nannten. Noch immer bleiben viele Fragen bezüglich der *Pikten* unbeantwortet und spalten die wissenschaftliche *Community* in zwei Lager; nachweisbar ist jedenfalls, dass in der heutigen Zeit auf jenen gerade behandelten Inseln, eine Fülle an Menschen tätowiert ist.

Wie es zu der heutigen Situation kam und warum gerade Bevölkerungsgruppen der ‘britischen’ Inseln einen entscheidenden Einfluss auf die Bewertung innerhalb der gegenwärtigen Situation in ‘Europa’ nahmen, wird sich noch in der Arbeit dargelegten historischen Genese zeigen; zuvor soll aber die thematische Akzentuierung bezüglich indigener Gemeinschaften im Zentrum der Überlegungen bleiben, was nun zur Darstellung der im Vergleich befindlichen Region, jenen Inseln, die heute großteils zum Nationalstaat ‘Japan’ gezählt werden, führt.

Die Tatauierungen der *Ainu*

Das Anzweifeln der Theorie, dass jene indigene Gemeinschaft, welche sich heute *Ainu* nennt, die möglichen Nachkommen der bereits erwähnten *Jōmon*-Kultur ist, lässt den Ursprung dieser Gruppe wiederum⁴⁰ im Dunkeln verschwinden. Die Gesichtsmarkierungen auf den Keramikfiguren der darauf folgenden *Yoyi*-Periode lassen, gemeinsam mit der Entwicklung jener in der vorhergehenden Epoche, die Interpretation zu, eine Verbindung zu den typischen ‘Mundtatauierungen’ der hier thematisierten Gruppe zu erkennen.⁴¹ Doch bevor der Vergleich anhand dieser Ähnlichkeiten angestellt wird, finden die frühesten verfügbaren schriftlichen Nennungen eine Erwähnung, um den Beginn der historischen Kontextualisierung zu ermöglichen.

Die ersten Aufzeichnungen finden sich im „*Nihon Shoki*“, verfasst vor etwa 1.300 Jahren und weitere sechs Jahrhunderte zurückreichend, in denen schon Beschreibungen jener Bevölkerung der im Osten des Reichs gelegenen Inseln enthalten sind. In der ‘asiatisch’ tradierten Geschichtsschreibung wurde für jene Menschen generell die Bezeichnung *emishi* bzw. *ebisu* verwendet, was soviel wie ‘östliche BarbarInnen’ bedeutet. Diese Unterscheidung zwischen dem ‘zivilisierten Selbst’ und dem ‘barbarischen Anderen’, als *ka-i shisō* bezeichnet, bildet im Wesentlichen die Grundlage des Tributsystems, welches in den folgenden Jahrhunderten auferzungen wurde. In den historischen Berichten ist zu

40 [vgl. Gröning, S. 219; Gulik, p. 253f.; Rödel, S. 19f.]

41 [vgl. McCallum in: Rubin, p. 118]

lesen, welche ungeheure militärische und wirtschaftliche Anstrengungen nötig waren, um die Grenze gegen jene indigenen Gemeinschaften zu sichern; ob es sich bei diesen Gruppen generell um die vorhergehenden Generationen der *Ainu* handelte, ist bis heute nicht gänzlich gesichert. Nach dem Durchsetzen dieser Steuern in der Mitte des 7. Jahrhunderts, konkretisieren sich die Aufzeichnungen bezüglich der *Ainu*; „They managed to preserve a separate identity while other Emishi groups were disintegrating under the pressure of Japanese expansion,...“. [Siddle, p. 28] Der kriegerische Widerstand der gesamten *emishi* gegen die einfallenden Truppen erfolgt in den Jahren 789 und 878 am intensivsten; die weitere Darstellung bis ins 11. Jahrhundert und darüber hinaus ist, wie in so vielen historischen Quellen, sehr einseitig dargestellt; in diesem Zeitraum wird an Stelle *emishi*, die Bezeichnung *ezo*, aber auch *ijin* oder *iteki*, von den Machthabenden eingeführt. Diese Termini werden allesamt mit ‘BarbarInnen’ übersetzt und dienen wiederum dem Herrschaftsanspruch; der Terminus *Ezo* bezeichnete gleichzeitig jene Insel, die heute den Namen *Hokkaidō* trägt.

Im 13. Jahrhundert, so wird vermutet, entwickelt sich die heutigen kulturellen Praktiken der *Ainu* aus der *Satsumon*-Kultur heraus; Hypothesen zufolge war die Bevölkerung auf ganz *Hokkaidō* verstreut, ebenso auf den *Kurilen* und dem südlichen Teil der *Sachalin*-Insel.⁴² 1456 gelang es *Koshamain*, einem Vertreter der *Ainu*, mehrere Gruppen auf *Ezo* gegen die Kolonialmacht zu vereinen. Dieser Aufstand konnte erst 1551 durch die Bemühungen der Familie *Matsumae* (die sich später *Tokugawa* nannte), ein Friedensübereinkommen erzielt werden. Diese führte mit der Demarkationslinie das damit verbundene *basho* (≙ Lehenssystem) ein, wodurch vor allem die Küstenregionen der indigenen Gemeinschaften erschlossen werden sollten. Auch die weiteren zur Verfügung stehenden Quellen bis ins 16. Jahrhundert hinein, sind stets mit der selben negativen Bedeutung konnotiert; im Sinne des zu verteidigenden Macht- und Herrschaftsanspruchs werden jene, sich im Widerstand gegen die kulturelle Assimilierung befindlichen Ansässigen, jenseits der eingeführten Grenzen, als ‘BarbarInnen’ mit ‘primitiven Sitten’ bezeichnet und dementsprechend dargestellt.⁴³ Schwierig ist hier eine Ähnlichkeit zwischen den beschriebenen Motiven und den später Praktizierten zu eruieren, weil wie bereits in den einleitenden Worten angemerkt wurde, immer eine spezielle Absicht hinter der Beschreibung stand und somit eine ethnozentrische Ansicht verdeutlichte. Etwa ab diesem Zeitpunkt verfassten auch EuropäerInnen Beschreibungen ihrer Reisen quer durch den pazifischen Ozean, in denen die *Ainu* ebenfalls als ‘wild’ beschrieben wurden. Im

42 [vgl. Siddle, p. 26ff.]

43 [vgl. Siddle, p. 38ff.]

Unterschied zur bereits genannten ‘asiatisch’ geprägten Geschichtsschreibung werden in den folgenden Jahrzehnten immer häufiger die Tatauierungen genannt; ein möglicher Grund scheint zu sein, dass diese kulturelle Praktik einerseits im ‘europäischen’ Herkunftsland nicht in der Öffentlichkeit Verwendung fand und andererseits eine neue Dimension in der Tätowierung entdeckt ist – die Idee von den ‘Edlen Wilden’.⁴⁴ Dieser Gedanke wird aber erst im Kontext der damaligen Anwendung, im entsprechenden Abschnitt dieser Arbeit behandelt; zuvor soll noch weitere Literatur beider Regionen angegeben werden, die sich mit der fokussierten Gemeinschaft auseinandersetzt, um weiterhin auf der historischen Achse zu verweilen.

In der Folge verschiedener gewaltsamer Konflikte und geltend gemachter Herrschaftsansprüche in den zuvor genannten beiden Jahrhunderten, kam es zu einer Intensivierung des Handels, wobei es nicht nur zur teilweisen Assimilierung der *Ainu* kam, sondern auch Ressourcen ihres Territoriums (*Ezochi*) ausgebeutet wurden. Während dieser Zeit schlossen sich zunehmend Teile dieser indigenen Gemeinschaften, oft auch widerwillig, zu größeren Gruppen zusammen; dieser militante Widerstand einiger *Ainu* wurde ca. 1669 von den damaligen Geschichtsschreibern festgehalten. Trotz einiger darauf folgender Attacken der *Ainu* gegen die Okkupierenden, bestand weiterhin ein reger Handel mit der Kolonialmacht, welcher im anschließenden Jahrhundert durch dessen Monopolisierung den Druck der ‘Zivilisierung’ zusätzlich verstärkte. Gleichzeitig erhob die heutige ‘russische Föderation’ einen Anspruch auf die nördlichen *Kurilen* und versuchte die ‘BarbarInnen’ vor allem über die Religion zu ‘zivilisieren’; die von Norden kommenden Aggressoren wurden von einigen Gruppen der *Ainu* teilweise vertrieben, was aber zusätzlich mit dem letztbekannten großen kriegerischen Aufstand 1789, den damaligen ‘japanischen’ Machthabern endgültig zur Begründung diente, *Ezochi* zu annektieren. Auch während der folgenden *Meiji*-‘Restauration’ war das Bild von den *Ainu* mit Assoziationen wie „...on the one hand ignorant and uncivilised but capable of being enlightened, on the other essentially demonic and non-human...“ [Siddle, p. 49] gezeichnet. In der Argumentation des Machtanspruchs findet sich immer wieder die Bezeichnung für das Territorium, wo *Ainu* ansässig waren, als eine ‘fremde Region’ (*iiki*). Auch die erneut einfallenden ‘russische’ Armee, welche ebenfalls an den Ressourcen großes Interesse hatten, sorgten zusätzlich für die Dezimierung der Bevölkerung und der Territorien jener indigenen Gemeinschaft. Nachdem sich die genannten ‘Großmächte’ die nördlichsten Gebiete der Territorien untereinander aufteilt hatten, migrierten zahlreiche *Ainu* von den

44 [vgl. Siddle, p. 78ff.]

Südsachalin nach *Hokkaidō*; in der Folge sorgte wohl ein Ackerbauprogramm der ‘japanischen’ Kolonialmacht mit der damit einhergehenden Umsiedlung für den Verlust einer Vielzahl an kulturellen Praktiken der verschiedenen *Ainu*-Gruppen. Durch die von außen erzwungene Öffnung ab 1869 folgte eine Verstaatlichung der gesamten Territorien und ihrer Verteilung an ‘japanische’ KolonistInnen, was die *Ainu* enorm in ihrer Existenz bedrohte. Dreißig Jahre später erfolgte ein Gesetz, welches den ‘ehemaligen Eingeborenen’ Land zuwies, jedoch mehr als die Hälfte wieder einzog, weil jene Gebiete nicht im ökonomischen Sinne bewirtschaftet wurden.

Wie gewisse Gemeinschaften der *Ainu* unentwegt Widerstand gegen Assimilierungsversuche leist(et)en und dadurch erreichten letztendlich offiziell als ‘*Indigenous People*’ anerkannt zu werden, ist in „Race, Resistance and the Ainu of Japan“ von *Richard Siddle*⁴⁵ umfangreich dargestellt. Nun sollen vor einer expliziten Darstellung der Tatauierung bei den *Ainu* und ihrem sozialen wie kulturellen Kontext, noch einige weitere Dokumente Erwähnung finden, welche einerseits ähnliche Bezeichnungen (zu den schon Dargestellten) für diese indigene Gemeinschaft aufweisen, und andererseits großteils das Fundament der daran anschließenden Aufbereitung der Tatauierung innerhalb dieser Arbeit bilden.

Die Vermutung, welche *W. R. Broughton* 1796 folgendermaßen festhält: „...mouths all around and their forearms up to the wrists painted blue or tattooed“ [zitiert nach: Gulik, p. 183] kann auch von *Mamiya Rinzō* im 19. Jahrhundert nicht letztendlich gestützt werden, weil die bereits erwähnte Schwierigkeit der Unterscheidung oft nur im direkten Kontakt mit der Haut gelöst wird. Zeitgleich hat *Philipp-Franz Siebold* hingegen, obwohl in der von ihm verfassten Literatur Abbildungen von tatauierten *Ainu* zu sehen sind, dieses Phänomen nicht schriftlich thematisiert. Jedoch widmete sich einer seiner Söhne *Heinrich Siebold*, der im Zuge einer ‘österreich-ungarischen Mission’ die „Ethnologischen Studien der Ainu auf der Insel Ezo“ im Jahr 1881 verfasste, der Tatauierung. Darauf folgend erwähnten unter anderem *John Batchelor*, *Isabella Bird* und *Neil Gordon Munro* neben dem Anthropologen *George Montandon* diese kulturelle Praktik. Aber auch weitere deutschsprachige, hauptsächlich männliche Reisende wie *Friedrich Ludwig Lindner* oder *Adam Johann von Krustenstern*, berichten über diese indigene Gruppe; alle soeben Genannten behandelten die Tatauierung eher am Rande der Auseinandersetzung mit ‘dem/n Anderen’, wobei in den meisten Schriften wiederum von den ‘Primitiven’ zu lesen ist; hierbei besteht aber der bereits genannte Unterschied zur ‘asiatischen’ Beschreibung,

⁴⁵ Der Autor, dessen Quellen auch auf Daten eigener Feldforschung beruhen, erwähnt in seiner Thematisierung kein einziges Mal die Tatauierung.

dass viele 'westliche' ForscherInnen eine 'Gutmütigkeit' und 'Ursprünglichkeit' im Sinne des 'edlen Wilden' festhielten.

Vor dem nun folgenden Exkurs zur Tatauierung einiger Vertreterinnen der *Ainu*, soll erneut jener, bereits zitierte Autor genannt werden, auf dessen Werk „Irezumi“ sich viele folgende ExpertInnen beziehen und seine Ergebnisse, auf die innerhalb des kommenden Abschnitts, wenn auch nicht unkritisch, zurückgegriffen wird. Bei der Annahme, dass die Tatauierung schon immer ausschließlich von Frauen praktiziert wurde, interpretierte *W. R. van Gulik* zahlreiche historische Quellen ausschließlich als eine früheste Ausprägung der 'japanischen Tradition' und nicht als eine der *Ainu*. Dennoch finden sich, wie bereits gezeigt, immer wieder Erwähnungen darüber, dass sowohl weibliche wie auch männliche Personen sich dieses Phänomens bedienten; inwiefern die Verwendung der Tatauierung ursprünglich nach dem Geschlecht differenziert wurde, kann innerhalb dieser Arbeit nicht gänzlich geklärt werden; jedoch sind, wie in der Folge zu sehen ist, einige Hinweise zu erkennen, die *W. R. van Guliks* Theorie durchaus stützen.

Bis heute ist, auf Grund der vorgestellten historischen Genese, nicht vollständig geklärt welche Gebiete jemals von den *Ainu* tatsächlich bewohnt wurden; mit Bezug auf *W. R. van Gulik* stehen die folgenden Angaben in Beziehung zu jenen dieser indigenen Gemeinschaften, welche auf *Hokkaidō* leb(t)en. Natürlich bestand neben dem Austausch kultureller Praktiken mit den Kolonialmächten, auch ein Kontakt zwischen, teilweise im Konflikt befindlichen, *Ainu* Gemeinschaften benachbarter Regionen;⁴⁶ somit soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass jene Gruppe in sich geschlossen und ausschließlich von Homogenität gekennzeichnet war. Diese gegenseitigen Beziehungen sind wohl ausschlaggebender für die kulturelle Genese, als die oft dargestellte Ausgrenzung und Isolation jener indigenen Gemeinschaft, welche, wenn auch nur kurzzeitig, im engsten Blickfeld der 'europäischen' Ethnografie lag.

Das sozio-politische System der *Ainu* ist besonders durch die separaten Abstammungslinien der Frauen und Männer gekennzeichnet; dabei werden von der weiblichen Bevölkerung nur jene Männer als Partner gewählt, die sich nicht in den selben Gruppen befinden. Die männliche Abstammungsgruppe wird ebenfalls nur patrilinear weitergegeben und über gemeinsame Ahnenzeichen und Schutzgottheiten ausgedrückt, wobei die Kernfamilie (Mutter, Vater und Nachkommen oder adoptierte Kinder) die grundlegende soziale Einheit bildet. Polygyne Ehen, welche eher die Ausnahme sind, werden nur auf Grund eines frühzeitigen Ablebens des Ehemanns geschlossen; hierfür

46 [vgl. Siddle, p. 32ff.]

kommen in der Regel nur die Brüder des Verstorbenen in Frage, wobei voneinander getrennte Haushalte geführt werden. Ein Zusammenschluss solcher Familien wird *kotan* (= Siedlung) genannt und bildet für die Mehrheit der *Ainu* die politisch autonome Einheit, welche häufig von einem männlichen Individuum vertreten wird. Für die Position wird neben dem Geschick bei der Nahrungsversorgung, Eloquenz, Intelligenz und vordergründig die Generosität im Umgang mit den Mitmenschen gefordert; diese Stellung ist weder erblich, noch autokratisch und sorgt für ein gewisses Gleichgewicht innerhalb der Entscheidungsfindungsprozesse.⁴⁷ Hier sind einige durchaus interessante Aspekte und Parallelen zu erkennen, die der Argumentation von *Harold Barclay* folgen, der in seinem Werk „Völker ohne Regierung: Eine Anthropologie der Anarchie“ erkennt, dass viele indigene Gemeinschaften einem Anarchismus gemäß, organisiert waren und teilweise noch immer sind.⁴⁸ Zusätzliche Übereinstimmungen zu einer in dieser Weise organisierten Gesellschaft, können auf dem zur Verfügung stehenden Platz leider nicht weiter erörtert werden; in diesem Sinne soll noch auf *David Graeber* aufmerksam gemacht werden, der in „Frei von Herrschaft: Fragmente einer anarchistischen Anthropologie“, diesen Gedanken aufnimmt und sozusagen, ein Um- bzw. Weiterdenken im globalen Maßstab fordert. Auf diesen Bereich der Organisation folgt nun jener, der das mythologische/religiöse Feld abdeckt und wie es auch die beiden soeben genannten Autoren feststellen, sind diese Segmente kaum oder, direkter formuliert, nicht getrennt voneinander zu erfassen.

Wie in vielen anderen schamanistisch orientierten Glaubensrichtungen sind für *Ainu* die meisten ‘Dinge’ (sowohl Menschen, Pflanzen und Tiere, als auch Flüsse, Berge und hergestellte Objekte) beseelt; damit verbunden ist ein komplexes System aus Vorschriften und Tabus. Im Gegensatz zu der beseelten Umgebung haben die *kamuy* (= ‘Gottheiten’) jederzeit Macht über die Menschen; diese werden je nach Region unterschiedlich bewertet und dementsprechende Rituale zur Aufrechterhaltung der Balance zwischen den Welten abgehalten. Etwa zählt die ‘Gottheit des Bären’ zu jenen ‘Gottheiten’, welche sich um das Wohlergehen und für die Nahrung der *Ainu* sorgen. Neben der ‘Göttin des Herdfeuers’, die zwischen Menschen und anderen *kamuy* vermittelt und zugleich vor bösen Geistern schützt, existieren weitere ‘Gottheiten’, wie die des Meeres, der Pocken, und der Sonne und des Mondes. Diese treten in den unterschiedlichsten Formen (Tiere oder Früchte) in Erscheinung und müssen nach speziellen Ritualen befreit werden (z. B. durch reglementierte Tötung eines Bären), um wieder in die Welt der ‘Gottheiten’ gelangen zu können.⁴⁹ Hier

47 [vgl. Gulik, p. 193; vgl. Siddle, p. 26ff.]

48 [vgl. Barclay, S. 53f.]

49 [vgl. Haller, S. 236f.; Kreiner & Ölschleger, S. 11ff.]

wurden nur grobe Züge dieses komplexen Systems umrissen, weil ein Großteil dieses Wissen noch immer im Verborgenen liegt und in direktem Bezug auf die Tatauierung später innerhalb der Arbeit nochmals thematisiert wird.

Die *Ainu* auf *Hokkaidō* bezeichnen heute den Vorgang des Tatauierens als *sinuye* oder *nuye*, wobei der letztgenannte Begriff sowohl mit ‘einschneiden’ oder ‘einritzen’, als auch mit ‘tatauieren’ und ‘schreiben’ übersetzt wird; *sinuye* (‘etwas in sich einschneiden’), mit dem reflexiven Prefix *si-*, hingegen bedeutet ausschließlich ‘tatauieren’. Als noch kein Metall zur Verfügung stand, wurde jene Praktik *anci-piri* genannt, bei der noch spitzer Feuerstein oder Ähnliches als Tatauierwerkzeug diente. Die Wunden wurden in der Folge mit einem Messer namens *makiri* eingeschnitten und in ‘traditioneller’ Art, der auf eine spezielle Weise gewonnene Ruß (*supash*), mit den Fingern in die Schnitte eingerieben. Während der Herstellung dieser Tatauiersubstanz wird zudem ein Antiseptikum (*nire*) gewonnen; in dieses wird ein Tuch getaucht, mit dem die zu behandelnde Hautstelle vor dem Tatauiervorgang gereinigt wird. Direkt nach dem Einschneiden der Wunden, aber auch anschließend an das Applizieren des Rußes, folgt abermals das Einreiben mit dem in *nire* getränkten Stoff. Am häufigsten wird das Gesicht, vor allem im Bereich der Lippen und auch Stirn tatauiert, außerdem Unterarme, Handrücken und die unteren Fingerglieder.⁵⁰ Bevor genauer auf die verschiedenen Formen der zu den angegebenen Körperpartien gehörenden Tatauierungen eingegangen wird, sollen einige Mythen, Legenden und Erzählungen genannt werden; diese verdeutlichen die Wichtigkeit der mythologischen/religiösen Aspekte und vermitteln die Verwendung durch ausschließlich weibliche *Ainu* auf *Hokkaidō*.

Die als tatauiert beschriebene Schwester von *Aeoyna-kamuy* (auch *Ayoyny-kamuy* oder *Oyna-kamuy* genannt) soll während eines Aufenthalts in der Welt der *Ainu* ausschließlich den Frauen jenen bereits beschriebenen Prozess des Tatauierens beigebracht haben. *W. R. van Gulik* vermutet auf Grund des Vergleichs mit einer Erzählung auf *Sachalin* und wegen der Undurchsichtigkeit bezüglich der genauen Identität der genannten ‘Gottheiten’, dass es sich bei jenen lediglich um eine Einzige handelt.⁵¹ Wie bereits weiter oben erwähnt, treten die *kamuy* in den verschiedensten Formen in Erscheinung, jedoch meist in der Gestalt von Tieren. In Legenden finden sich immer wieder Verbindungen zwischen den von *kamuy* tatauierten Tieren und ihrer speziellen Bedeutungen, die einen wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung der Tatauierung nahmen. Diese enge Verflechtung wird mit dem nun folgenden Zitat eindeutig beschrieben: „Thus,

⁵⁰ [vgl. Gulik, p. 188ff.]

⁵¹ [vgl. Gulik, p. 221]

the correlation between *kamuy* (deities, spirits, animals) and tattooing should be seen as a complex whole in which the worlds of gods, nature and man are intimately bound together.“ [Gulik, p. 210] Jene immanente Situation sorgte dafür, dass die *Ainu* noch vor oder während der Pubertät mit den Tatauierungen an Mädchen begannen, denn „...without this tattoo, (...) the girl would not have been accepted by the Ainu in the other world.“ [Gulik, p. 214] Da solche *Rites de Passage* generell in der engeren Gemeinschaft durchgeführt werden, schließt *W. R. Gulik* auf Grund der Segregation zwischen matri- und patrilineareren Abstammungsgruppe, eben auf eine ausschließliche weibliche Verwendung.

Besonders erwähnenswert ist *Huci-kamuy*, die bereits genannte ‘Gottheit des Herdfeuers’, welche von der Feuerstelle aus über die Familie wacht; diese ‘Göttin’ verleiht der Tatauiersubstanz (Ruß) eine schützende Kraft, wobei während deren Gewinnung und dem Tatauiervorgang selbst, immer wieder die Formel ‘*pas ci-yay, roski, roski, pas ren-ren*’ gesprochen wurde, was soviel bedeutet wie ‘der Ruß verbleibt inne liegend, Ruß sinke ein, sinke ein’. Auch durch den Brauch namens *upas-hurarakkare* (= alle ‘riechen nach Tatauierung’) halten Tautauierungen böswillige Geister vor dem Eindringen in den Körper auf; hier liegt unter anderem eine Begründung für die Tatauierungen im Bereich des Mundes.⁵² Die Ornamentik, die auf Arme und Hände appliziert wird, entsprechen auch jenen Mustern, welche auf verschiedensten materiellen Gegenständen, wie Kleidung, Werkzeugen, etc. angebracht sind. Einen



Abb. 10: *Ainu* - Frauen

weiteren Hinweis auf die besondere Verwandtschaftsorganisation und damit verbundene Segregation,⁵³ scheint *W. R. van Gulik* in Bezug auf die speziellen Unterschiede in der Gestaltung der Tatauierungen an den Armen zu erkennen.

An den soeben genannten Körperstellen finden sich ornament-geometrische Tatauierungen, die bei dem soeben erwähnten Autor derart abgebildet sind:

52 [vgl. Gulik, p. 205ff.]

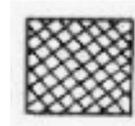
53 [vgl. Gulik, p. 229ff.]

„A. Fore-arms between wrist and elbow

1. Network design of lozenges

(*siku*)

(*yayan-mariri*).



2. Same as previous, but with

dots in the meshes.



3. Braid of two strands, forming a continuous pattern

of intertwined chevrons, usually in the combination

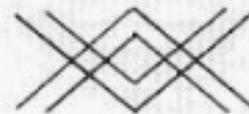
of two superposed layers. (*kito-mariri*) or (*pukusa-mariri*)



4. Same as previous, but with the outlines of the strands

intersecting each other instead of overlapping; the

intersecting lines produce a lozenge motif. (*uotukikiri*)



5. A combination of the two previous

designs, nos 3 and 4. (*chitōi-kito-mariri*)

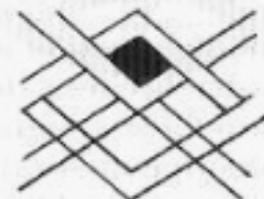


Abb. 11

B. Wrist

Succeeding the above-mentioned tattoo patterns of

the forearms, as many as from two to five parallel

lines may be tattooed, encircling the wrists. The

number of these lines are indicated by their

respective numerals.

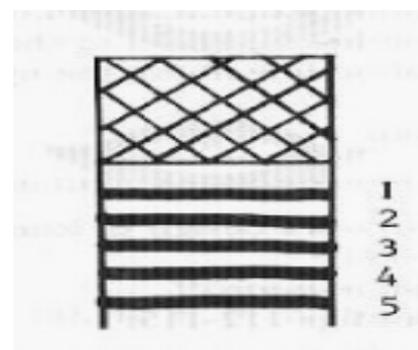


Abb. 12

HAND

A. Back of hands

1. Network design.

2. Pattern consisting of from two to four or six lozenges (*siku*), joined together at the corners.

3. The same as previous pattern, consisting of four or six enjoined lozenges, enclosed in a horseshoe-shaped frame.

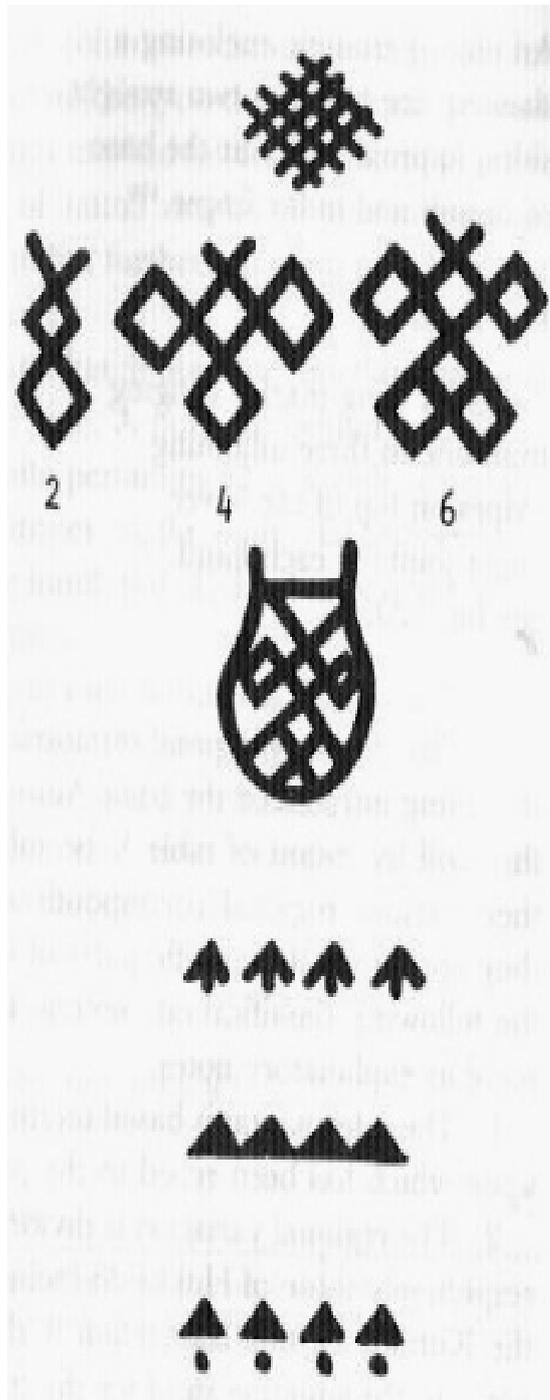


Abb. 13

B. Knuckles

1. Harpoon-head motif on or just above each finger-knuckle.

2. Enjoined triangular-shaped arrow-head motif on or above each finger-knuckle.

3. Variant pattern of juxtaposed arrow-heads added with a dot below the base.

In all cases, the points are directed inwards, i.e. towards the wrist. According to Tosabayashi the points represent flint arrowhead.

C. Base of thumb

An oblong triangle enclosing a slanting line between two straight sides, approximately at the base of thumb and index finger.

D. Fingers

Tattooed ring marks ranging from one to three adjoining stripes on top of the lower finger joints of each hand.“ [Gulik, p. 199ff.]

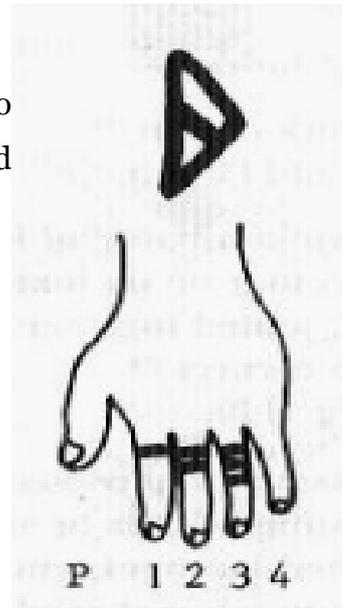


Abb. 14

Die Tatauierungen im Gesicht, besonders im Bereich der Lippen, werden wie nun folgend beschrieben:

„1. Tattooed band of even width applied around the circumference of the mouth.

čaoyak: ari sinuye

2. Same as previous, but supplemented an outer ring of consecutive tattooed dots.

3. Tattooed band encircling the lips, with slightly upturned extremities at the corners of the mouth, tapering to a pointed end.

4. Same as previous, but with prominently upturned pointed extremities.

5. Tattooed narrow band encircling the lips with pointed extremities on equal level with the lips.

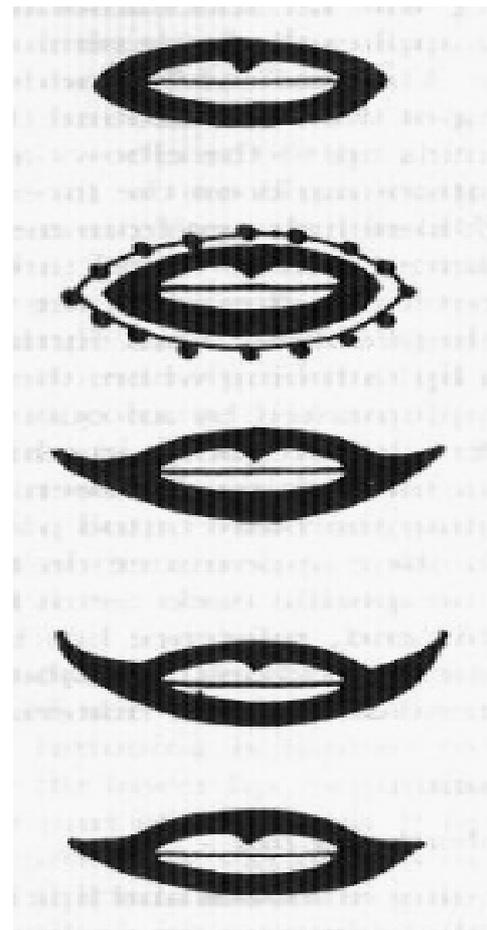


Abb. 15

6. Tattooed band encircling the lips, forming a lozenge-shaped motif on each corner of the mouth. *pa-uotukikiri*

7. Various stages of lip tattooing: triangular tattoo mark on upper lip, separate or in combination with dot on lower lip; large dot on upper lip only or in combination with smaller dot on lower lip. *čayeton sinuye*

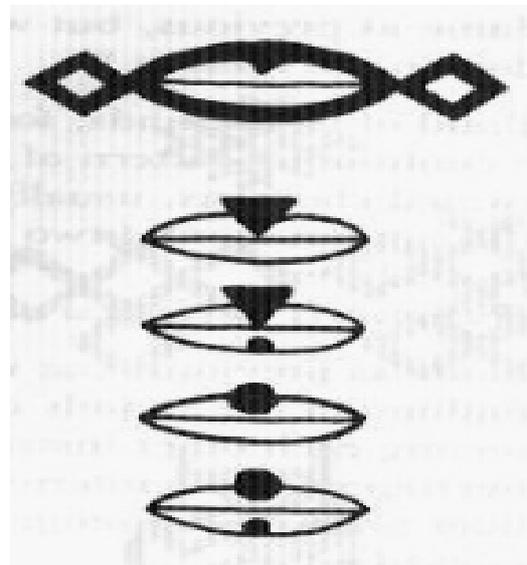


Abb. 16

B. Forehead

1. Tattooed eyebrows including the space between the brows so as to form a horizontal tattoo stripe above the eyes. Sometimes an additional tattoo stripe is added on the forehead parallel to the tattoo line above the eyes.“ [Gulik, S. 198f.]



Abb. 17



Abb. 18: Gesichtsmarkierungen der *dogū*

Im Vergleich zu den in Abbildung 18 dargestellten Entwicklung der Gesichtsmarkierungen auf den Keramikfiguren der *Jōmon*-Periode ist die Ähnlichkeit zu den oben angeführten ‘Mundtätowierungen’ deutlich zu erkennen. Jedoch lässt sich, wie schon erwähnt, eine direkte Verbindung nur erahnen;⁵⁴ deutlich hingegen ist der Verlauf des Tätowierens der jeweiligen Körperpartien beschrieben, welcher in dem nun abschließenden Teil ergänzt wird.

Wie schon angegeben beginnt das Applizieren der Tätowierungen kurz vor oder während der Pubertät (8. bis 14. Lebensjahr): „Während der ersten Phase wurde die Unterlippe tätowiert, um dann phasenweise fortzufahren alternierend zwischen Oberlippe und Unterlippe, bis schließlich der ganze

54 [vgl. Gulik, p. 254ff.]

Bereich von Mund und Lippen tatauiert war. Dieser Prozeß fand seinen Abschluß spätestens mit dem 17.-18. Lebensjahr, allerdings »was never completed until the moment of marriage«.“ [Kächelen, S. 308] Die permanenten Applikationen an den Armen und Händen, welche sich vom 11. bis ins 16. Lebensjahr zogen, mussten bis zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes abgeschlossen sein; im Gegensatz zu jenen im Bereich des Mundes waren diese Tatauierungen nicht verpflichtend, aber dennoch eine Art Empfehlung. „Darüber hinaus waren die Tatauierungen Ausdruck von »mature womanhood« und Symbol »of female beauty«.“ [Kächelen, S. 309] Auch der medizinisch

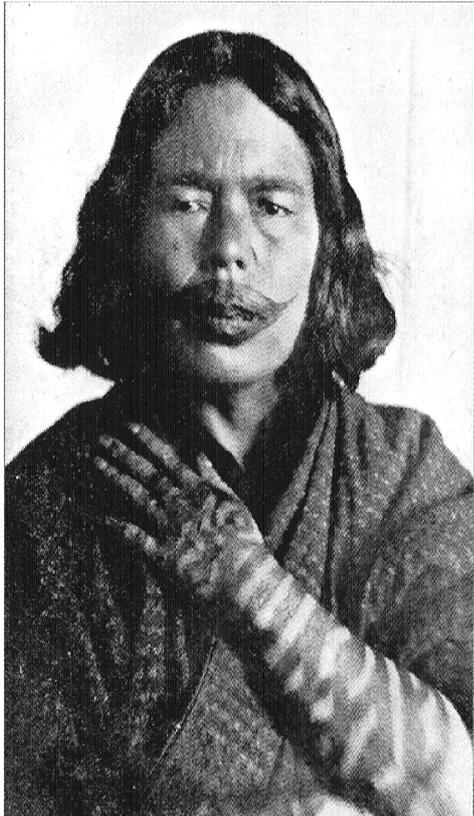


Abb. 19: *Ainu*-Frau

wie psychologisch therapeutische Aspekt scheint einer der wesentlichen Gründe für die Anwendung zu sein: „The Ainu have great faith in re-tattooing as a means of restoring youth, when the eyes of an old lady are becoming dim she re-tattooes her mouth and hands so that she may see better.“ [Hambly, p. 131] Die bereits kurz erwähnten mythologischen/religiösen, gesellschaftlichen, etc. Vorschriften und Tabus bezogen sich auch auf den Bereich des Tatauierens, wodurch etwa nach jeder einzelnen Operation, die soeben tatauierte Patientin für mehrere Tage nur vegetarische Kost mit Wasser zu sich nehmen durfte und von dem Großteil der Gemeinschaft, für einen bestimmten Zeitabschnitt, isoliert wurde.⁵⁵

In diesen Beschreibungen, die alle von einer bereits verschwindenden Praktik berichten, zeigt sich der starke Einfluss der damaligen politischen Situation auf den ‘japanischen’ Inseln. Aufgrund eines gesetzlichen Verbots von Tatauierungen/Tätowierungen am Ende des 19. Jahrhunderts scheinen jene nur noch von sehr wenigen Frauen ausgeführt worden zu sein bzw. wurde in der Folge bei Mädchen nicht mehr mit den Applikationen begonnen.⁵⁶ Wenn es spezielle Rituale fordern, verwenden manche *Ainu* heutzutage⁵⁷ oft die Körperbemalung

⁵⁵ [vgl. Gulik, p. 237ff.; vgl. Siddle, p. 32ff.]

⁵⁶ *Josef Kreiner* und *Hans-Dieter Ölschleger* erwähnen die Tatauierungen mit keinem Wort, obwohl in einer Abbildung auf den ersten Seiten des Ausstellungskatalogs kaum sichtbare (oder retuschierte) Konturen der ‘Mundtatauierungen’ bei einer Frau zu erkennen sind [vgl. Kreiner & Ölschleger, S. 8] und auf einem weiteren Foto ein Diorama mit tatauiertes (deutlicher zu erkennen) Frau abgebildet ist. [vgl. Kreiner & Ölschleger, S. 37]

⁵⁷ Trotz Angaben in diversen Quellen (auch auf der offiziellen Homepage des Ainu-Museums [<http://www.ainu-museum.or.jp/english/eng11.html>]), dass die Tatauierung nicht mehr existiere, wäre eine Feldforschung von außerordentlicher Wichtigkeit, um sich einen Überblick der gegenwärtigen

als Ersatz,⁵⁸ was wiederum zum möglichen ‘Beginn’ des Tatauierens führt und hiermit als Überleitung zur generellen historischen Genese dieser kulturellen Praktik, mit dem Fokus auf ‘Europa’ und die ‘japanischen’ Inseln, dient.

Die beginnende Stigmatisierung

Wie anhand des thematischen Exkurses zur Tatauierung verdeutlicht, waren also indigene Gemeinschaften ein zusätzlicher Faktor für die folgende und bald dominierende negative Bewertung jener Praktik. Die jeweiligen Kolonialmächte urteilten in diesem Sinne über die Menschen und verwenden grundsätzlich die Begriffe ‘Wilde’ und ‘BarbarInnen’, für *Pikten* und *Ainu*. Genauso wie sich viele dieser indigenen Gruppen oft im Widerstand gegen Assimilierungsversuche befanden und weiterhin ihre kulturellen Praktiken pflegten, und im Fall der *Ainu* heute, noch immer (jedoch in adaptierter Form) bestehen, war vor etwa 2.000 Jahren eine Gruppe von Menschen marginalisiert, welche in der Gegenwart als die ersten ‘ChristInnen’ bezeichnet werden.

Unklar ist ob sich die ‘FrühchristInnen’ tatauierten, oder ob deren permanente Applikationen auferzungen worden waren und somit, wie bereits argumentiert wurde, als Tätowierungen zu bezeichnen sind; jene „trugen die Anfangsbuchstaben des Namens Christi (>X< oder >I.N.< = Jesus Nazarenus), ein Lamm, ein Kreuz oder einen Fisch (griech.: *Ichtyis*, ein Akrostichon für >Jesūs Christos Theū Sōtēr<) auf der Stirn



Abb. 20: *Frühchrist* oder am Handgelenk.“ [Oettermann, S. 13] Im alten Testament (Moses 3/19/28; 2/21/5) sind einerseits Passagen zu lesen, worin derartige Praktiken negativ belegt sind und andererseits finden sich Hinweise darauf (Galater 6/27), dass Paulus möglicherweise tätowiert war.⁵⁹ Auf die letztgenannte Stelle haben sich verschiedene in der Diaspora lebende ChristInnen in den folgenden Jahrhunderten immer wieder bezogen;⁶⁰ die Verwendung als Zugehörigkeitszeichen und zur Stabilisierung der Gruppe (so auch bei katholischen Mädchen in der Region des heutigen ‘Bosnien’, die bis ins 20. Jahrhundert tätowiert wurden)⁶¹ fand in dieser Weise

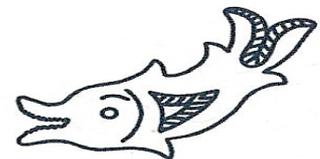


Abb. 21: *Ichtyis*

Situation zu verschaffen.

58 [vgl. Gröning, S. 219]

59 [vgl. Gilbert, p. 150]

60 Etwa wird vom ‘dominikanischen Priester’ *Heinrich Seuse* (1295-1366) berichtet, der den Namen ‘Jesus’ über dem Herzen tätowiert hatte. [vgl. Dinter, S. 37]

61 [vgl. Dinter, S. 39]

lange Zeit keine direkte Verbannung seitens des Klerus. Anders verhielt es sich bei jenen



Abb. 22: 'Bosnische' Katholikin

Praktiken, die mit 'primitiven' bzw. 'heidnischen Sitten' in Verbindung standen und, wie schon ausgeführt, auf den 'britischen' Inseln durch den *Konzilbeschluss von Northumberland* im Jahr 787 untersagt wurden; 'christlich'-religiös motivierte Tätowierungen waren eher geduldet als akzeptiert, aber dennoch von diesem Beschluss ausgenommen.⁶² Diese dualistische Haltung der 'christlichen Kirche' gegenüber diesem Phänomen,⁶³ je nach 'eigener' oder 'fremder' Verwendung, war in den darauf folgenden Jahrhunderten immer wieder zu beobachten und nahm beachtlichen Einfluss bis hin zur fast gänzlichen Dezimierung der Tatauierung

weltweit; ob diese indigene Praktik weiterhin betrieben wurde oder 'freiwillige Tätowierungen' Verwendung fanden, die nicht der Bewertung der religiösen wie kolonialen Machthabenden entsprachen und somit eine Art von Widerstand implizierten, ist nicht eindeutig belegt. Gewisse Belege für diese Motivation während jener Zeit finden sich einerseits in den späteren schriftlichen Aufzeichnungen und andererseits kann spekuliert werden, dass wie in vielen diskriminierten und marginalisierten Gruppen ein Teil der 'traditionellen' Praktiken im Verborgenen fortgeführt oder adaptiert wurden. Da gewisse Stellen des Körpers nur äußerst selten in der Öffentlichkeit gezeigt wurden, besteht durchaus die Möglichkeit, dass weiterhin oder gerade aus einem Gefühl der Bedrängnis heraus, die kulturelle Praktik der dauerhaften Applikation von Pigmenten in die Haut, wenn auch im Geheimen, Verwendung fand. In den zu jener Zeit verfassten Schriften ist hierzu wenig dokumentiert, dagegen wurde im Sinne der Machthabenden meist der Zweck der auferzwungenen Markierung festgehalten, auf Grund verschiedenster gesetzlicher Delikte und zur Kennzeichnung der Zugehörigkeit, hauptsächlich von SklavInnen und Soldaten. Die wiederholt erwähnte und letztgenannte Gruppe, welcher in fast allen Kulturen eine bedeutende Rolle zugesprochen wird, bildet einen jener Faktoren, der die Entwicklung der Tatauierung bzw. Tätowierung, neben zahlreichen anderen, entscheidend

62 [vgl. Finke, S. 42]

63 [vgl. Oettermann, S. 14]

mit beeinflusst hat. Wie konstant sich jene im Dienst des Krieges stehenden Menschen für diese kulturelle Praktik begeisterten und die damit verbundene Faszination teilweise noch immer verspüren, wird in der weiteren historischen Genese noch teilweise thematisiert; aber zuvor soll die Entwicklung der zu vergleichenden Region dargestellt werden.

Mit einer vorübergehenden Abschaffung der Strafmaßnahme auf dem ‘asiatischen’ Festland (Tätowieren der Stirn) vor ca. 2.100 Jahren, scheint sich die ablehnende Haltung gegenüber jeglichen Ausformungen dieser kulturellen Praktik zunehmend in großen Teilen der Mehrheitsgesellschaft durchzusetzen; trotz des steigenden ausübenden Drucks der Kolonialmacht, existieren dennoch einige Belege für das Weiterbestehen der Tatauierung. Oft ist zu lesen, dass die Beschreibenden figurale⁶⁴ und ornamental-geometrische Motive auf den Menschen sahen und die ansässigen Gemeinschaften, ähnlich der Situation im damaligen ‘Europa’, generell als ‘primitiv’ bezeichnet wurden.

Auf die bereits behandelte *Yoyi*-Epoche folgte die *Kofun*-Zeit (3. - 6. Jahrhundert), in der die heutige ‘japanische’ Kultur ihren Ursprung haben soll. In den historischen Aufzeichnungen ist, mit wenigen Ausnahmen, nur noch die strafende Anwendung erwähnt, was auf die überhand nehmende Kolonialmacht zurückgeführt werden kann. Dagegen sprechen etwa sowohl das bereits illustrierte Beispiel der *Ainu*, als auch Zylinder und Figuren (*haniwa*) in den verschiedensten Ausformungen, die während dieser Epoche gefertigt wurden und Gesichtsmarkierungen aufweisen.⁶⁵ Hier wird vermutet, dass es sich eher um Körperbemalungen handelte als um die dauerhafte Variante; ebenfalls eine Konsequenz der zunehmenden Assimilierung an die koloniale Kultur scheint zu sein, dass in der Folge viele Menschen diese kulturelle Praktik aufgaben, bzw. diese (ähnlich wie in der zu vergleichenden Region) im Verborgenen blieb, um nicht als ‘barbarisch’ und ‘unzivilisiert’ angesehen zu werden.

Ähnlich wie indigene Gemeinschaften, praktizierten auch manche ‘buddhistische’ Mönche die Tätowierung; etwa wurden *Sutren* zu Ehren ihres ‘Gottes’⁶⁶ in die Haut verewigt, was auf Grund der spirituellen Motivation, im Sinne der komparativen Methode, wieder in das ‘europäische’ Gebiet zurückführt; auch hier bedienten sich ‘Gläubige’ weiterhin derartiger Praktiken.

64 häufig wird von Drachen, Schlangen, etc. berichtet;

65 [vgl. McCallum in: Rubin, p. 109ff.]

66 [vgl. Poysden, p. 125; Richie, p. 14f.]

Vom Mittelalter in die übergehende Neuzeit

Die historischen Aufzeichnungen im 'Europa' des frühen Mittelalters enthalten kaum Erwähnungen der Tatauierung/Tätowierung; dies scheint wohl eng mit den Absichten jener verbunden zu sein, die eben der Schrift mächtig waren – dem Klerus und der Aristokratie. Obgleich diese kulturelle Praktik kaum noch in den Schriften vorkommt, scheint es Hinweise zu geben, die eine mögliche Konstanz in der Anwendung zu erkennen geben. Es wird immer wieder vom Gebrauch im Zuge von Pilger- bzw. Wallfahrten berichtet und dass, auch angesichts des Konzilbeschlusses im Jahr 787, jene kulturelle Praktik großteils im Verborgenen, im Sinne eines Widerstands, Verwendung fand. Besonders in Regionen wo AnhängerInnen verschiedener Glaubensrichtungen mit-/nebeneinander lebten, wurde die Tatauierung/Tätowierung einerseits zur Verdeutlichung der Zugehörigkeit angewandt und diente andererseits als Zeichen des Widerstands gegenüber der im Konflikt befindlichen Religionsgemeinschaft.⁶⁷ Hier müssen die ersten Ansätze der im 11. Jahrhundert beginnenden Inquisition mitgedacht werden, welche gegenüber dem 'Anderen' wenig Lebensraum ließ und versuchte vor allem 'primitive' oder 'heidnische Sitten' endgültig zu unterbinden. Wie auch im Abschnitt über die Assimilierung der *Pikten* in das übergeordnete System zu lesen ist, so scheint eine Vielzahl 'traditioneller' oder okkulten (bzw. magischer⁶⁸) Praktiken zahlreicher Gemeinschaften 'Europas' für immer verloren gegangen zu sein. Dennoch kann angenommen werden, dass trotz des Fehlens eindeutiger Quellen eine Anwendung der Tatauierung/Tätowierung weiterhin bestand, aber entscheidend seltener praktiziert oder besser gesagt, weniger oft gesehen wurde. „Die Ethnologen Haberlandt und Haberlandt gehen davon aus, daß während des Spätmittelalters die Tätowierung besonders bei Schiffern, Bergknappen, Handwerkern, Söldnern und Landsknechten verbreitet waren.“ [Finke, S. 46] Ohne tatsächliche Beweise für diese Aussage hervorzubringen,⁶⁹ scheinen auch in der folgenden Epoche jene Personengruppen zu den Menschen zu zählen, die am häufigsten dieser kulturellen Praktik nachgingen.

In Literatur und Abbildungen der beginnenden Neuzeit finden sich sehr wenige Erwähnungen dieser Anwendung; aus dem Jahr 1503 ist z. B. ein Flugblatt erhalten, das eine Frau zeigt, deren Körper als tätowiert beschrieben werden kann. „Aus der Beischrift ist zu erfahren, daß das abgebildete Mädchen diese Zeichen unter großem Schmerz und

67 [vgl. Finke, S. 44f.; Gilbert, p. 148ff.]

68 [vgl. Rosecrans, Jennipher Allen in: Caplan, S. 52f.]

69 [vgl. Oettermann, S. 46]

Pein und in schneller seltsamer Krankheit bekommen habe, (...). »Das hat menges mensch gesehen« ist das Blatt überschrieben, was nichts anderes heißen kann, als daß das Mädchen zur Schau gestellt (und vielleicht nur zu diesem Zweck tätowiert) wurde; immerhin ein recht riskantes Unterfangen, da nicht sicher war, ob diese Wunderzeichen nicht vom Teufel stammten.“ [Oettermann, S. 19] Etwa 60 Jahre später ist in einer weiteren Quelle von einer Frau der indigenen Gemeinschaft der *Inuit* zu lesen, welche die typischen Nahttatauierungen aufwies, was einen der ersten Hinweise auf eine der später genannten 'Völkerschauen' gibt. Ungefähr zeitgleich hat *Marcus Tullius Cicero* in „De Officiis“ niedergeschrieben, dass sich Bademeister freiwillig tätowierten und vor allem jüngere Männer dies nachahmten, weil es hauptsächlich als ästhetisches Mittel Verwendung fand. Dieser Bedeutung kam neben der strafenden Anwendung und zur Identifikation (bei Soldaten etc.), auch (eindeutig) die Komponente der Erotik hinzu, wenn von *Raverie*, einem Ritter zu lesen ist, welcher auf Grund seiner permanent in die Haut applizierten Liebesinitialien, wiedererkannt wurde.



Abb. 23: Als tätowiert beschriebenes Mädchen, 1503

Während die offiziellen Religionen auf den 'britischen' Inseln im 16. und 17. Jahrhundert im Disput lagen, wurde im Verborgenen der Gebrauch magischer Objekte als spirituelle, medizinische und soziale Schutzmechanismen weiterhin in der breiten Bevölkerung praktiziert. Es wird vermutet, dass es sich bei jenen auch manchmal um permanente Markierung der Haut handelte, wobei einerseits die strafende und andererseits eine spirituelle Verwendung in den okkulten Texten, neben zahlreichen anderen Beweggründen, Erwähnung finden.⁷⁰ „Ruhnke berichtet beispielsweise von dem Brauch Tiroler Bauern aus dem 18. Jahrhundert, ihre Söhne, bevor diese auf Wanderschaft zogen, tätowieren zu lassen, um sie bei ihrer Rückkehr zweifelsfrei wiedererkennen zu können. Ebenfalls bei Ruhnke findet sich der Hinweis, daß zur gleichen Zeit in Pariser Spitälern die Neugeborenen und ihre Mütter durch Tätowierungen gekennzeichnet

70 [vgl. Rosecrans, Jennipher Allen in: Caplan, p. 55ff.]

wurden, um spätere Verwechslungen auszuschließen.“ [Finke, S. 48] Wie aus dem angeführten Zitat zu erkennen ist, erfüllte die Tätowierung in der ‘europäischen Gesellschaft’ häufig die Funktion als Identifikationsmerkmal, wobei sich dieses durch den wieder zunehmenden Kontakt mit dem/den ‘Anderen’ um einige Facetten erweiterte. „Es ist schwer zu entscheiden, ob die Tätowierung in Europa zwischen dem 12. und dem 18. Jahrhundert tatsächlich so ungebräuchlich, bzw. so in Randbereiche abgedrängt war, (...) Kirche, die, wohl zu Recht, in der Tätowierung so etwas wie ein Anzeichen der Rebellion gesehen hat, wird das Ihre getan haben.“ [Oettermann, S. 18] Doch bevor genauer auf die weitere Entwicklung und den ersten ‘Tätowierungsboom’ am Ende des 18. Jahrhunderts in dieser Region eingegangen wird, soll es zunächst zur Darstellung des historisch parallel laufenden Abschnitts auf den ‘japanischen’ Inseln kommen.

Mit einer gewissen Ähnlichkeit zur Geschichte in ‘Europa’ ist die ‘barbarische Sitte’ des Tätowierens auch auf den ‘japanischen’ Inseln von den Machthabenden beinahe ausschließlich negativ bewertet. Der Einfluss der ‘chinesischen’ Kolonialmacht stieg dermaßen an, dass die Ablehnung vom Großteil der Mehrheitsbevölkerung scheinbar übernommen wurde.⁷¹ Durch die wieder eingeführte strafende Verwendung in ‘China’ scheint die ablehnende Haltung gegenüber der kulturellen Praktik endgültig gefestigt worden zu sein und kann somit durchaus als ‘Tätowierung’ benannt werden. Die Ausnahme, neben den indigenen Gemeinschaften, die sich weiterhin gegen die Assimilierung wehrten, bildeten ‘buddhistische’ Mönche, welche zusätzlich zu den Gebetsformeln auch andere Schriftzeichen mit religiösen Inhalten in die Haut applizierten.⁷²

In dieser Zeit (vor ca. 1.380 Jahren) sind erste Aufzeichnungen der *Ryūkyū*, die hauptsächlich auf den südlichsten ‘japanischen’ Inseln lebten, in der ‘asiatischen’ Geschichtsschreibung namens „Sui Shu“ vermerkt. Es wurden vor allem Frauen mit ornament-geometrischen Tatauierungen beschrieben, bei denen je nach Region verschiedene Reglementierungen mit dem Erwerb verbunden waren. Teilweise verwendeten auch Männer ornament-geometrische, aber auch bildlich-figurale Formen (z. B. Harpunen), hauptsächlich als Glücksbringer; auch die Verwendung als therapeutisches Mittel gegen Rheumatismus durch das Applizieren von Punkten und Strichen an speziellen Körperstellen, wurde praktiziert. Das Alter in dem die ersten Tatauierungen begannen, war ebenso regional unterschiedlich wie ihre Ausformungen; bei manchen Gruppen der

71 [vgl. Gilbert, p. 77]

72 [vgl. McCallum in: Rubin, p. 118; Siddle, p. 34ff.]

Ryūkyū wurden weder bei weiblichen noch bei männlichen Individuen derartige Praktiken

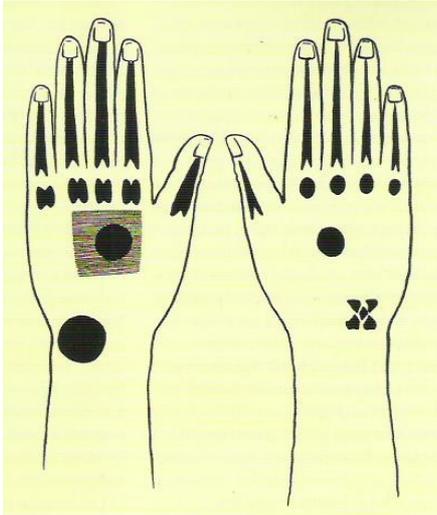


Abb. 24: Tatauierungen
der *Ryūkyū*

durchgeführt. „The age at which tattooing began differed between islands. *Ryūkyū* tattoos related to religious beliefs, sexual maturity, martial status, decoration, gender and tribal customs.“ [Poysden, p. 117] Das bereits erwähnte Gesetz der ‘japanischen’ Regierung im Jahr 1872 sorgte, noch drastischer als bei den *Ainu* beschrieben, zum vollkommenen Rückgang bzw. Ende dieses Phänomens. Der Frage, ob hier überhaupt mögliche Verbindungen⁷³ untereinander und vielleicht auch zu den *Ainu* bestanden bzw. bestehen, kann innerhalb dieser Arbeit nicht nachgegangen werden.

Ähnlich rar wie in der ‘asiatischen’ Geschichtsschreibung, finden sich auch insgesamt gesehen wenig Erwähnungen über diese kulturelle Praktik in der zu vergleichenden Region, in Quellen vom sechsten bis zum beginnenden 17. Jahrhundert.⁷⁴ Nach diesem Abschnitt soll vor dem anschließenden Fokus auf die Region ‘Europa’ noch ein wichtiger Faktor dargelegt werden, welcher die Bewertung der Tatauierung/Tätowierung auf den ‘japanischen’ Inseln stark beeinflusste und schließlich zu dem oben erwähnten Verbot derartiger Praktiken führte. Am Ende des 16. Jahrhunderts gelang es *Tokugawa Ieyasu* große Teile des heutigen ‘Japans’ (mit seinen ‘BarbarInnen’) seine Kontrolle aufzuzwingen und unter ein *shogunat* zu stellen; diese griff als eine Form der Bestrafung auf die Tätowierung zurück – in der folgenden historischen Entwicklung wird diese abwechselnd verboten und wieder eingeführt.⁷⁵

Nach dieser Erwähnung der beginnenden Form einer Militärdiktatur soll nun der nächste Teil mit jener Gruppe von Menschen eingeleitet werden, die zu einer Neubewertung ‘der Tätowierung’ und auch für die bereits erwähnte Entstehung der Bezeichnung als solcher, den entscheidenden Anstoß gaben; verschiedenste InselbewohnerInnen des pazifischen Ozeans.

73 [vgl. Dinter, S. 94 ff.; Martischnig, S. 82f.]

74 [vgl. McCallum in: Rubin, p. 118]

75 [vgl. Gulik, p. 10ff.]

‘Tätowierungsboom’

Von den ersten Darstellungen und Beschreibungen von tatauierten PazifikinsulanerInnen ist wohl jene von ‘Prinz’ *Jeoly* (alias *Giolo*),⁷⁶ der 1691 mit *William Dampier* in *London* ankam, am interessantesten, weil dieser zwar als bemalt bezeichnet wurde, jedoch explizit die Applikation als spezielle Ausformung jener Region (*Meangis*) nennt, die eindeutig zur Tatauierung zu zählen ist.⁷⁷ Diese schon oft deutlich gemachte Schwierigkeit in der differenzierten Benennung zieht sich noch weiter in den anschließenden Erzählungen rund um die ‘Wilden’. Knapp 80 Jahre später sorgte der mit *Louis Antoine de Bougainville* reisende ‘tahitianische Königssohn’ namens *Aoturu*, wie andere ‘LeidensgenossInnen’, für Assoziationen mit den ‘edlen Wilden’,⁷⁸ wobei „...das Wort fehlte, um ihre Besonderheit zu bezeichnen, verschwanden sie rasch wieder aus der Erinnerung.“ [Oettermann, S. 21] Dies



Abb. 25: *Giolo*

änderte sich zunehmend nachdem *James Cook* im Jahr 1775 mit „...Illustrationen, *Omai*, den guten Wilden als lebendigen Beweis und ‘Anschauungsmaterial’ sowie das Wort für diese Einzigartigkeit – *tatau* – ...“ [Keller, 2001, S. 293] ‘das Andere’ vergegenwärtigte. Zusammen mit „der Aufklärung als kulturelle und gesellschaftliche Umbruchsphase bewirkt Europa erste ‘tattoomania’ (Heim) [...] Jean-Jacques Rousseaus oft mißverstandenen Ruf ‘Zurück zur Natur’ den einzigen Ausweg im Konzept vom ‘edlen Wilden’ eröffnete: Der von Natur aus gute Mensch, der durch die kultivierte Welt verdorben wird und sich alleine im Naturzustand erhalten könne.“ [Keller, 2001, S. 293] In Zeiten der *Französischen Revolution*, der *Napoleonischen Feldzüge* und der Kolonialkriege,⁷⁹ aber auch während vermeintlichem Frieden war die kulturelle Praktik vor allem bei Soldaten unterschiedlichster Herkunft weiterhin stark vertreten. Der bereits öfters zitierte *Stephan Oettermann* streicht im Werk mit dem etwas wackeligen (weil eigentlich Pigmente in die Haut appliziert werden) Titel „Zeichen auf der Haut“ hervor,

76 [vgl. Gilbert, p. 29ff.]

77 [vgl. Oettermann, S. 24]

78 [vgl. Oettermann, S. 28ff.]

79 [vgl. Caplan, p. XIX]

dass besonders das ‘Auftauchen’ des Worts *Tattoo*⁸⁰ zu verstärktem Aufkommen derartiger Formen zunächst bei Seefahrern und Soldaten führte und auch Individuen ausserhalb dieser Gruppen erreichte. Dieser Autor gruppiert die bis ins 18. Jahrhundert vorkommenden Motive folgenderweise:

- a) durch Matrosen geprägte Südseemotive;
- b) Tätowierungen mit religiösen Inhalten;
- c) Zugehörigkeits-, Erinnerungs- und Identifikationszeichen;
- d) Ausdruck politischer Ideologien.⁸¹

In der Mitte bzw. gegen Ende dieser Epoche ließen sich die ersten professionellen Tätowierer in den Häfen der ‘britischen’ Inseln dauerhaft nieder, um die meist als Matrosen erlernte Fähigkeit gegen Bezahlung auszuführen.⁸² Im ausgehenden 18. Jahrhundert begannen sich die ersten EuropäerInnen großflächig zu tätowieren, um dadurch auf Jahrmärkten für ihren Unterhalt sorgen zu können; ihre Auftritte waren von spektakulären Erzählungen über die unterschiedlichsten Gründe begleitet, welche meist mit einer Entführung von ‘Wilden’ einhergingen und von den unertragbaren Schmerzen der Tätowiervorgänge handelten. Zu den bekanntesten zählen etwa *Jean Baptiste Cabri* und sein Rivale *John Rutherford* in ‘Europa’, und *James F. O’Connell*, der in *Barnum’s American Museum* (ungefähr 100 Jahre später) ebenfalls von den Massen bestaunt wurde.

Trotz der Tatsache, dass es auch wirkliche *Beachcombers* und *Runaways*, also Deserteure auf Grund der häufig menschenunwürdigen Bedingungen auf Kriegs- und Handelsschiffen gab, wurde immer wieder aufgedeckt, dass eine Vielzahl der dargestellten Umstände keinen derart aussergewöhnlichen Ursprung vorweisen.⁸³ Auf den wichtigen Einfluss jener Tätowierten, die sich auf Jahrmärkten und ähnlichen Inszenierungen zeigten, wird erst später genauer eingegangen; diese haben zusätzlich für einen vermehrten Kontakt mit diesem Phänomen gesorgt und damit zur steigenden Verwendung innerhalb der ‘europäischen’ Bevölkerung geführt. Jene SchaustellerInnen bieten an dieser Stelle eine gute Möglichkeit, die weitere Darstellung vorerst zu beenden, um an dieser Wende ins kommende 19. Jahrhundert den Blick auf die ‘japanischen’ Inseln zu richten, weil gerade dort die Entwicklung der Tätowierung mit unterschiedlichsten kulturellen

80 [vgl. Oettermann, S. 9]

81 [vgl. Oettermann, S. 45ff.]

82 [vgl. Gilbert, p. 103]

83 [vgl. Gilbert, p. 144ff.]

Praktiken, unter anderem dem Schauspiel, eng in Verbindung stand. Doch bevor die enge Verflechtung zwischen *kabuki*, dem damit verbundenen *ukiyo-e*, und *irezumi* bzw. *horimono* erläutert wird, muss dem die Darstellung des damaligen Gesellschaftssystems vorausgehen.

Die beginnende *Edo*-Epoche

Der schon genannte *shōgun Tokugawa Ieyasu* unterteilte, innerhalb der damaligen *bakufu* (≙ Militärregierung) im Jahr 1635, die gesellschaftliche Ordnung in vier Stände, und hatte zuvor den Regierungshauptsitz nach *Edo* (= heutiges Tokio) verlegt; dieser Begriff ist auch der gebräuchlichste Name für jene Epoche, welche bis ins späte 19. Jahrhundert hineinreichte und von den folgenden *Tokugawa shōgunen* kontrolliert wurde. Die streng segregierte Gesellschaftsstruktur war eher eine Bestätigung (des *Toyotomi Hideyoshi* eingeführten Systems im Jahr 1590) als eine Reform, die das Verbot eines Wechsels innerhalb dieser Stände festlegte. Dabei wurde im Sinne einer Hierarchisierung zwischen machthabender Aristokratie (FürstInnen und Ritter), BäuerInnen (*hyakushō*), Handwerkern (*shokunin*) und Kaufleuten (*shōnin*) unterschieden.⁸⁴ In dieses autoritäre Staatssystem war der Konfuzianismus implementiert, welcher eine Unveränderbarkeit des Körpers bestimmt, weil dieser von den Eltern empfangen wurde und somit dessen Behandlung der Ehrerbietung gegenüber Mutter und Vater entspricht. Wie die Priester und Höflinge keinem der Stände zugeteilt wurden, gehörten auch die sogenannten Ausgestoßenen (*eta* und *hinin*) zu keiner dieser Gruppen, wobei die Letztgenannten im Gegensatz zum Umfeld des aristokratischen und religiösen Bereichs kein hohes Prestige genossen. „Die *eta* übten Berufe aus, die als unrein angesehen wurden, wie z. B. Schlachten, Gerben und Beseitigung von Unrat. *Hinin* wörtlich »Nicht-Menschen«, nannte man die Bettler. Sie übernahmen oft Aufgaben wie die des Gefangenewärters oder des Henkers.“ [Rödel, S. 24] Um die im Laufe der Zeit stark gestiegene Bevölkerung unter Kontrolle zu halten, wurden in den folgenden Jahrzehnten immer mehr *samurai* (= Ritter) von den umliegenden Gebieten in die Ballungszentren beordert. Zahlreiche dieser Krieger verloren aber auf Grund des ‘vermeintlichen Friedens’ ihre Stellung, wurden *rōnin* (= ‘freie’, oft nicht-sesshafte *samurai*) genannt, „...schlossen sich entweder zu Banden zusammen und schürten Aufstände, oder ließen sich als Beamte in den Verwaltungsapparat der Regierung einbinden. Den Großteil der *rōnin* aber zog es

84 [vgl. Gulik, p. 19f.]

nach Edo, um dort als Lehrer für Literatur, Kalligraphie oder Ähnliches zu Arbeiten.“ [Schwaiger, S. 5] Durch den zunehmenden Handel, der in Kontrast zur neokonfuzianischen Philosophie stand, stieg mit der Bedeutung des Geldes auch jener, der in dieser Branche Agierenden, welche im Unterschied zu den BäuerInnen (die höher in der Hierarchie gestellt waren) keine Abgaben leisten mussten, weil sie nichts produzierten. Da die *daimyō* (= FürstInnen) auf Grund hoher finanzieller Ausgaben gezwungen waren, Geld gegen horrende Zinsen von den Kaufleuten zu leihen und nicht zurückzahlen konnten, mussten diese, auf Grund der Geldnot, die Handeltreibenden als Ersatz oft in den Stand des *samurai* erheben. Dies war jedoch strengstens verboten worden; ebenso konnte „das bloße Zurschaustellen von Reichtum und Luxus seitens der Händler von der Regierung als Provokation und Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung angesehen werden, was mitunter zur Folge hatte, daß das gesamte Vermögen einzelner Kaufleute, die gesetzlich keinerlei Schutz in Anspruch nehmen konnten, konfisziert wurde.“ [Rödel, S. 25f.] Die Handeltreibenden investierten in der Folge in unterschiedlichste Kunstgegenstände, wodurch die steigende Nachfrage die verschiedenen Kunsthandwerke förderte und somit zum Wohlstand der Stadtbevölkerung (*chōnin*), bestehend aus Kaufleuten und den sich in unterschiedlichen Berufen Befindlichen, führte.

Lange Zeit orientierte sich die in *Edo* lebenden an den umliegenden Regionen, wobei sich ab dem Zeitpunkt der Ernennung zur Hauptstadt eine gewisse Eigenständigkeit zu entwickeln begann, welche in der Mitte des 18. Jahrhunderts dazu führte, dass *Edo* auch das kulturelle und wirtschaftliche Zentrum war. Eng mit dieser entstandenen Kultur ist der Begriff *ukiyo* verbunden, welcher ursprünglich im ‘buddhistischen’ Gebrauch eine „...vergängliche, unbeständige, aber auch von Leid geprägte Welt...“ [Schwaiger, S. 7] bedeutete, von der Bevölkerung *Edos* aufgegriffen, jedoch nur mit ausschweifendem Vergnügen gleichgesetzt wurde. Die *edokko* (in *Edo* Geborene) unterschieden sich von anderen Menschen, die es in die Hauptstadt zog, unter anderem durch ihr besonderes Interesse an Schauspiel, Festen und Luxusartikeln. Zunehmend setzte sich diese Kultur auch bei den wohlhabenden *chōnin* und schließlich gegenüber der Aristokratie (*daimyō* und *samurai*) durch; im Unterschied zum machthabenden Stand, der sich dem ‘traditionell japanischen’ *no*-Theater widmete, besuchten sie die Inszenierungen namens *kabuki* (heute mit ‘japanischen’ Schriftzeichen für Musik, Tanz und Kunst ge-/umschrieben), in denen vor allem alltägliche Situationen behandelt wurden und noch immer Inhalt liefern. „Das Wort »kabuki« leitet sich ursprünglich vom Verb »kabuku« ab. »Kabuku« läßt sich übersetzen mit »aus der Reihe tanzen« oder »aus dem Rahmen

fallen«. Bereits in dieser Namensgebung drückt sich schon ein gewisser trotziger Widerstand des Bürgertums gegen die von oben erlassenen Normen der Shogunatsregierung aus, der sich auch in vielen anderen Kunstformen der Städter zu jener Zeit wiederfindet.“ [Rödel, S. 26] Zu diesen Kunstgattungen zählt auch die post-klassische Literatur, in der die noch schwarz-weiß gedruckten Illustrationen namens *ukiyo-e* zusätzlich als eine Form der Kritik gegen die Militärregierung Verwendung fanden. Immer wieder versuchten Machthabende die kulturelle Entfaltung der Bevölkerung zu steuern, weil darin ein möglicher Ausdruck von Widerstand geäußert werden konnte; die umfangreiche Liste an Verboten und Verordnungen der Regierung gibt einen Hinweis darauf, wie häufig das unterdrückende System in den verschiedensten Formen kritisiert wurde. Ähnlich wie heute gewissen Trends eine Kritik an den existierenden sozialen Zuständen innewohnt, schien „...that wearing a tattoo was a fairly safe and indeed popular way to flout authority.“ [Richie, p. 20] Von diesem groben Umriss der sich schnell entwickelnden Gesellschaft und Kunstformen, wobei die Letztgenannten in der folgenden historischen Entwicklung noch einen maßgeblichen Einfluss auf die mehrheitsgesellschaftliche Bewertung der Tätowierung ausüben, soll nun, wie bereits mit dem Zitat von *Donald Richie* eingeleitet, der Fokus auf eben diese kulturelle Praktik erfolgen.

Wie schon erwähnt, wurde die Applikation von Pigmenten in die Haut, neben der Amputation von Ohren und Nase,⁸⁵ als strafende Maßnahme in der frühen *Edo*-Epoche (etwa 1670) angewandt; für kleinere Regelverstöße, wie Betrug bzw. geringere Formen von Erpressung und Diebstahl, applizierten Henker je nach Region verschiedene Tätowierungen, wobei es meistens zu einer gleichzeitigen Verbannung aus dem Gebiet kam.⁸⁶ *Eta* und *hinin* wurden nur an den Armen tätowiert, wobei dies weniger die Bedeutung einer Strafe hatte, sondern hauptsächlich den Ausschluss aus der Mehrheitsgesellschaft, für sich selbst und andere, vergegenwärtigen sollte. Sie bekamen ein Kreuz in der Innenseite des Unterarms, einen geraden Strich in diesem Bereich oder in der Nähe der Achsel tätowiert;⁸⁷ innerhalb der Straftätowierung wurden in den folgenden Jahrzehnten spezielle Codes entwickelt, welche sich folgendermaßen gestalteten:

85 Das Abtrennen verschiedener Körperteile wurde einige Jahrzehnte später allmählich ganz durch die Tätowierung ersetzt.

86 [vgl. Gulik, p. 12]

87 [vgl. Richie, p. 12]

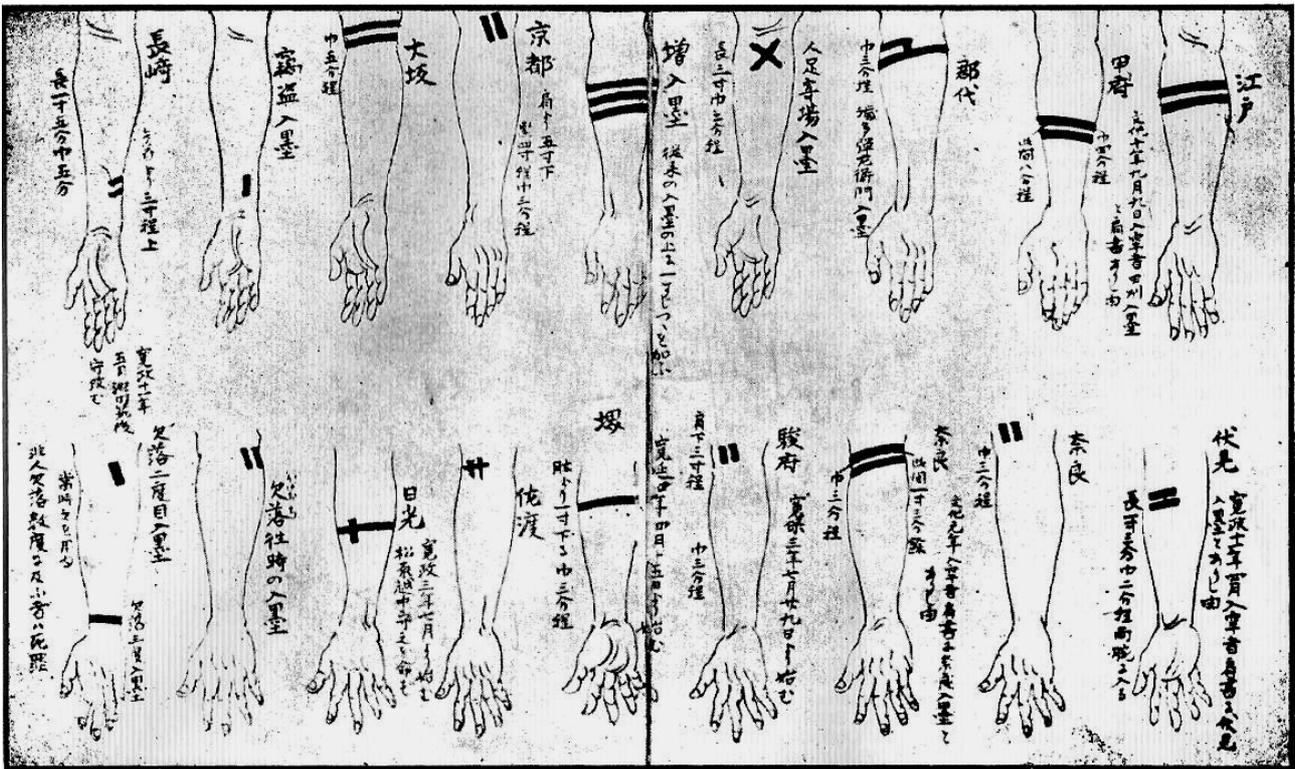


Abb. 26: Verschiedene Formen der Straftätowierung

Wie in der Abbildung 26 zu sehen ist, handelte es sich größtenteils um einfache Kombinationen aus Strichen, wobei auch die Anwendung von Schriftzeichen erfolgte; anhand der speziellen Ausformung der Straftätowierungen konnten Verurteilte zwar einer bestimmten Region zugeteilt, aber jene Straftat(en), die zur Straftätowierung führte(n) nicht erkannt werden. In manchen Regionen kam es schon früh zu Tätowierungen des Zeichens *aku* (= böse bzw. schlecht) auf den Unterarm, doch in „...extremen Fällen erhielt er sogar eine Gesichtstätowierung: Linien auf der Stirn, die in wiederholten schweren Vergehen das chinesische Zeichen für Hund (Bastard) bedeuteten.“ [Keller, 1979, S. 49; vgl. Abb. 27] Diese Tätowierung als letzte Instanz, wenn zuvor exekutierte Maßnahmen ihren Zweck nicht erfüllten, wurde enorm gefürchtet, weil die lebenswichtige Bindung zur Familie durch die damit einhergehende Marginalisierung unterbrochen war. „To be branded a criminal, to be ostracized, was a form of living death more punishing than any prison or exile.“ [Richie, p. 13] Da die Narben, welche beim Herausschneiden und Herausbrennen (*mogusa*⁸⁸) verbleiben, auf die entfernte Tätowierung hinweisen, fanden z. B. Buddha- bzw. Fledermaus-Silhouetten (*keimen*)



Abb. 27

88 [vgl. Gulik, S. 29]

Verwendung, um eben diese zu kaschieren. Die These, dass sich aus dieser Überdeckung die heute verbreitete Ausformung entwickelt hat,⁸⁹ scheint jedoch nicht schlüssig zu sein,



Abb. 28: *keimen*

weil es bereits damals Personen geben musste, die figurale Tatauierungen/Tätowierungen hatten, um den gewünschten Effekt des Tarnens erzielen zu können. Manche Personen gingen auch soweit solche *keimen* freiwillig im Gesicht applizieren zu lassen, um mit der damit konnotierten negativen Bedeutung Menschen einzuschüchtern.⁹⁰ Neben derartigen Formen, die hauptsächlich als *irezumi* (*ire*= einbringen und *zumi* abgeleitet von *sumi*= ['chinesische'] Tusche; bedeutet das Einfärben mit Tusche⁹¹) bezeichnet wurden, entwickelte sich auch *irebokuro*, welches das Applizieren von Schönheitsflecken bedeutete.

Diese Art der Verwendung fand zunächst hauptsächlich im heutigen *Ōsaka* und *Kyōto* statt, wobei in der letztgenannten Stadt das Einbringen von Pigmenten auch die Termini wie *horiire* (= in etwas stechen) oder *monmon* (= Wappen, Figuren, Muster) umschrieben. Mit einer zeitlichen Verzögerung gelangte *irebokuro* nach *Edo*, wo es von einem Punkt auf der Hand, zu Namen, anderen Schriftzeichen, oder kurzen Texten an der Schulter bzw. dem Arm, transformiert wurde.⁹² Auch das sogenannte *datebori*, welches hauptsächlich von den *machi yakko* zum Prahlen Verwendung fand,⁹³ wurde wie die zuerst genannten 'freiwilligen' Tätowierungen von FreundInnen oder Bekannten⁹⁴ eingebracht, weil es noch keinen Bedarf für ExpertInnen gab und die damaligen Machthabenden immer wieder Reglementierungen setzten, welche das Entstehen einer eigenen Berufsgruppe zusätzlich erschwerten.

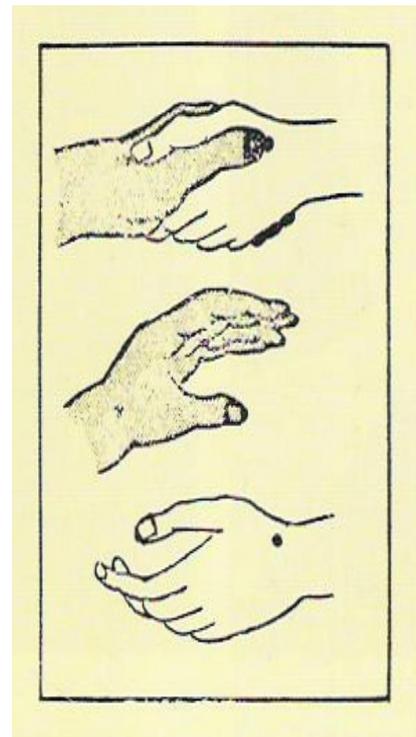


Abb. 29: *irebokuro*

89 [vgl. Gulik, p. 13]

90 [vgl. Rödel, S. 28f.]

91 [vgl. Gulik, p. 3ff.] seltener auch *shisei* (*shi*= stechen und *sei*= blau) genannt. [vgl. Martischnig, S. 7]

92 [vgl. Gulik, p. 25f.]

93 [vgl. Rödel, S. 33]

94 [vgl. Gulik, p. 89]

Während dieser Zeit, vor ca. 360 Jahren, florierten die sogenannten Vergnügungsviertel in den verschiedenen Ballungszentren, wobei *Yoshiwara* der populärste Bezirk in der Hauptstadt *Edo* war. Besonders hier scheint der Ursprung im Sinne einer Lokalisierung zu liegen, die zur heutigen Ausformung, Verbreitung und Bewertung der ‘japanischen’ Tätowierung einen wesentlichen Einfluss nahm. Da die Heiratsbeziehungen streng reglementiert waren, suchten Frauen wie Männer, auch aus dem Adel (und diese inkognito), jene Viertel auf um sexuelle und soziale Kontakte zu pflegen. „Viewed against the background of the generally existing concepts of loyalty and devotion, and reflected as it were in the realm of the licensed quarters, tattooing indeed became an appropriate means of visualizing sentiments of duty and honour, love and affection, loyalty and spiritual faithfulness, existing in the relationship between both sexes.“ [Gulik, p. 26] *Kakushibori*, die selten tatsächlich Liebeserklärungen bedeuteten, wurden hauptsächlich von Kurtisanen und *yorō* (legalen Prostituierten) angewandt. Ähnliche Schwurtätowierungen (*kishō-bori*) wurden neben *sumō*-Ringern⁹⁵ und vielen Teilen der restlichen Stadtbevölkerung auch weiterhin von Gläubigen praktiziert; z. B. wird *Tsurigane Mizaemon*, ein *otokodate* (= Straßenritter) als tätowiert beschrieben, welcher ‘*Namu Amida Butsu*’ (= ‘Ich glaube aufrichtig an *Amitbāha Buddha*’) permanent in den Rücken applizieren ließ. Dass *samurai*, z. B. *Satsuma*, das *mon* (= Wappen) des jeweiligen Clans zur Identifikation tätowiert bekamen, scheint eher die Ausnahme gewesen zu sein,⁹⁶ wenn auch hier von religiösen Motiven in verschiedensten Quellen, wie bereits erwähnt, zu lesen ist. Zudem wurde, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, die Tätowierung von der vom Konfuzianismus geprägten Aristokratie geächtet, weil diese Praktik durch das Verletzen des Körpers eben jener Ehrerbietung gegenüber den Eltern widerspricht. Die insgesamt betrachteten Ausformungen der damals praktizierten Tätowierung befanden sich noch in einer rudimentären Phase; „...figurative tattooing being restricted to quite simple designs ranging for instance from lugubrious and terrifying representations of severed heads, to the designs of spotted dragons (*potsu-potsu ryū*), possibly related to the *fuku-ryū*, the dragon of happiness and good luck, representing a popular symbol for success in life.“ [Gulik, p. 31f.] In enger Verbindung zur Ausformung der damaligen Zeit stand die populäre Literatur *kana-zōshi* oder auch *kana*-Hefte, welche zu den ersten Werken der Prosaliteratur *Edos* zählen und die folgende *ukiyo-zōshi*, hauptsächlich bestehend aus realistischen Liebesromanen (*kōshoku-bon*) und Kurzgeschichten,

95 [vgl. Rödel, S. 33]

96 [vgl. Poysden, p. 125]

inspirierten.

In diesem Genre⁹⁷ entstand eine neue Bezeichnung für das Applizieren von Pigmenten in die Haut: *horimono*, das vom Verb *horu* (= ‘gravieren’, ‘punktieren’ bzw. ‘einschneiden’) und *mono* (= ‘Objekt’, ‘Ding’) hergeleitet ist⁹⁸ und im Gegensatz zu *irebokuro* und den anderen Ausformungen auch öffentlich gezeigt und auch von den Herrschenden wahrgenommen wurde. „Then, sometime after 1750, there was a surge of interest so strong and so widespread that it revolutionized the tattoo and created the distinctive Japanese form that we know today.“ [Richie, p. 16] Ab diesem Zeitpunkt finden sich Erwähnungen, die von Drachen, abgeschlagenen Köpfen, verschiedensten Darstellungen aus Flora und Fauna berichten, welche auf Armen, Bauch, Brust und vor allem Rücken gesehen wurden.⁹⁹ Die Kaufleute, welche in jener Zeit die sogenannte ‘Mittelschicht’ bildeten, waren kaum tätowiert; hingegen waren es Menschen ‘unterer Schichten’ (welche schon immer die Mehrheit ausmachten), vorwiegend Individuen, die sich der Kunst oder dem Glück ‘hingaben’, und ArbeiterInnen in den unterschiedlichsten Berufen. Bevor jedoch auf die Techniken und Motive der sich entwickelnden ‘traditionellen japanischen Tätowierung’ eingegangen wird, soll die etwa zeitgleich beginnende ‘Tätowierungswut’¹⁰⁰ im Europa des beginnenden 19. Jahrhunderts Erwähnung finden, weil auch hier die sogenannten ‘unteren Schichten’, vor allem aber Soldaten und Matrosen dieser kulturellen Praktik nachgingen.

‘Tätowierungswut’

Zeitgleich mit dem zur Schau stellen verschiedener tatauierter indigener Gemeinschaften, traten Personen auch freiwillig in die Öffentlichkeit, hauptsächlich nach 1800, welche permanente Applikationen in der Haut aufwiesen. Diese Individuen, beschrieben als „... tätowierte Beachcombers, verwilderte Europäer, die es in die Südsee verschlagen hatte, weil sie hier am ehesten sie selbst sein konnten, und tätowierte Wilde, die nach Europa verschleppt worden waren: Ur- und Gegenbilder des Bürgers, beide auf ihre eigene Weise...“ [Oettermann, S. 38], erhielten durch die öffentliche Präsenz auch vermehrt die Aufmerksamkeit der ‘europäischen Bevölkerung’.

Der bereits erwähnte *Jean Baptiste Cabri* kam im beginnenden 19. Jahrhundert

97 [vgl. Gulik, p. 32ff.]

98 [vgl. Gulik, p. 3ff.]

99 [vgl. Gulik, p. 31f.]

100 [vgl. Oettermann, S. 59]

über die *Krustensternsche Expedition* von der pazifischen Insel *Nukaiva*, wo er über die Tatauierung in die indigene Gemeinschaft integriert wurde, nach *Kamtschatka*. Von dort aus gelangte der von *Adam Johann von Krustenstern* so genannte ‘wilde Franzose’ auf dem Landweg nach ‘Europa’, wo er auf Jahrmärkten den Vorstellungen des Publikums entsprechend als ‘Wilder’ verkleidet, auftrat. So schaffte er es *Ludwig XVIII* und *Friedrich III* vorgeführt zu werden; dieser Vermittler und Grenzgänger zwischen den Kulturen verstarb 1822 in *Valenciennes* und

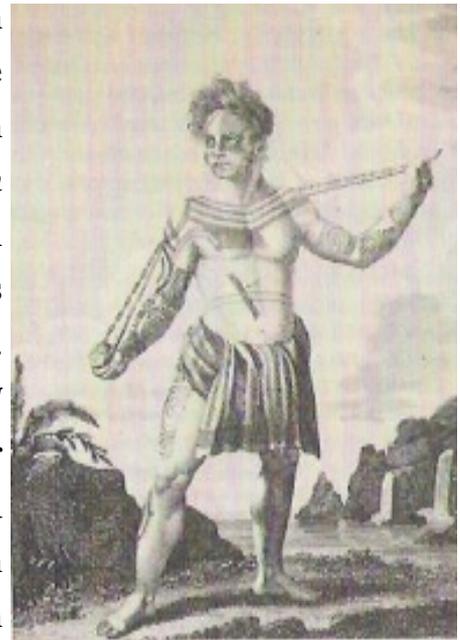


Abb. 30: *Jean Baptist Cabri*



Abb. 31: *Cabri* im ‘Bühnenoutfit’

hinterließ, zu Gunsten der Wissenschaft, dem Museum von *Douai* seinen Körper.¹⁰¹ Mit den bereits erwähnten Schiffsreisenden, welche zu jener Zeit die Tagesgespräche dominierten, war auch die Palette der Motive der ‘europäischen Tätowierung’, durch den Einfluss und die Entlehnungen anderer Kulturen, wie schon weiter oben angeführt, erweitert.

Die Palme war wohl das am häufigsten verwendete Symbol, weil diese eine Verbindung zwischen der Südsee, in Gestalt des Paradieses, und der ‘eigenen’ Kultur darstellte.¹⁰² Zu den weiteren emblemartigen Aus-

formungen zählen etwa (halb-)nackte Frauen (z. B. Insulanerinnen, ‘Eva’), Schlangen, Dolche oder Kombinationen aus den soeben genannten Motiven; bevorzugt waren zuvor „...Jahreszahlen, Herzen mit Initialien, Zeichen der Waffengattungen, wie gekreuzte Schwerter, Kanonen, o. ä. Neben diesen reinen Emblemen tauchen, etwa ab 1814, auch (leider nicht näher beschriebene) bildliche Darstellungen

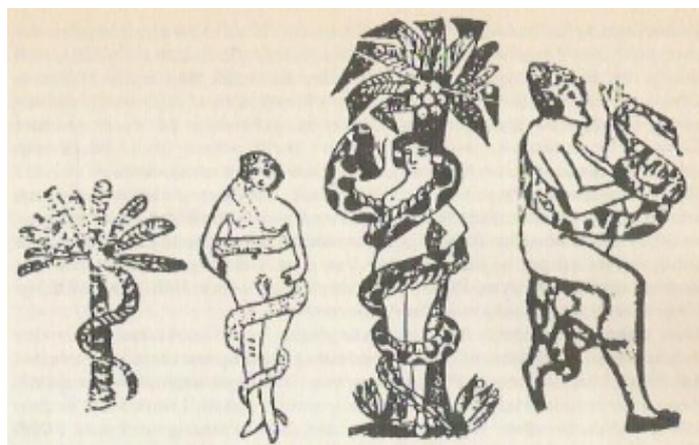


Abb. 32: ‘Metamorphosen der Palme’

101 [vgl. Oettermann, S. 41ff.]

102 [vgl. Oettermann, S. 50]

auf; genannt werden z. B. ein »kleiner Soldat« oder »ein Gesicht«.“ [Oettermann, S. 45]

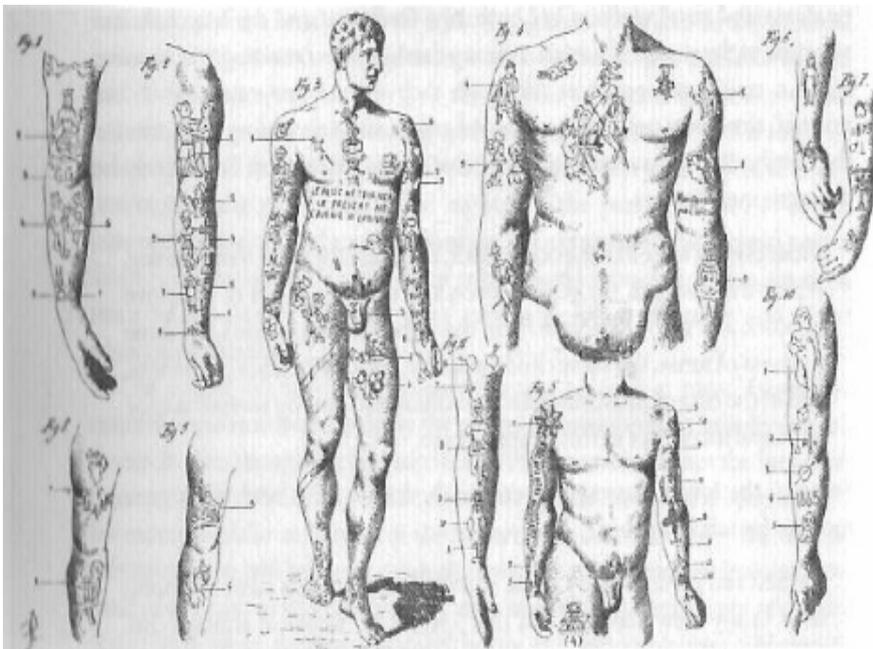
Zeitgleich versuchten aus 'Europa' stammende ProtestantInnen mit gesetzlichen Verboten die Tatauierungen der indigenen Gemeinschaften in Übersee zu unterbinden, was nicht immer den erwünschten Erfolg einbrachte, wie in folgendem Beispiel deutlich wird: „In nukahiwischer Sprache, aber europäischer Schrift, und bis zur Unleserlichkeit verschlüsselt, hatte sich dieser Eingeborene seinen Protest gegen Zivilisierung und Christianisierung in die Haut gegraben,...“ [Oettermann, S. 57] Es scheint, dass die Zahl der Tätowierten in 'Europa' eine steigende Tendenz aufwies; schätzungsweise etwa 20 % der Gesamtbevölkerung waren im ausgehenden 19. Jahrhundert tätowiert, wobei hier nur die Menschen zu zählen sind, welche sich öffentlich als solche zeigten. Hier werden vor allem Seeleute bzw. Hafentarbeiter als jene dargestellt, die am öftesten dieser Praktik nachgingen; doch neben den Soldaten, welche Namen, Geburtsort/-datum permanent applizieren ließen, gehörten auch wandernde HandwerkerInnen, HausiererInnen, Jahrmarktsleute, und weitere nicht-sesshafte Bevölkerungsgruppen (im Gegensatz zu '*Roma* und *Sinti*'), aber auch andere Personen der 'unteren Schichten', wie z. B. FabrikarbeiterInnen dazu. Diese Ausprägung, auch 'Volkstätowierung'¹⁰³ genannt, stand in der Verbreitung zahlenmäßig weit über jener der aristokratischen Gesellschaft 'Europas', welche im Gegensatz zur 'Mittelschicht' auch dieser kulturellen Praktik nachging: „Der König von Griechenland, Prinzessin Waldemar von Dänemark, Prinz Heinrich von Preußen, Kronprinz Rudolf von Österreich, Erzherzog Franz Ferdinand, Erzherzogin Anna, sowie die meisten Mitglieder des englischen Könighauses.“ [Oettermann, S. 59] Mit der zunehmenden Anwendung innerhalb der verschiedenen Bevölkerungsgruppen begann auch das wissenschaftliche Interesse an diesem Phänomen zu steigen; die Expansion der Tätowierung über den Bereich der marginalisierten Gruppen hinaus führte dazu, dass sich die Grenze, welche zuvor zwischen der 'eigenen' Kultur und dem/den 'Fremden' gezogen wurde, verschob bzw. erweiterte, und nun Tätowierungen als Anzeichen für und direkte Verbindung zu Kriminalität instrumentalisiert wurden.

Die an ein Verbrechen in 'Deutschland' im Jahr 1849¹⁰⁴ anschließenden Überlegungen zur Dauerhaftigkeit der Tätowierungen, scheinen die folgenden KriminologInnen dermaßen beeinflusst zu haben, dass diese ExpertInnen in derartigen Phänomenen das Anzeichen eines hohen Potentials von gesellschaftlichem Fehlverhalten zu

103 [vgl. Oettermann, S. 59]

104 Im Mordfall „Schall“ wurde der Angeklagte auf Grund seiner Tätowierung, trotz mehrerer Ungereimtheiten in der Beweisführung, als Schuldiger identifiziert.

erkennen versuchten;¹⁰⁵ als Basis dafür diente die Jahrhunderte lang andauernde strafende Anwendung und damit verbundene negative Bewertung. Die hauptsächlich bei kleineren Delikten angewandte Straftätowierung fand nach dem Wandel weg von der Monarchie, nur selten statt, weil diese Art der Kontrollmechanismen eine Integration bzw. Resozialisation der kriminellen Individuen kaum zulässt;¹⁰⁶ diese Formen der Kennzeichnung wurden dann größtenteils bei schweren Delikten exerziert. „In Frankreich werden die zur »Galeere«, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit Verurteilten bis 1832 mit den Buchstaben »T. F. P.« (travaux forcés prisonnier) auf der rechten Schulter gezeichnet; unter den Bourbonen war es eine Lilie, unter Napoleon I. Ein »N. B.« gewesen. Den nach Sibirien Verbannten wird bis 1864 ein »K. A. T.« (Kátorshnik = Zwangsarbeiter) eingebrannt, den Dieben ein »B. O. R.« (Wor = Dieb). In der englischen Kolonialarmee war es bis 1879 üblich zur »Aufrechterhaltung der Disziplin« Deserteure mit einem »D«, Soldaten mit verbrecherischen Anlagen mit einem »B. C.« (=bad character) auf den Unterarmen zu zeichnen. Das allerdings waren schon keine Brandmarken mehr, sondern echte Tätowierungen; die Gerechtigkeit ließ offiziell keine Grausamkeiten und Folterungen mehr zu.“ [Oettermann, S. 108] Zu den wohl nachhaltigsten Werken in der ausschließlich negativen Beurteilung zählt „L' Uomo delinquente“ (1876) von *Cesare Lombroso*, der anhand anthropologischer ‘Typen’ eine verbrecherische Person auf Grund der physischen Erscheinung ausmachen wollte und somit



eine kausale Verbindung zwischen körperlicher Erscheinung und moralischer Einstellung bzw. kriminellem Potential bestehe. *Stephan Oettermann* hat neben zahlreichen anderen AutorInnen herausgearbeitet wie haltlos und unwissenschaftlich diese ‘Ergebnisse’ des Genannten, aber auch

Abb. 33: Tätowierungen nach *Cesare Lombroso*

105 [vgl. Oettermann, S. 60ff.]

106 „Die Zwangstätowierung wurde, so scheint es zumindest, nur durch adäquatere Mittel ersetzt.“

[Finke, S. 163]

folgender ExpertInnen sind, die auf *Cesare Lombrosos* Ansichten noch in der Gegenwart aufbauen.¹⁰⁷ „Die Tätowierung, die seit Omai fast ausschließlich mit der Südsee identifiziert wurde, wurde vom ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert als Schrift und Zeichen einer *Gegenwelt* gedeutet, die nicht nur geographisch, sondern auch politisch bei den Antipoden lag.“ [Oettermann, S. 30]

Damit kam es soweit, dass im 19. Jahrhundert die Tätowierung, auch auf Grund des ‘britischen’ Strafsystems und jener Kolonien, hauptsächlich mit Individuen assoziiert wurde, welche im Konflikt mit dem Gesetz standen. Auf diesen Inseln wurde im Zuge des „Habitual Criminals Act“ (1869) das „Register of Distinctive Marks“ erstellt, indem die Verurteilten mit ihren Applikationen dokumentarisch festgehalten wurden. Da sich am Ende dieser Epoche auch immer mehr Individuen aus einer ästhetischen Motivation heraus dieser kulturellen Praktik bedienten, erweiterten die WissenschaftlerInnen die Theorie dementsprechend: „...confinement, boredom and emulation, experienced singly or jointly, were the necessary pre-conditions for the practice.“ [Bradley, James in: Caplan, p. 138] Im Gegensatz zur ‘italienischen Tradition’ *Cesare Lombrosos* wurde hier vorrangig eine Erklärung mit Bezug auf das Milieu gesucht, welches die Ursache für die Erscheinung der Tätowierung ausmachen sollte. Dennoch nahm auch innerhalb der Kriminologie die kontinentale Herangehensweise auf Theorien ‘britischer’ ExpertInnen Einfluss, wenn auch jene nur teilweise und in abgeschwächter Form übernommen wurden. Auch in dieser Region konnte zu jener Zeit der ‘Beweis’ für die verbreitete Anwendung der Tätowierung innerhalb der ‘Mittelschicht’ nicht erbracht werden; wie auch auf dem ‘europäischen’ Festland gaben ‘britische’ WissenschaftlerInnen wie auch Tätowierer an, dass hauptsächlich Soldaten und Seeleute dieser kulturellen Praktik nachgingen. Die Letztgenannten wurden immer wieder in der regionalen Literatur dieser Zeit als tätowiert beschrieben, wobei die Männer, welche im Militär dienten, in diesem Zusammenhang kaum Erwähnungen fanden. In medizinischen Berichten jener Zeit wurden auch die tätowierten Soldaten erfasst, welche in Bezug auf übertragbare Krankheiten hin, untersucht und dokumentiert wurden. Besonders ab der Hälfte des 19. Jahrhunderts ließen sich auch vermehrt Offiziere tätowieren; zuvor war dieses Phänomen fast ausschließlich bei in der Hierarchie unten stehenden Militärdienern zu finden. Als publik wurde, dass sich auch höher gestellte Soldaten tätowieren ließen, gingen immer mehr Individuen der modebewussten Bevölkerung ab den späten 1880er Jahren dieser kulturellen Praktik nach.¹⁰⁸ Da diese Entwicklung eng mit den Tätowierern und deren

107 [vgl. Vandekerckhove, S. 18f.; Finke, S. 58ff.; Keller, 2001, S. 293ff.]

108 [vgl. Bradley, James in: Caplan, p. 139ff.]

Umfeld zu der damaligen Zeit zusammenhängt, sollen nun einige 'britische' Vertreter angeführt werden, welche die Tätowierung revolutionierten.¹⁰⁹

Lange Zeit diente das Applizieren der Tätowierungen hauptsächlich als zusätzliches Einkommen neben den Berufen als Kesselflicker, Friseur, Marktfahrer und Schausteller, oder auch ehemaliger Seeleute. Zeitgleich dürfte es zudem schon erste 'Profis', die in 'Tätowierläden' die Wünsche ihrer Klientel erfüllten, gegeben haben, welche zwar noch eine geringe Anzahl ausmachten, aber verbunden mit der langsam beginnenden 'Tätowierungswut' immer mehr wurden.¹¹⁰

Einer der ersten *Tattoo-shops* auf den 'britischen' Inseln wurde gegen 1870 im Norden *Londons* von *D. W. Purdy* eröffnet; in dem etwa 20 Jahre später erschienenen Heft namens „Tattooing: how to tattoo, what to use, etc.“ waren neben technischen Erklärungen auch verschiedene seiner entworfenen Motive enthalten.¹¹¹ Diese Designs basierten auf jener 'Tradition', welche auch im Kontext der schon erwähnten Tätowierungen bei gesetzlich Verurteilten steht.¹¹²

Im 'Tätowierstudio' von *Sutherland Macdonald*, das 1889 in der *Jermyn Street* die Pforten öffnete, gab jener seine Klientel betreffend an: „...[m]ostly officers in the army, but civilians too. I have tattooed many noblemen, and also ladies.“ [zitiert nach: Bradley, James in: Caplan, p. 146] Etwa *Gambier Bolton* gehörte zu seinen KundInnen; dieser ließ sich auch auf seinen Reisen im heutigen 'Burma' oder 'Japan' (von *Horichyo*) tätowieren, wobei er zusätzlich verschiedenste Artefakte und Anekdoten aus diesem Bereich sammelte und mit in sein Herkunftsland nahm. *Sutherland Macdonald* hob neben seiner Selbstbezeichnung als *tattooist* mit professionellen und künstlerischen Ambitionen (bewusst im Gegensatz zu den *tattooers*, die 'amateurhaft gekritzelte' Motive im *Tattoo-shop* applizierten) auch die Lokalität, wo die Prozedur stattfand, als *studio* hervor. Geprägt von *Horichyo* setzte er neben den 'traditionellen japanischen' Motiven auch bekannte Gemälde der 'europäischen' Kunstgeschichte in Tätowierungen um, was ihm die Bezeichnung als „the Michelangelo of tattooing“ [in: „L`Illustration“ zitiert nach: Gilbert, p. 104] einbrachte; er ging seiner Leidenschaft bis zum Tod¹¹³ nach.

109 In keinen verfügbaren Quellen aus jener Zeit, beider im Vergleich stehenden Regionen, wird von weiblichen 'Profis' berichtet, daher spiegeln die gewählten Bezeichnungen die männliche Domäne wider, welche sich auch, bis vor wenigen Jahrzehnten im Großteil der Klientel zeigt. Die Verwendung der Tätowierung als Ausdruck des Widerstands von Frauen bildet ebenfalls eine mögliche und interessante Auseinandersetzung, wird noch angeschnitten, jedoch nicht näher behandelt.

110 [vgl. Scheuch, S. 47ff.]

111 [vgl. Gilbert, p. 103]

112 [Bradley, James in: Caplan, p. 136ff.]

113 Wobei in den verwendeten Quellen verschiedene Daten angegeben sind; einerseits wird das genaue Jahr

Ted Riley,¹¹⁴ der den *Tattaograph* seines amerikanischen Cousins *Samuel O'Reilly* erstmals in 'Europa' verwendete, hatte, so ist in *Harmsworth Magazine* zu lesen, „...the Grand Duke Alexis of Russia, Prince and Princess Waldemar of Denmark, Queen Olga of Greece, King Oscar II of Sweden, the Duke of York, Lady Randolph Churchill and the Duke of Newcastle...“ [Bradley, James in: Caplan, p. 146] tätowiert, wobei diese Aufzählung lange nicht alle Individuen nennt; diese Personen wurden in jenem Artikel als 'Fremde' oder 'Wilde' mit 'exotischen' Tätowierungen dargestellt. Wie sein größter Kontrahent, der bereit erwähnte *Sutherland Macdonald*, wird auch *Ted Riley* als 'Tätowierkünstler' genannt bzw. bezeichnen sie sich selbst als solche, welche durch ihre intensive Auseinandersetzung wichtige Erkenntnisse im Bereich der technischen Fertigkeiten gewannen, was vor allem die detaillierteren Ausformungen dieses Phänomens förderte.

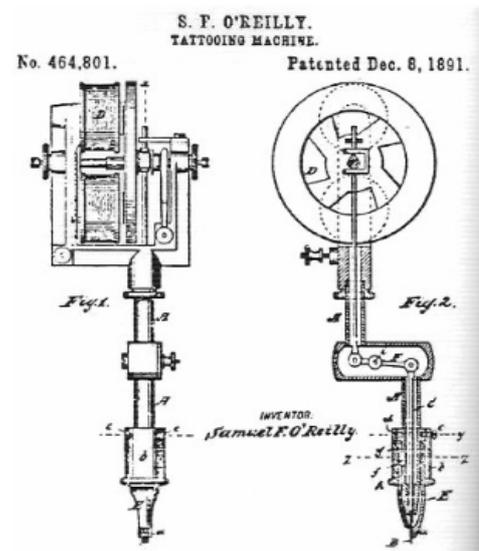


Abb. 34: *Tattaograph*

Bis zur Etablierung der elektrischen Tätowiermaschine wurden meist eine (oder mehrere Nadeln gleichzeitig – Anzahl abhängig von der zu bearbeitenden Fläche) mit der Hand in die verschiedene Tiefen der Haut gestochen. „Zur Tätowierung feiner Linien und Umrisse wird in der Regel eine dicke Nadel verwendet. Für das farbige Ausfüllen größerer Hautflächen benützt man bis zu 20 Nadeln. Normalerweise werden die Nadel [sic.] in ein Griffstück montiert oder mit einem Faden fest umwickelt. Der Faden wird dann gleichzeitig so angebracht, daß nur eine bestimmte Einstichtiefe möglich ist (je nach Hauttyp zwischen 0,3 und 3 mm). Vor dem eigentlichen Tätowiervorgang wird die Nadel in eine geeignete Farbe (Chinatusche o. ä.) eingetaucht. Dann wird die Haut mit Hilfe von zwei Fingern gespannt und die Nadel in die Haut gestochen.“ [Finke, S. 20] Diese Anwendung dauert je nach Größe des zu tätowierenden Motivs die entsprechende Zeit und ist mit besonders viel Konzentration und vor allem Ausdauer verbunden; durch die oft verschieden tief gelagerten Pigmente in der Haut entsteht ein Effekt von ineinander fließenden Farben und Linien.

Die Art etwa, in der *D. W. Purdy* sein 'Handwerk' beschreibt, klingt 'mühsam'; durchzogen von militärischer Genauigkeit, wird vor allem die Verletzung der Haut, das

von Gilbert auf 1937 [vgl. Gilbert, p. 104] festgelegt und andererseits ist bei *Christina Scheuch* von 1929 zu lesen. [vgl. Scheuch, S. 48]

114 *Christina Scheuch* verwendet für jene Person den Vornamen Tom. [vgl. Scheuch, S. 49]

strömende Blut hervorgehoben. Im Gegensatz dazu nennt *Alfred South* diese Praktik „The Gentle Art of Tattooing“ im gleichnamigen Artikel des *Tatler*, erschienen im Jahr 1903; ein weiterer Unterschied in den Beschreibungen bestand neben dem Umfeld, wo diese



Abb. 35: Im *Tatler* abgebildete Motive von *Alfred South*, 1903

durchgeführt wurde (in einem *studio* mit bequemen Sitzmöglichkeiten), eben auch im verwendeten Werkzeug, das ein anderes war – die Tätowiermaschine.¹¹⁵ Dieses Gerät wurde zwar kontinuierlich erneuert und mit den technischen Mitteln der Zeit bis in die Gegenwart immer wieder verbessert, jedoch hat sich an der ursprünglichen Funktionsweise kaum etwas verändert. „Die technische Funktionsweise eines elektrischen Tätowierapparates ist vergleichbar mit der einer elektrischen Klingel. Eine von Strom durchflossene Spule baut bis zu 50mal in der Sekunde ein Magnetfeld auf und wieder ab. Über dieser Spule befindet sich ein Federplättchen, das wiederum mit einer oder mehreren Nadeln verbunden ist. Dieses Federplättchen wird nun beim Aufbau des Magnetfeldes angezogen und schnell nach dem Zusammenbruch des Feldes durch die eigene Spannung wieder zurück. Auf diese Weise werden die Nadeln, welche in einem dünnen Röhrchen lagern, bis zu 3000mal pro Minute auf und ab bewegt. Dieses Röhrchen, das gleichzeitig das Griffstück der Maschine ist, läßt sich so einstellen, daß die Nadeln nur bis zu einer gewünschten Länge unten herausragen. Hierdurch wird gewährleistet, daß die Farbpartikel nur in einer Hautschicht abgelagert werden. Mittels eines vorgeschalteten Transformators läßt sich die Stichfolge je nach dem gewünschten Effekt oder der Beschaffenheit der Haut noch regulieren. Das Öffnen und Schließen des Stromkreises, also gewissermaßen das Starten und Stoppen der Tätowiermaschine, wird durch ein Fußpedal vorgenommen. Ebenso wie bei der manuellen Tätowiertechnik verwendet man zwischen 1 und 10 Nadeln, je nach Motiv und Hautbeschaffenheit. Die Schattierungen werden, im Gegensatz zu den Umrissen, mit vielen kleinen Nadeln und einer hohen Stichgeschwindigkeit ausgeführt. Die Farbe wird, je nach Typ der Tätowiermaschine, entweder durch einen auf die Maschine aufgesetzten Tank direkt in das Führrohrchen geleitet oder die laufenden Nadeln werden in eine kleine Schale mit der gewünschten Farbe eingetaucht. (...) Bei den heute verwendeten Farben handelt es sich um eine Mischung aus organischen Farbstoffen und anorganischen Füllmitteln.“ [Finke, S. 21f.]

Mit der weiter verbreiteten Anwendung des Tätowierens stieg auch jene Ausformung, welche die zunehmend rein dekorative Bedeutung dieser kulturellen Praktik verdeutlichte; damit wurde diese Art der Tätowierung im ausgehenden 19. Jahrhundert immer detaillierter ausgearbeitet und die Fertigkeiten der professionell Praktizierenden konnten zunehmend mit jenen von DesignerInnen gleichgesetzt werden. Bei solchen Motiven ist schon eine gewisse Ähnlichkeit, wenn auch nicht so kunstvoll ausgeformt, zu jenen erkennbar, die in der ‘japanischen Tradition’ entwickelt wurden; was im folgenden

115 [vgl. Bradley, James in: Caplan, p. 148]

Abschnitt dieser Arbeit zur Darstellung der typischen Methoden und Materialien der *horishi* führt.

Techniken und Motive einer Kunstform

Wie in Europa ein Großteil der ‘freiwilligen’ Tätowierungen von so genannten AmateurInnen appliziert wurden, waren diese auch lange Zeit von jenen auf den ‘japanischen’ Inseln verbreitet; meist fügten sich Individuen selbst oder FreundInnen bzw. Bekannte etc. die Pigmente in die Haut ein, was auch in einigen Abbildungen [vgl. Abb. 36] angedeutet wird. Bevor jedoch auf die Fertigkeiten und Motive der *horishi* genauer eingegangen wird, soll das kulturelle Umfeld dargestellt werden, welches damals viele professionelle Tätowierer hervorbrachte.



Abb. 36

Mit dem Werk „Honchō suikoden“ (= Einheimische Geschichten vom Flussufer), das 1773 von dem *kibyōshi*-Autor *Tatebe Ayatari* veröffentlicht wurde und auf der Geschichte namens „Shui-hu chuan“ basiert, begann eine neue Epoche der Literatur. Dieser Roman, welcher vom aussichtslosen Kampf der 108 HeldInnen gegen die Machthabenden erzählt, scheint so populär gewesen zu sein, dass dieser immer wieder überarbeitet und neu herausgegeben wurde.¹¹⁶ Trotz des zeitweiligen Verbots des Werks auf Grund der antiautoritären Gesinnung der verehrten HeldInnen, gelang mit der überarbeiteten Version des ersten Bandes „Shinpen Suikogaden“ (= Neue illustrierte Ausgabe der *suikoden*) von *Takizawa Bakin* mit Holzschnittdrucken von *Katsushika Hokusai* im Jahr 1805 endgültig der Durchbruch. Diese Neuauflage war deshalb so bedeutend, weil die als tätowiert beschriebenen HeldInnen nun auch als solche abgebildet waren; wegen eines Streits der beiden Beteiligten ruhte die Beendigung dieses Projekts etwa 21 Jahre lang, wobei der Verleger *Kadomaruya Jinsuke*, *Bakin* abzog, durch *Takai Ranzan* ersetzte und gemeinsam mit dem Schüler *Hokusais* namens *Katushika Taitō II*, die letzten Teile des Werks 1838 beendete.¹¹⁷ Vor allem die je nach unterschiedlicher

116 [vgl. Gulik, p. 45ff.]

117 [vgl. Schwaiger, S. 36f.]

Auflage beinhalteten „...illustrations– particularly those by Kuniyoshi–were apparently immensely popular, and it is these that formed both the style and the iconography of the Japanese pictorial tattoo. Contemporary artisans, workers, and toughs in modern Tokyo are wearing, in however smudged a copy, the prints of Hokusai, Kuniyoshi, Yoshitoshi, and others.“ [Richie, p. 21] Eben aus der Gruppe der Holzdruckschnitzer scheint eine Vielzahl der folgenden professionellen Tätowierer zu stammen, wobei sich zwar die verwendeten Werkzeuge in den beiden Branchen unterscheiden, dennoch zahlreiche Übereinstimmungen vieler Elemente zu erkennen sind. Neben dem ähnlich ablaufenden Prozess und den mehrheitlich selben technischen Termini, war auch die Klientel, welche hauptsächlich die ‘unteren Schichten’ ausmachten, vorwiegend dieselbe.¹¹⁸ Der bereits genannte *Utagawa Kuniyoshi*, welcher die Ausformung der Tätowierung nachhaltig beeinflusste,¹¹⁹ war auch selbst tätowiert; diese Applikation reichte von den Schultern über



Abb. 37: *Suikoden*-Illustration von
Utagawa Kuniyoshi

den gesamten Rücken und sorgte durch ihre Farbgebung für den Spitznamen *tekkahada* (= rotglühende Haut). Auch weitere *ukiyo-e* Schnitzer und Illustratoren waren sowohl tätowiert, als auch selbst praktizierende Tätowierer, was neben weiteren Faktoren in der *Tempō*-Zeit (1830-1844) zur vollen Blüte der Tätowierung führte. „Die Professionalisierung des Tätowierens durch die von Künstlern entworfenen Tätowiermotive war zum einen ein Resultat des durch die *suikoden*-Mode ausgelösten Tätowier-Trends, zum anderen bekräftigte und bestätigte sie diesen noch zusätzlich. Großflächige Motive, wie sie die Helden des *suikoden* trugen, konnten sich Tätowierfreudige nicht mehr selbst beibringen oder von Freunden stechen lassen, wie es mit *irebokuro*, *kishobori*, *datebori* und *keimen* noch möglich war.“ [Rödel, S. 61] Diese Nachfrage wurde hauptsächlich von den Holzdruckschnitzern gestillt und sie nannten sich, entsprechend der Bezeichnung als *ukiyo-e shi*

118 [vgl. Richie, p. 22]

119 [vgl. Rödel, S. 45ff.]

(*ukiyo-e* Meister), *horimono shi*¹²⁰ (= Schnitzermeister¹²¹) bzw. später *horijin* oder öfter *horishi*; in der Folge kam es zur Etablierung von KünstlerInnenamen¹²² in diesem Bereich, bei denen sich mit wenigen Ausnahmen meist ein *hori* am Anfang befindet. Der zweite Teil besteht oft aus einem Fragment des Familiennamens, wobei dieser häufig aber nicht nur innerhalb der biologischen Familie weitergegeben wird; so erhält etwa der Sohn von *Sandaime Horiyoshi* (= *Horiyoshi* der Dritte) seinen Titel und kann sich dann *Horiyoshi IV* nennen, wobei den Schülern vom genannten Meister eigene Namen wie etwa *Horitaka* oder *Horitomo* verliehen bzw. selbst gewählt werden.

Je nach Auftragslage arbeiteten die damaligen ersten *horishi* auch weiterhin als Holzdruckschnitzer oder auch teilweise als Friseure, wobei mit den zunehmenden verfügbaren Mitteln und der größeren Nachfrage nach detaillierteren und flächendeckenden Motiven, stiegen auch die Arbeitszeit und die benötigten technischen Fertigkeiten.¹²³ „Thus the varied influences of a popular anti-authoritarian novel, sumptuous hard-line illustrations, a new pictorial fashion, and new woodblock-print techniques all came together to create a new form of expression: the pictorial tattoo.“ [Richie, p. 22] Zu den Pionieren im 19. Jahrhundert zählen etwa *Horiüwa*, *Horiüchi* und *Horiüno* (alias *Kamei Unosuke*; lebte von 1843-1927), der einigen seiner Schüler auf Grund der engen Verbindung seinen Künstlernamen weitergab und somit eine ‘Tätowiermeister- Dynastie’ begründete, welche bis in die Gegenwart besteht. Generell fühlt(e) sich die Mehrheit der *horishis* zu den *shokunin* zugehörig, welche großteils aus ArbeiterInnen, Kaufleuten und KünstlerInnen besteht. Obwohl bis heute auch weiterhin hauptsächlich der Begriff *irezumi* gebraucht wird, unterschieden bereits die damaligen Tätowiermeister zwischen der strafenden Form und jener, die mit Fertigkeiten eines Kunsthandwerks geschaffen wurde und als *horimono* bezeichnet war;¹²⁴ aus dieser Begründung heraus entstand wie bereits angemerkt, die Bezeichnung *horishi*.¹²⁵ Wie bei anderen KünstlerInnen, so besteht meist eine sehr akribische Einstellung gegenüber dem Kunsthandwerk und Ergebnis, wobei es in der Gegenwart oft soweit kommt, dass KlientInnen abgelehnt¹²⁶ werden, weil „...as the master craftsman that he is, the tattoo

120 und vermutlich kaum die Fremdbeschreibung *irezumi shi* (= Meister der Straftätowierung) verwendeten.

[vgl. Gulik, p. 93]

121 [vgl. Gulik, p. 110]

122 Heute gibt es auf den ‘japanischen’ Inseln, wenn auch in geringer Zahl, praktizierende Tätowiererinnen.

123 [vgl. Rödel, S. 60ff.]

124 [vgl. Richie, p. 113f]

125 [vgl. Gulik, p. 89ff.]

126 Teilweise ist es auch schwierig den gewünschten *horishi* zu finden, weil diese ihren Aufenthaltsort nur selten preisgeben. Der Meister namens *Horibun I* gab etwa an, dass einer seiner KundInnen etwa drei Jahre lang auf der Suche nach ihm war. [vgl. Gulik, p. 93]

master must consider the integrity not only of his designs but also of the man on whose skin they are to appear. The process is lengthy and expensive and means a definite commitment by both the master and his client. Such matters are not treated lightly.“ [Richie, p. 88] Natürlich war die Tätowiertechnik von Person zu Person teilweise oder auch wesentlich verschieden, eben wie diese auch heute noch variiert; dennoch sind etliche Übereinstimmungen in vielfältiger Weise zu erkennen und „...die Methode und Verwendung der uralten ‚Handnadeltechnik‘ mit BETA und BOKASHI sind die ausschlaggebenden Faktoren für die Sonderstellung und Besonderheit der Qualität mit einem fast zwangsläufig damit verbundenen Anspruch eines handwerklich orientierten Monopols.

3 Arbeitsschritte lassen sich erkennen:

- 1) Auswahl des Motivs, Entwurf und kompositorische Festlegung auf den bestimmten Körper.
- 2) Übertragung und Tätowierung der Outline-Zeichnung (mehrere Möglichkeiten kommen zur Anwendung: Freihandzeichnung mittels Feder/Pinsel/Tusche, neuerdings Filzschreiber, Umdruckverfahren: Linienzeichnung mit roter Stempelfarbe auf japanisches Papier – anfeuchten – abklatschen auf den Körper, vorgefertigte Gummistempel für wiederkehrende Formenelemente und Rapport).
- 3) Umsetzung des Designs in die Abschattierung, Farb- und Dunkelflächen und die Tiefen.

Diese Arbeitsgänge werden aus technisch-medizinischen Aspekten nicht chronologisch ausgeführt. Die Kompliziertheit der Flächenstrukturen und die Feinheit der Haarlinien in den japanischen Tätowierbildern machte eine andere Technik erforderlich als die früher allgemein gebräuchliche Methode, die Haut zu ritzen (schneiden, stechen) und anschließend die Farbstoffe in die offenen Hautstellen einzureiben. Sie wurde durch Verwendung mehrerer auf Holzstäben zusammengebundener Nadeln nach dem physikalischen Prinzip der Kapillarität gefunden und funktioniert nach dem System eines Füllfederhalters.“ [Keller, 1979, S. 52] Wie bei der manuellen Tätowiertechnik in ‘Europa’ variiert die Anzahl an verwendeten Nadeln, je nach Art der zu tätowierenden Fläche oder Linie etc. von zwei Stück bis zu insgesamt 30 auf einem *hari* (= Tätowierwerkzeug [vgl. Abb. 38 & 39]), das sowohl aus Elfenbein, Holz, als auch Knochen hergestellt, aber meist aus Bambus gefertigt wird. Abhängig von der Menge der Nadeln, die

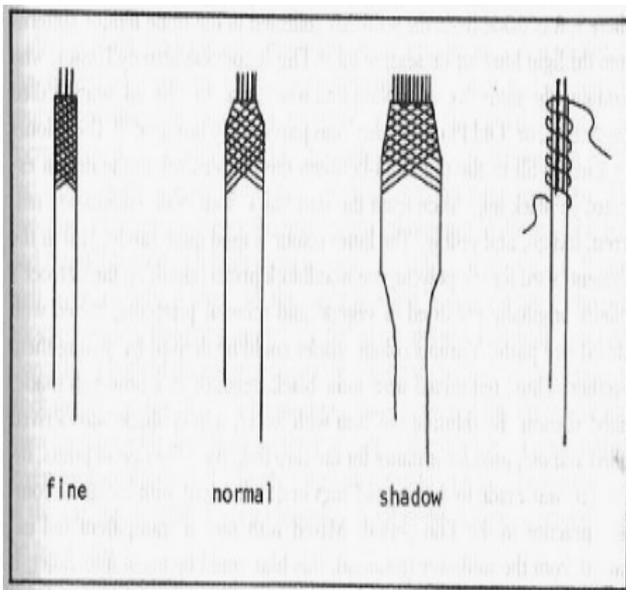


Abb. 38

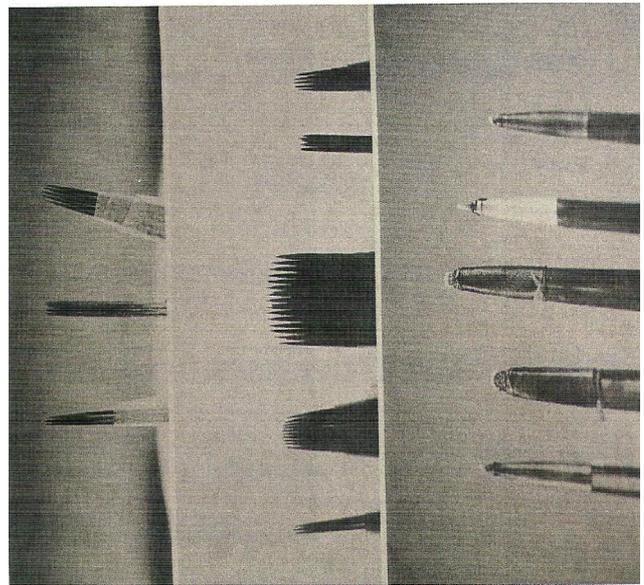


Abb. 39

mit einem Faden oder Draht montiert sind, ist der Durchmesser eines Tätowiergeräts bis zu 2 cm dick mit einer Länge, die selten über 20 cm hinausgeht.¹²⁷ „These hari (...) are placed at an angle to the skin and the ink-covered tips are tapped into the skin with the heel of the hand. Among all tattooing methods, it is the Japanese that is the most complicated and the most controlled.“ [Richie, p. 85] Die Erfahrung und Qualität eines *horishi* zeigt sich vor allem in der Perfektionierung der überlieferten technischen Variationen, welche die unterschiedliche Art der Applikation mit folgenden Termini bezeichnen:

*Imo-hari*¹²⁸ (= ‘Kartoffel-Nadel’) oder auch „TSUKI-BARI ist die Methode des ‚Stechens‘ und für die Linien geeignet. Sie bezeichnet den Vorgang, die Nadeln in derselben Winkelstellung des Einstichs zurückzuziehen.

HANE-BARI¹²⁹ ist die Methode des Springens. Nach dem Einstich werden die Nadelbündel durch Veränderung des Einstichwinkels aus der Haut gerissen, eine sattere und ausgedehntere Farbverteilung für die Fläche entsteht. Diese Praktik erfordert eine gefühlvoll-vorsichtige Arbeitsweise, da Gewebsverletzungen unvermeidlich sind.

Die für die Tätowierung verwendeten Pigmente sind fast ausschließlich Erdfarben oder mineralische Substanzen. Bis vor dem ersten Weltkrieg waren nur drei Farben bekannt: schwarz (japanische Tusche, *sumi-E*, erscheint, in die Haut appliziert, dunkelblau) rot

¹²⁷ [vgl. Gulik, p. 94]

¹²⁸ auch *tsuki-hari* genannt [vgl. Richie, p. 97]

¹²⁹ oder *haneru* [vgl. Richie, p. 97]

(Vermillion/Zinober) und braun (Eisenoxyd), durch Mischung von schwarz und blau erhielt man ein dunkles Violett.“ [Keller, 1979, S. 52] *Usuzumi*, ein heller Grauton entsteht durch das Verdünnen von *sumi* mit Wasser und wird häufig für das Schattieren (*bokashi*) verwendet.¹³⁰ Die unterschiedlich, in den zitierten Weisen, applizierten Farbpigmente werden anhand der gewünschten Effekte unterschiedlich intensiv eingebracht, welche wiederum verschiedene Bezeichnungen tragen.

Meist wurde bzw. wird mit der ‘*Outline*’,¹³¹ der sogenannten *suji*, begonnen;¹³² *beta* wurde jenes Element der Farbgebung genannt, das sehr dunkel wirken soll und „...durch wiederholt intensive Tätowierung mit unverdünnten Farbstoffen entsteht; BOKASHI (bezeichnet) die Flächenverläufe und Abschattierungen, bis hin zu zartesten, kaum mehr sichtbaren Tönen: sie verrät die Qualität und Routine des betreffenden Tätowierkünstlers, gibt dem Gesamtbild den samtigen Charakter und ist nur mit der händischen Nadeltechnik zu erreichen.“ [Keller, 1979, S. 52] In der weiteren historischen Entwicklung ersetzte die letztgenannte Form in ihrer Bezeichnung den Terminus *beta*¹³³ und wurde durch folgende Variationen in der Abstufung und Schattierung gestaltet:

- „...1) durch Verdichtung bzw. Streuung der tätowierten Punkte,
- 2) durch mehrmaliges Übertätowieren,
- 3) durch Verdünnung der Tätowierfarbe (erst wird mit konzentriertem, später mit verdünntem Farbstoff gearbeitet).“ [Keller, 1979, S. 55]

Um die bereits erwähnten Termini zu vervollständigen, werden noch jene angeführt, welche zusätzlich einzelne Elemente in der Gestaltung beschreiben und neben den in dieser Arbeit dargelegten Bezeichnungen der unterschiedlichen Ausdehnungen und Begrenzungen von Tätowierungen, zu den ‘traditionell’ verwendeten Motiven überleiten.

Kebori (*ke* = Haar, *bori* = schneiden bzw. zeichnen) bezeichnet feinste Haarlinien, die häufig mit nur zwei oder drei Nadeln eingebracht werden; auch die bereits erwähnten *suji-bori* (*suji* = Umriß bzw. Linie) werden mit ähnlichen *hari* appliziert und dienen häufig als äußere Begrenzung der Tätowierung. *Shirako-bori* (*shirako* = Albino bzw. ‘Weißling’) oder *oshiroi-bori* (*oshiroi* = weiß) ist der Begriff für weiße Pigmente, welche kaum bis gar nicht erkennbar sind; erst die Rötung der Haut durch ein heißes Bad, Alkoholgenuss etc.

130 [vgl. Gulik, p. 94ff.; Richie, p. 96;]

131 Die ‘äußere’ Begrenzung der zu tätowierenden Fläche.

132 [vgl. Gulik, p. 98; Richie, p. 96]

133 [vgl. Richie, p. 96]

lässt diese besonderen Formen der Tätowierung erscheinen.¹³⁴ Zu den weiteren Termini zählen „NUKI-BORI: (= Teile herausheben) eigentliches Bildmotiv (Primärbild) ohne umgebende dekorative Elemente meist Helden und Gestalten aus Geschichte und Theater; neuerdings Helden aus Comic-strip-Serien des japanischen Fernsehens (Manga). KESHO-BORI: (kesho = Schmuck) dekorative Schmuckelemente und Hauptmotiv (Primärbild): diverse Blumenmuster (sakura), die typisch japanische Welle aus Nishiki-E, Fische, Wolken... GAKU-BORI: (gaku = Rahmen) eingerahmtes Motiv, tätowierte Elemente nur innerhalb des Bildrahmens; NIJU-BORI: (niju = doppelt) Irezumi auf Irezumi, Primärbild in Form tätowierter Heldengestalten (Suiko-Motive); KAKUSHI-BORI: (kakushi = verbergen) verborgene Tätowierelemente, meistens sehr klein und an versteckten Stellen...“ [Keller, 1979, S. 55] was zu dem Teil überleitet, der die unterschiedlichen Ausdehnungen der Tätowierungen auf der Haut behandelt, die mit speziellen Begrifflichkeiten bezeichnet werden.

Mit *eguri-bori* (*erguri*= ausbohren) werden jene Körperpartien genannt, welche nicht tätowiert werden, weil diese trotz Kleidung (*kimono*, *haori*) gesehen werden können; die freigelassenen Achselstellen werden als *wakinoshita-bori* (*waki* = Achsel, *shita* = Unterteil) bezeichnet.¹³⁵ Die sogenannten Abschlüsse oder „*mikiri*: the border -lines of the design, subdivided into:

- a. *botan-mikiri* (tree-peony border), a wave pattern resembling a row of peony petals .
- b. *matsuba-mikiri* (pine-needle border), a series of closely spaced short vertical strait lines.
- c. *butsu-giri* (line border), an unbroken line.
- d. *bokashi-mikiri* (shaded border), gradual transition to untattooed skin.“

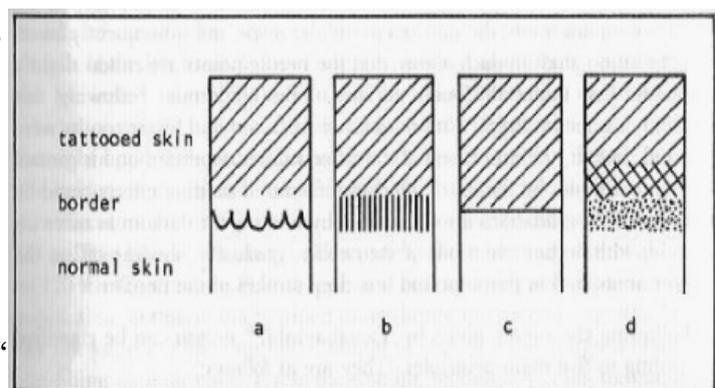


Abb. 40

Diese Angaben¹³⁶ überschneiden sich teilweise mit denen von *Wittigo Keller*, wenn zusätzlich durch Illustrationen verdeutlicht, zu lesen ist:

134 [vgl. Keller, 1979, S. 55; Richie, p. 112]

135 [vgl. Gulik, p. 99ff.; Keller, 1979, S. 55]

136 [vgl. Gulik, p. 100f.]

„MIKIRI-BORI: (mikiri = enden) Tätowierform der Endstellen (Abschluß); BUTSUGIRI: (butsu – mikri = gerade abschneiden) Muster an Armen und Beinen wird gerade abgeschnitten (über Ellbogen bzw. Knöchel, Abb. F); BOTAN-MIKIRI: (botan = Pfingstrose) Endung als Wellenlinie (Arme und Vorderseite, Abb. I und E); MATSUBA-MIKIRI: (matusba = Kiefernadel) Endmuster ausschließlich an Armen, Abb. G); AKATSUKI-MIKIRI: (akatsuki = Tagesanbruch, Morgenröte) Oberarm/Brusttätowierung endet mit Verlauffer (Bokashi, Abb. A); HIKAE-BORI: (hikae = zurückhalten) verkleinerte und verschmälerte Endformen: Oberarm/Schulter (Abb. C und D); UDENO-KATACHI-BORI: (ude = Arm, kata = Form) Form und Ausdehnung der Arm-tätowierung, im allgemeinen bis zum Ellbogen, seltener bis

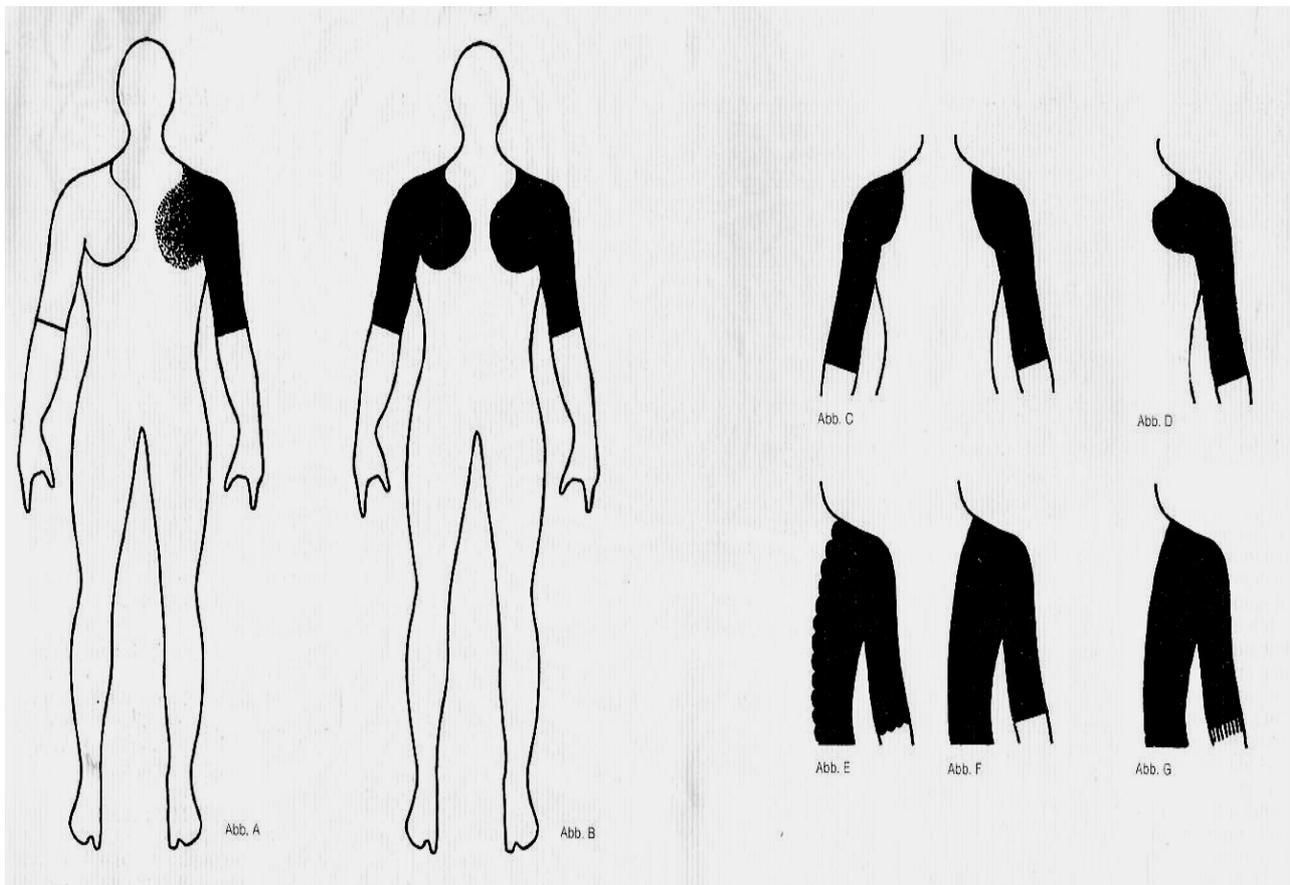


Abb. 41

Mittelhandknöchel (Abb. A – G); ASHINO-Halsansatz; Hand- und Fußgelenk (beliebt in Edo-Zeit bei Feuerwehrleuten, Abb. K); KATACHI-BORI: (ashi = Bein) Form und Ausdehnung der Beintätowierung; 1) innerer Schenkel wird freigehalten (Abb. L bis O) hosenartiger gerader Abschluß, volltätowiert (Abb. O); 3) Volltätowierung bis Fußknöchel (Abb. K). SENSHIN-BORI: (senshin = ganzer Körper); SUSHI-YA-BORI: (sushi-ya = niederer Berufsstand im alten Japan) Ganzkörpertätowierung, Ausdehnung bis

Halsansatz; Hand- und Fußgelenk (beliebt in Edo-Zeit bei Feuerwehrleuten, Abb. K);

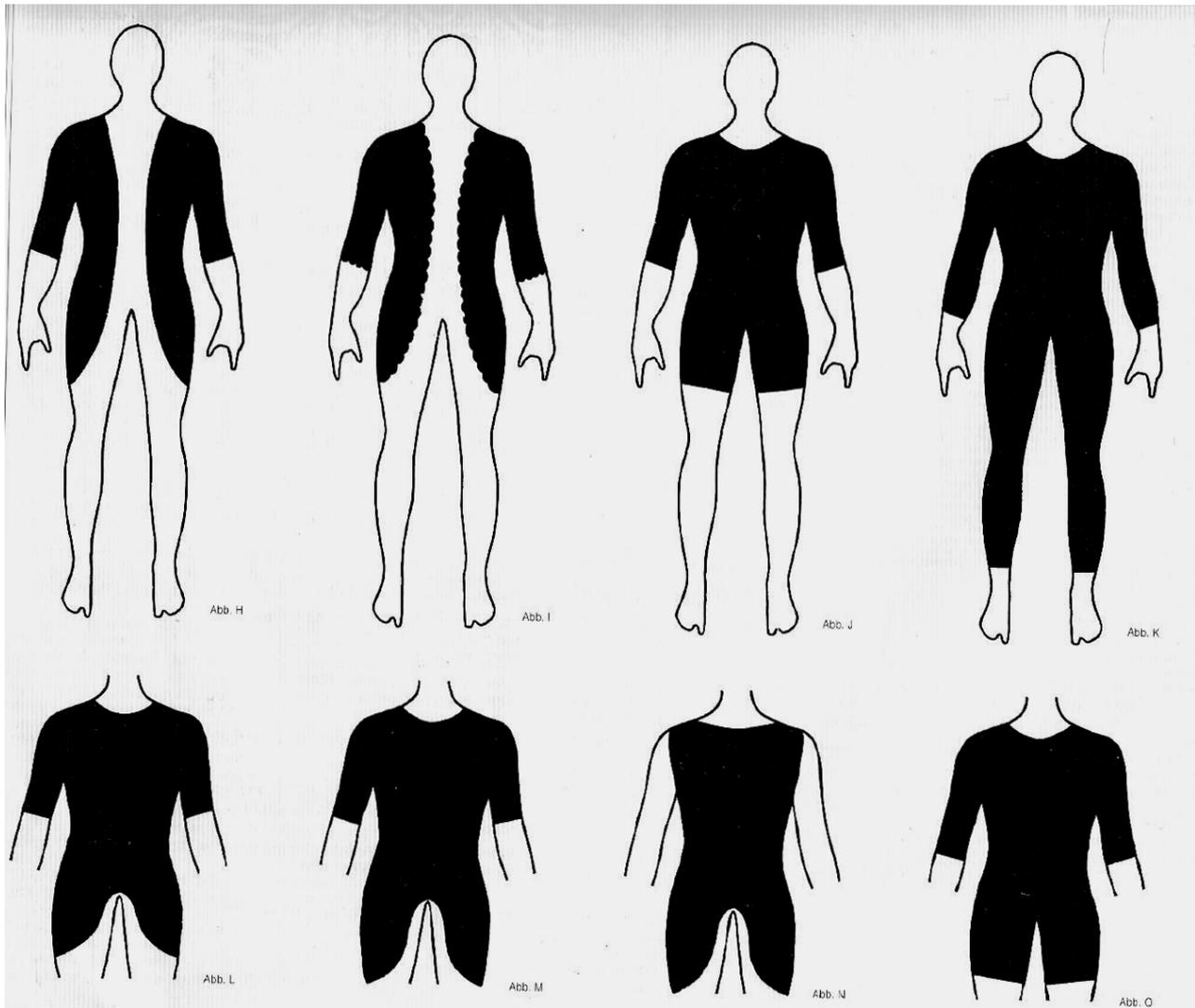


Abb. 42

KATATE-OCHI: Einarmtätowierung (vgl. Abb. A); SALAU-AGE: (salau = Wiederholung, age = herauspringen) Fortsetzung der Tätowierung zu späterem Zeitpunkt, Intensivierung der Farben und Brillanz.“ [Keller, 1979, S. 55; vgl. Abb. 41 & 42]

Bevor nun näher auf die am häufigsten gewählten Motive eingegangen wird, muss bezüglich der soeben erwähnten Zeitkomponente festgehalten werden, dass die Ausdehnung der zu tätowierenden Fläche von einer Vielzahl an Faktoren abhängt; sowohl die Konstitution der zu behandelnden Person, technische Fertigkeiten und Art der applizierten Farbpigmente, als auch die Positionierung am Körper beeinflussen, wie weitere Elemente, die aufzubringende Zeit. Lange galt ein *tsubo*, was dem Flächenausmaß von 3 mal 3 cm entspricht, als Begrenzung innerhalb eines Tages,¹³⁷ was jedoch, wie schon

¹³⁷ [vgl. Keller, 1979, S. 53]

erwähnt, sehr unterschiedlich von Person zu Person war¹³⁸ und noch immer ist. „How much all of this costs is yet another of the tattoo master's secrets. A full, highly intricate tattoo, however, taking up to, say, a year and a half, can easily cost the equivalent of several thousand dollars. Anything that takes this much time and costs so much demands both determination and consideration on the part of the client.¹³⁹ No one in Japan goes lightly, or drunkenly, to the tattoo master. Instead, like making an expensive purchase, getting a tattoo is a decision requiring time and sobriety. Reasons for and against must be carefully weighed, and the actual design must be one that is precisely right. Thus both intent and execution make tattooing in Japan unique. (...) The tattoo is now complete. Yet it is never fully completed. There is always, somewhere, a face not filled in, a decoration left bare. It is an old Asian tradition that only in incompleteness perfection is possible. (...) At this point the tattoo master is ready to sign his work. He has left space, usually an along box under the arm or along the thigh. Into this he puts his name.“ [Richie, p. 113] Wie auch die technischen Fertigkeiten, Gestaltung und Terminologie über einige Jahrhunderte, und teilweise bis heute in der dargestellten Art durchgeführt und bezeichnet werden, ebenso konstant verhält es sich größtenteils mit den verwendeten Motiven.

Ähnlich der vergleichenden Region 'Europa' beinhaltet die 'traditionelle japanische' Tätowierung Elemente aus dem historischen, mythologischen/religiösen Bereich, sowie aus Flora und Fauna.

Zu den frühesten und häufigsten Motiven des *horimono* zählen wohl verschiedenste Darstellungen von unterschiedlichen Pflanzen; neben *sakura* (= Kirschblüte), die vor allem mit Schönheit assoziiert wird, auch *kiku* (= Chrysantheme), welche Standhaftigkeit und Entschlossenheit symbolisiert. Außerdem werden auch die Blüten des Lotus (*hasu*), *momiji* (= Ahorn) oder *botan* (= Päonie) mit in die Tätowierung eingebunden oder bilden das Primärbild.¹⁴⁰

Neben dem *koi* (= Karpfen), welcher unter anderem als Symbol für Männlichkeit gilt, wird aus dem Bereich der Tiere auch *taka* (= Falke) verwendet, wobei die speziellen Vogelgattungen nicht genauer unterschieden werden, aber alle Erfolg und Tapferkeit symbolisieren. „So far, the tattooings of the following animal designs have been met with:

138 [vgl. Gulik, p. 101ff.]

139 Häufig werden aus verschiedenen Gründen (Schmerzen, Kosten, etc.) die *horishi*, welche mit den *suji* begannen nicht mehr aufgesucht und das Werk entweder gar nicht mehr oder von anderen TätowiermeisterInnen vollendet; (Tätowierungen, die keine große Fläche des Körpers bedecken, werden auch despektierlich als *sushi* tattoos bezeichnet). [vgl. Richie, p. 96]

140 [vgl. Richie, p. 40f.]

dragon (*tatsu*), raven (*karasu*), monkey (*saru*), cat with nine tails (*nekomata*), cuttlefish (*ika*), fox (*kitsune*) and lion (*shishi*) Other tattoo designs of animals frequently used, were the serpent (*hebi*), the bat (*kōmori*), the crab (*kani*) including also insects such as the butterfly (*chō*), the dragonfly (*tombo*), the spider (*kumo*), and the bee (*hachi*).“ [Gulik, p. 69] Der schon zitierte *kitsune* (= Fuchs) wird sowohl mit negativen als auch positiven Eigenschaften assoziiert; nicht nur listig und schlau, sondern auch sinnlich und erotisch. „A black fox is a portent of good luck, a white fox of misfortune; three foxes together betoken disaster.“ [Poysden, p. 174] *Tora* (= Tiger) werden auf Grund ihrer konnotierten Stärke oft in Verbindung mit dem Militär gebracht und in den verschiedenen Kunstformen als jene dargestellt, welche Dämonen und Krankheit abwehren.¹⁴¹ Mit der soeben genannten Raubkatze steht häufig der Drache in Zusammenhang, was hier zum breiten Bereich führt, der historische und mythologische/religiöse Elemente thematisiert.

In der ‘japanischen’ Mythologie werden die ‘Gottheiten’ *kami* genannt; *suijin* (= Wassergottheit) wird in Form von Schlangen, Fischen etc. aber meist als *ryū* bzw. *ryō* oder *tatsu* (= Drache) symbolisiert.¹⁴² „Dragons have the head of a camel, the horns of a deer, the eyes of a hare, the ears of a bull, the scales of a carp, the paws of a tiger, claws resembling those of an eagle and whiskers, but these attributes vary considerably, even within a single country.“ [Poysden, p. 167] Die genaue Erläuterung der Bedeutung des Drachens und dessen Einfluss auf die verschiedensten Bereiche kultureller Ausprägungen würde den Rahmen dieser Arbeit zu sehr strapazieren; der Drache war lange Zeit in den verschiedensten Bevölkerungsgruppen, sowohl bei der Aristokratie als auch in anderen Gesellschaftssegmenten, von immenser Wichtigkeit. Neben dem *Hō-ō* Vogel, welcher mit Reinheit, Weisheit, etc. in Verbindung steht und mit einem Phönix verglichen werden kann, zählt auch *Yamata no Orochi* (= mehrschwänzige Riesenschlange) und *Shishi* oder *Jishi* (= Löwe; oder Löwen-Hund) zu Elementen aus dem mythologischen/religiösen Bereich. In diesem Zusammenhang stehen auch *Daruma*, *Fudo Myōō*, die meist im Duo assoziierten *Fujin* und *Raijin*, aber ebenfalls *Jizō Bosatsu*, *Kannon Bosatsu* und *Kintarō*. Auch *Oni* (= Dämonen) und deren Konterpart *Shōki*, *Shichifukujin* (= Sieben Götter des Glücks; z. B.: *Benzaiten*, *Bishamonten*) und die Ornamentik der *hannya*-Masken lieferten weitere Inspiration.¹⁴³ Im Weiteren sollen in diesem Abschnitt einige HeldInnen aus dem bereits erwähnten *suikoden*-Roman, welcher einen wesentlichen Einfluss auf die Motive, ihre Kombination und Ausdehnung hatte, Erwähnung finden, weil diese Ausformungen bis

141 [vgl. Poysden, p. 171ff.; Richie, p. 43ff.]

142 [vgl. Gulik, p. 115ff.]

143 [vgl. Poysden, p. 164ff.]

in die Gegenwart wirken.

Zu den bekanntesten jener Romanfiguren zählt *Kumonryū Shishin*, welcher mit neun Drachen tätowiert, abgebildet ist und als idealisierte Form *otokodate* (= 'freier Ritter') gesehen wird. Häufig wurden auch *Tsunade-hime*, *Kaoshō Rochishin* und



Abb. 43: Zwei kabuki-Schauspieler, die die beiden *suikoden*-Helden *Kyomonryū Shishin* (links) und *Kaoshō Rochishin* darstellen, ca. 1886

Sansukumi Jiraiya, auf Grund ihrer speziellen Bedeutungen in Tätowiermotive übernommen, machten sie meist das eigentliche *nukibori* (= Primärbild) aus, wurden aber auch als Verbindungselemente verwendet und dienen noch immer als solche. Diese letztgenannte Verflechtung verschiedener Elemente zu einem einheitlich wirkenden Gesamtkunstwerk, wie es im *senshin-bori* (*body-suit*) auf den 'japanischen' Inseln der Fall ist, wird abschließend mit Hilfe der folgenden Motive verbildlicht. *Tomoe* (= Form eines Beistrichs), welche meist in der Art eines *yin-yang*-Zeichens, aber auch auf andere Weise angeordnet sind, gehören neben den bereits erwähnten Blüten- bzw. Blätterformen und damit in Verbindung stehenden *kumo* (= Wolke) bzw. verschiedensten Symbolen, die mit Wasser assoziiert werden, zu wichtigen Elementen dieser Kunstform. „Though the genres—flora, fauna, etc.—are few, the examples in each are many. In this, Japanese tattooing resembles that of the West. There are, in America and Europe, many different kinds of hearts and cupids and girls' names, but all of these are included in the larger genre of love objects.“ [Richie, p. 53] Dieser grobe Überblick der verschiedenen Gestaltungsformen in 'der japanischen Tätowierung' soll an dieser Stelle beendet werden, um wieder auf die weitere historische Entwicklung zurück zu kommen, wobei die eben dargestellten Motive auf 'die europäische' Tätowierung noch einen wesentlichen Einfluss nahmen.

Von 1900 bis zur Nachkriegszeit Mitte des 20. Jahrhunderts

Zu den bekanntesten Tätowierkünstlern des beginnenden 20. Jahrhunderts in 'Europa' zählt der sogenannte 'King of Tattooists' *George Burchett*, der wie viele seiner Kollegen Erfahrungen in diesem Métier im Militär gewann. Bereits als elfjähriger Junge begann er, inspiriert von den Erzählungen und Motiven der Seeleute, welche er im Hafen *Brightons* traf, Mitschüler zu tätowieren. „His clients were pleased with Burchett's efforts but their parents were not, and when Burchett refused to give up his art, he was expelled from school. At the age of thirteen, he enlisted in the Royal Navy.“ [Gilbert, p. 104] Seine professionelle Karriere begann etwa um 1900 als er von einem Aufenthalt auf den 'japanischen' Inseln zurückkehrte und durch die dort vielfältigen Ausformungen zusätzlich inspiriert, eigene Kreationen schuf, welche er den unterschiedlichsten Menschen applizierte. „He was the subject of numerous newspaper and magazine articles, and his royal clients included King Alfonso of Spain, King Frederick IX of Denmark and King



Abb. 44: *George Burchett* tätowiert einen Soldaten

George V of England. His energy and enthusiasm did much to promote the popularity of tattooing in England and throughout the world.“ [Gilbert, p. 105] Zu seiner Klientel gehörten Individuen verschiedenster Herkunft, „...von denen die Mehrzahl – er wird nicht müde, das in seinen Memoiren immer wieder zu betonen – »just ordinary people« waren, »decent and nice«, ganz normale Menschen, die wenigsten exzentrisch, kaum einer kriminell.“ [Oettermann, S. 66] Als wesentlichen Faktor des 'Tätowierbooms' in der Aristokratie nennt *George Burchett* den *Prince of Wales*; anscheinend wurde dieser während einer

Pilgerfahrt 1862 tätowiert und auch seine Söhne erhielten, jedoch mit einer zeitlichen Verzögerung, bei ihrem Besuch auf den 'japanischen' Inseln von *Horichyo*, eine dauerhafte Applikation.¹⁴⁴ *George Burchett* hinterließ eine Vielzahl an Tagebuchaufzeichnungen, Briefe, etc., welche 1958, fünf Jahre nach seinem überraschenden Tod, von *Peter Leighton* in Form eines Buches mit dem Titel „Memoirs of a Tattooist“ veröffentlicht wurden.¹⁴⁵

Im deutschsprachigen Raum eröffnete im Jahr 1919 *Christian Wahrlich*, der eine

144 [vgl. Bradley, James in: Caplan, p. 146]

145 [vgl. Gilbert, p. 104f.]

der ersten Tätowiermaschinen von seinem Aufenthalt in den 'U.S.A.' nach *Hamburg* importierte, sein 'Atelier moderner Tätowierungen' im Stadtteil *St. Pauli*. Wie in der Bezeichnung des Arbeitsumfeldes zu entnehmen ist, legte dieser neben den technischen Fertigkeiten auch besonderen Wert auf die künstlerische Ausformung seines Schaffens. Häufig war er, zusätzlich zum 'Ausbessern' bereits vorhandener Tätowierungen, was einen Großteil von *Christian Wahrlichs* Arbeit ausmachte, damit beschäftigt, möglichst neue und innovative Kreationen zu schaffen,¹⁴⁶ was anhand der Tätowierungen und in der Gestaltung seiner Vorlagen zu erkennen ist. Nach seinem Tod im Jahr 1964 wurde nur ein kleiner Teil seiner Wertgegenstände von *Theo Vetter* bewahrt, welcher zu jener Zeit das 'Tattoo-Museum' im Hafen *Hamburgs* eröffnete; der Großteil von seinem Besitz ist jedoch für immer verloren.¹⁴⁷ Der wissenschaftlich geführte Diskurs zu dieser kulturellen Praktik wurde hauptsächlich dahingehend geführt, mit Fakten und Zitaten zu beweisen, dass in Tätowierungen ein von der Norm abweichendes Verhalten impliziert ist. Hierzu ist bei *Stephan Oettermann* zu lesen: „»Nur Fremdheit ist das Gegengift gegen Entfremdung« (Adorno); in die fremd-befremdenden Bilder auf der Haut exilierte der Tätowierte. Und in den phantastischen und immer neuen Geschichten, die diese Bilder ihm erzählen, und die er von ihnen erzählt, erfindet er sich Identitäten und abenteuerliche Lebensläufe, die, schillernd wie die Bilder selbst, die graue Alltäglichkeit zu überdecken suchen. Man kann die europäische Tätowierung seit Cook deuten als (historisch wie individuell) letzten, verzweifelten – und zu spät gekommenen – Versuch des zur identitätszerstörenden Monotonie der Fabrikarbeit verdamnten Individuums, die eigene Haut zu retten, bevor man sie ihm über die Ohren zog. (...) Der Diskurs der Mächtigen dagegen versuchte so lautstark als möglich diesen Protest der Tätowierung zu diffamieren und die Träger dieser Proteste über die Grenze ins Kriminelle abzuschieben, wo sie, so stigmatisiert, ›klassifizierbar‹, zumindest aber als die »Anderen« erkennbar waren und notfalls auch von den Ordnungsbehörden unschädlich gemacht werden konnten.“ [Oettermann, S. 72f.] So urteilte auch *Adolf Loos* über die Tätowierung, worin er den Ursprung des Ornaments erkannte; noch deutlicher als *Cesare Lombroso* wertet der 'Wegbereiter funktionalistisch orientierter Architektur' dieses Phänomen als genetisch angeborenes Degenerationsverhalten, eine Form des Atavismus (= Rückschritt in eine bereits überwundene kulturelle Entwicklungsstufe) und erkannte darin eine Art 'Kainsmal'. In seinem Werk namens „Ornament und Verbrechen“ (1908) ist Folgendes festgehalten:

146 wobei auch weiterhin die von *Stephan Oettermann* unterschiedenen Motive tätowiert wurden.

147 [vgl. Scheuch, S. 50ff.]

„Das Kind ist amoralisch, der Papua ist es für uns auch. Der Papua schlachtet seine Feinde ab, verzehrt sie. Er ist kein Verbrecher. Wenn aber der moderne Mensch jemanden abschlachtet und verzehrt, so ist er ein Verbrecher oder ein degenerierter. Der Papua tätowiert seine Haut, sein Boot, seine Ruder, kurz alles, was ihm erreichbar ist. Er ist kein Verbrecher. Der moderne Mensch, der sich tätowiert, ist ein Verbrecher oder degenerierter ... Die Tätowierten, die nicht in Haft sind, sind latente Verbrecher oder degenerierte Aristokraten. Wenn ein Tätowierter in Freiheit stirbt, so ist er eben, einige Jahre bevor er einen Mord verübt hat, gestorben.“ [zitiert nach: Keller, 2001, S. 294]

Trotz der beginnenden Diffamierungsphase, welche zunehmend von verschiedensten Wissenschaften¹⁴⁸ getragen war, scheint die Tätowierung in den Jahren von 1905 bis 1910 in verschiedenen Ländern 'Europas' sehr häufig praktiziert gewesen zu sein.¹⁴⁹ In jener Zeit gab es auch bereits mehrere professionelle Tätowierer im deutschsprachigen Raum, die jedoch nicht den Bekanntheitsgrad ihrer Kollegen der anglophonen Regionen erreichten. Etwa *Karl Finke*, der in *Altona* praktizierte, oder der berühmtere Tätowierer *Hamburgs Karl Rodemich* deckten die steigende Nachfrage.¹⁵⁰ Die Begründung für dieses vermehrte Auftreten waren anscheinend „...Probleme der Pauperisierung und Verstädterung der Landbevölkerung, der Auflösung der Zünfte und der Proletarisierung des Handwerkers zum Fabrikarbeiter,...“, [Oettermann, S. 72] welche neben anderen, bereits erwähnten Faktoren die Tätowierung als passendes Ausdrucksmittel mitbestimmten. Der vom vorher zitierten Autor genannte stumme Protest wurde weiterhin auf diversen Jahrmärkten, wenn auch immer seltener, geäußert und gerade hier, im Sinne einer Lokalisierung, liegt einer der wesentlichsten Faktoren für die Entwicklung der Tätowierungen in 'Europa'.

Vom ursprünglichen Ort als Warenumschnitzplatz wurde der (Jahr-)Markt zunehmend fast ausnahmslos zur Lokalität des Vergnügens umfunktioniert. „Durchorganisierte und in ihren Abläufen geplante Fabrikarbeit verlangt als Gegenpart nach einer ebensolchen Freizeit, die zeitsparend das pralle Leben injiziert, das man sonst vermissen muß. Im Jahrmarkt verschränkt sich Altes mit Neuem; hier nimmt das, was man heute allgemein Vergnügungsindustrie nennt, seinen Ausgang, und gleichzeitig finden hier, im Erbrechen und im schalen Geschmack von Fischbrötchen (...) und

148 Vor allem ExpertInnen der Medizin und Kriminologie (besonders aus 'Italien' und 'Frankreich'), wobei die volkskundlich und ethnographisch orientierten WissenschaftlerInnen (deutsch-, englisch- und teilweise französischsprachig) einen Zugang wählten, welcher auf verschiedenste Personengruppen erweitert war. [vgl. Caplan, p. 156ff.; Finke, S. 57ff.; Gilbert, p. 113ff.];

149 [vgl. Oettermann, S. 66]

150 [vgl. Scheuch, S. 50]

Bacchanalien ihre letzte, pauperisierte Nachfeier.“ [Oettermann, S. 76] Da zu einem großen Teil Frauen mit Ganzkörper tätowierungen auftraten und sich diese, ähnlich einer mit Ganzkörper tätowierungen auftraten und sich diese, ähnlich einer heutigen ‘Erotikshow’, fast völlig entkleideten, befürchteten die damaligen Machthabenden Prostitution und damit einhergehenden ‘Sittenverfall’. Zu den bekanntesten Vertreterinnen gehörten damals neben *La Belle Irene* etwa *Surita*, *Annie Frank*, *Marie Theissen* (die ‘Perle vom Rhein’), *Alwanda*, *Wallona Aritta*, *La Bella Wilhelma*, *Creola*, *Celly d' Astra*, *Angelika*, *Mia Vera*, *Bella Angora*, *Sylvia*, *Nadl* (die ‘fescche Tirolerin’)

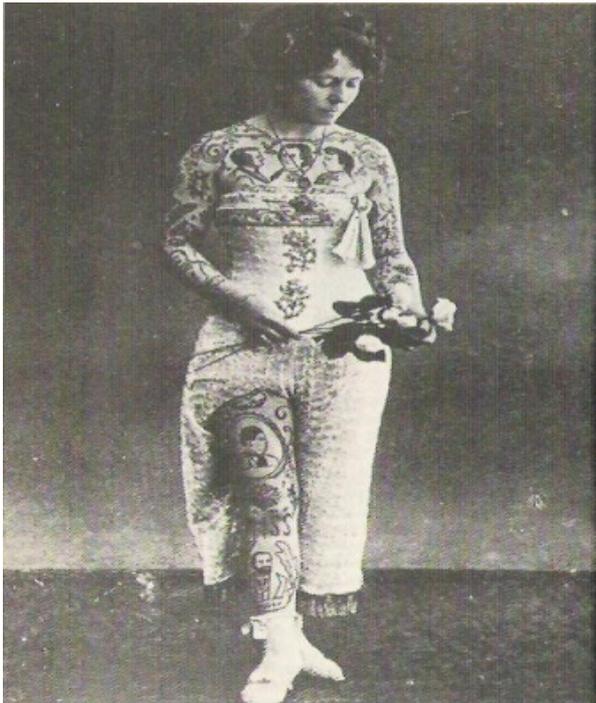


Abb. 45: *Nadl*, die ‘fescche Tirolerin’

Verbot reglementiert.“ [Oettermann, S. 91] Die politische Situation in den folgenden Jahren war von nationalsozialistischem Gedankengut geprägt und zielte bei der Verfolgung von ‘Volksschädlingen’ auch auf tätowierte Individuen, wenn etwa 1938 zu lesen ist:

„»Die Polizei hat Anweisungen erhalten, gegen derartige Auswüchse im Schaustellergewerbe mit aller Schärfe vorzugehen. Diese Maßnahme ist

151 [vgl. Oettermann, S. 84ff.]

152 [vgl. Gilbert, p. 138ff.]

etc.;¹⁵¹ aber auch berühmte Paare wie *Emma* und *Frank de Burgh*, und ebenso Männer, welche in geringerer Anzahl engagiert wurden (z. B. *Great Omi*,¹⁵² der wohl zu den außergewöhnlichsten VertreterInnen zählt). Um das steigende Interesse an Tätowierungen und ihre Verbreitung innerhalb der Gesellschaft zu kontrollieren, wurden etwa in ‘Deutschland’ immer wieder gesetzliche Reglementierungen, bis hin zu Verboten, gegen diese Praktik bewirkt; 1911 verbot die Polizei den Auftritt einer vollständig tätowierten Frau und „...mit dem ›Brachtschen Erlaß‹ von 1932 wurde das öffentliche Auftreten fast bis zum vollständigen



Abb. 46: *Great Omi*

durchaus zu begrüßen. Schaustellungen also, die das gesunde Volksempfinden verletzen oder den Bestrebungen des nationalsozialistischen Staates widersprechen, werden unterbunden. (...) In dem an die Polizei gerichteten Runderlaß ist im einzelnen genau aufgezeichnet, was künftighin als unzulässig angesehen wird. Hierzu gehören einmal Schaustellungen von ekelerregenden menschlichen Abnormitäten und erbkranken Krüppeln, z. B. Fischmenschen, Krebsmenschen, Vogelmenschen, Starmenschen, Tiernmenschen (Heufresser) u. ä. Soweit es der geistige und körperliche Gesundheitszustand erfordert, ist die Unterbringung der zur Schau gestellten Personen in Heil- oder Pflegeanstalten nach hierfür geltenden Vorschriften vorgesehen...«
[Oettermann, S. 92]

Um der politischen Verfolgung zu entgehen, flohen etliche großflächig tätowierte Personen in umliegende Regionen, aber auch Individuen, welche nicht so ausgedehnte Tätowierungen aufwiesen, blieben von der nationalsozialistischen Hetze gegen das 'Andere' nicht verschont.

Ein Jahrzehnt zuvor (1925) veröffentlichte der Anthropologe *Wilfrid Dyson Hambly* „The History of Tattooing and its Significance“, worin er die vielfältige Anwendung dieser kulturellen Praktik betonte und folgender Weise unterschied:

1. “Promptings of the aesthetic sense.“
2. “A means of artificially aiding the process of natural selection.“
3. “A survival of the ancient rites of bloodletting.“
4. “A means of readily recognizing friends and foes.“
5. “Atavism.“
6. “A religious dynamic force.“ [Gilbert, p. 157]

Trotz der Atavismus-Theorie und der überholten Terminologie mit der verbundenen wissenschaftlichen Tradition ist *W. D. Hamblys* Werk, welches auf Feldforschungsdaten zahlreicher Regionen der Welt beruht, eine umfassende Quelle für verschiedenste Bereiche der Tatauierung, weil diese im beginnenden 20. Jahrhundert bereits immer seltener geworden waren und völlig zu verschwinden drohten. Dieser Autor betont vor allem den Bereich der magischen/religiösen Bedeutung und gab bezüglich der unterschiedlichen Verwendungen, unter anderem die nun zitierten an: „...prevent pain; protect against gunshot wounds; cure illness; confer superhuman strength; preserve youth; enhance the

supernatural powers of a shaman; ensure the survival of the soul after death; identify the soul in the hereafter; attract good luck; protect against witchcraft; ensure the protection of a deity; confer occult powers; prevent drowning; exorcise demons; ensure the protection of a totemic animal or spiritual guardian; record a pilgrimage to a holy place, etc.“ [Gilbert, p. 158]. Dieser Autor schrieb m. E. gegen eine in den Wissenschaften bereits etablierte Annahme, welche die Tätowierung fast ausnahmslos negativ bewertete. Ähnlich wie *W. D. Hambly*, der unter anderem Aufzeichnungen von KollegInnen verwendete, führte *Adolf Spamer* etwa ein Jahrzehnt später, jedoch ausschließlich selbst „...bei den Hautstechern, Gespräche mit Tätowierern, Schleppern und Tätowierten“ [Spamer zitiert nach: Finke, S. 92], welche oft von Romantik und Sehnsüchten des Hafenlebens oder anderen, meist der Phantasie entsprungenen Geschichten, dominiert waren. Der ‘Volkskundler’ gab als Grund für die negative Bewertung der Tätowierung vor allem die nicht-sesshaften Tätowierer an, die auch dazu beitrugen, dass hauptsächlich jene in der Hierarchie dem unteren Ende zugewiesenen Personen dieser kulturellen Praktik nachgingen. Ohne eine direkte Verbindung zwischen Kriminalität und der Tätowierung zu erkennen, hielt der Autor bezüglich der Verbreitung in der Gesellschaft fest, dass „...robuste Menschen der Tätowierung leichter zugänglich sind wie zarte. So finden sich Reichtätowierte außer bei Seeleuten der älteren Generation besonders unter Schwerarbeitern, Transportarbeitern, Schlossern, Fleischern, Bergleuten usw. Neben ihnen stellt das unseßhafte und beruflich labilste Element den größten Prozentsatz an umfangreich Tätowierten (Schausteller, Artisten, Wanderhändler, ›Weltreisende‹, Monteure, Gelegenheitsarbeiter u. Dgl.)«. Interessanterweise stellte Spamer fest, daß die Tätowierung die »breite bürgerliche Mittelschicht überspringt« und, außer bei den unteren Volksgruppen, fast nur noch in der Aristokratie vorkommt.“ [Finke, S. 94f.] Bezüglich der verwendeten Motive fügte der soeben Genannte neben den schon erwähnten, welche Erotik, Südsee, Rache oder Religion behandelten, den Bereich ‘Politische Bilder und Embleme’¹⁵³ hinzu.

Die Tätowierung wurde vom faschistischen Regime des dritten Reichs in diesem Sinn in zweifacher Weise instrumentalisiert; sowohl die Blutgruppen- und Runen-Tätowierungen von Anhängern der Waffen-SS oder ähnlicher Verbände, als ‘Ingroup-Zeichen’ mit positiver Konnotation, als auch die entgegengesetzte Bedeutung einer ‘Outgroup-Stigmatisierung’ bei Inhaftierten der Konzentrationslager. „Barbarischer als

153 Wie *Adolf Spamer* eine sehr weit gefasste Definition von politisch motivierte Tätowierungen fasst, gibt auch *Frank-P. Finke* an, dass diese „...nicht ausschließlich im Sinne staatsrelevanten Handelns – also Staatshandeln oder solches, daß sich auf den Staat direkt bezieht – verstanden wissen, sondern auch jene Handlungen oder Äußerungen einschließen, die als eine wie auch immer geartete Reaktion auf gesellschaftliche Zustände gewertet werden können.“ [Finke, S. 155]

hier ist diese barbarische Technik niemals und nirgendwo geübt worden. Ehemalige Häftlinge berichten:

- »Gleich bei der Ankunft im Lager Immatrikulation durch Tätowierung auf dem linken Unterarm«.
- »Man brannte mir eine Ziffer mit einem glühenden Eisen ein«.
- »Die Kinder und sogar die Säuglinge wurden tätowiert. Bei der Ankunft im Lager fanden die Russen einen zwei Wochen alten Säugling mit einer Matrikelnummer«.
- »Wir waren keine Persönlichkeiten mehr, wir wurden eine Nummer«.¹⁵⁴ [Oettermann, S. 109f.]

Zudem ist in den Aussagen eines befreiten Konzentrationslagerinsassen namens *Edouard-José Laval* folgendes zu lesen: „»Es ist richtig, daß tätowierte Häftlinge ermordet und ihre Haut gegerbt wurde. Ich selbst sah 200, die im Moment unserer Befreiung vor dem Abtransport standen, um die Frische der Tätowierung zu bewahren, zog man den Menschen sofort nach ihrer Hinrichtung die Haut ab, solange die Leichen noch nicht kalt waren«. Und in dem Bericht des Obersten Hauptquartiers der Alliierten Expeditionsarmeen über das Lager *Buchenwald* heißt es: »Es ist die Frau eines der SS-Offiziere, die diese Mode lancierte: jeder tätowierte Gefangene wurde zu ihr gebracht; wenn sie die Tätowierung nach ihrem Geschmack fand, wurde der Gefangene getötet und ihm die Haut abgezogen. Die Haut wurde gegerbt und zu ›Erinnerungsgegenständen‹ (Lampenschirme, Wandbezüge, Bucheinbände usw.) verarbeitet«. (...) Es waren Perversionen, und es war zugleich mehr: es war die konsequente, wenn auch perverse Praxis des offiziellen Diskurses, der auf die glatte Haut zielt, die keine Widerstände mehr bietet.« [Oettermann, S. 112f.] In diesem Zusammenhang ist das folgende Beispiel (zwar von der regionalen Akzentuierung abweichend, aber dennoch erwähnenswert) der Insassen von Gefangenenlagern des so genannten ‘sowjetischen Sozialismus’.¹⁵⁴ Wenn auch nicht als Strafe von den Machthabenden eingesetzt, wurde die Tätowierung als Protest gegen das Regime von den Inhaftierten angewandt; einerseits wurde auf Grund der ablehnenden Haltung der Autoritäten die Tätowierung von medizinischen ExpertInnen herausgeschnitten und andererseits diese eigenhändig von den Sträflingen¹⁵⁵ entfernt, um

154 [vgl. Schrader, Abby M. in: Caplan, p. 174ff.]

155 Die Verwendung der Tätowierung von gesetzlich verurteilten Individuen als Zeichen des Widerstands, scheint innerhalb solcher totalitären Institutionen häufig praktiziert zu werden; auf Grund der dort existierenden ‘extremen’ Bedingungen erfolgt innerhalb dieser Arbeit keine genauere Auseinandersetzung mit dieser Gruppe von Tätowierten.

der zuvor genannten 'schmerzhafteren' Operation, die ohne Narkose durchgeführt wurde, zu entgehen. Manche ließen sich jedoch immer wieder auf derselben Stelle (meist die Stirn) tätowieren, was dazu führte, dass diese sowohl gesundheitliche Probleme wegen der wiederholten Gewebeentnahme bekamen, als auch zu einer Art Märtyrer unter den Regimegegnern stilisiert wurden. „Wenn sich moderne Gesellschaften eines nicht mehr leisten können, dann sind es Märtyrer; in ihnen hält sich die Erinnerung ans Individuum, dem Freiheit versprochen wurde, gegen die allgemeine Unterdrückung wach. Tätowierungen, die auf individuellem Schicksal insistieren, sind Keimzellen einer Revolte, die es der Selbstdefinition dieser Gesellschaftsformen zufolge nicht mehr geben kann. Daher der Verzicht auf die Brandmarkung und daher der Haß auf das revoltierende Ornament auf der Haut. Daß die Tätowierungen der Straflager eine Demonstration am eigenen Leibe sind, und zwar eine politische, wird man bei allem Ästhetizismus nicht leugnen können: Die Stirn mit einer Tätowierung versperrt, die Straße mit Barrikaden tätowiert. Die eigene Haut als letzte Bastion, um das Einschreiben der Herrschaft ins Hirn zu verhindern. (...) Die Zeichen der Herrschaft sind von der Haut ins Hirn verlegt worden. Brandmarken heißt heute Internalisieren. So farblos und glatt wir äußerlich sind, so tätowiert sind wir im Kopf; tief eingebrannt sind die Begriffe von Recht und Ordnung, Arbeitseifer, Fleiß und Pflichtbewußtsein, Höflichkeit. Der Schmerz, mit dem wir das gelernt haben, erinnert uns immer wieder daran, was wir zu lassen haben. (...) Je glatter und farbloser wir uns äußerlich machen, je genauer wir den internalisierten Denkmustern folgen, desto eher, so meinen wir, können wir uns durchwinden, desto eher trifft es die anderen. Es ist der faschistischen Erziehungsarbeit – und nicht nur ihr – gelungen: Wir haben gelernt, uns den Widerstand und den Protest über kürzer oder länger selbst aus Haut, Herz und Hirn herauszuschneiden.“ [Oettermann, S. 117f.] Eine Gruppe, die diese Motivation verinnerlichte, aber demonstrativ nach außen zeigte waren die frühen *Punks*, welche die Tätowierung, nachdem sie quasi während der Nachkriegszeit im Verborgenen blieb (etwa in Form von PilgerInnen- bzw. Wallfahrtstätowierungen,¹⁵⁶ aber hauptsächlich von marginalisierten Bevölkerungsgruppen und anderen Personen, welche den 'untersten Gesellschaftsschichten' zugeteilt waren, angewandt) wiederbelebten.

In den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts werden vor allem die sogenannten 'harten Jungs' und 'Rocker' genannt, welche die Tätowierung auch in der Öffentlichkeit zeigten, wobei die Motivation wiederum verschiedenst interpretiert wird, aber häufig im Widerstand gegen gesellschaftliche Konventionen entstand. In diesem

156 [vgl. Gilbert, p. 153ff.]

Kontext sind bei *Wolf-Peter Kächelen* einige Faktoren deutlich hervorgehoben; wo es etwa heißt: „Wenngleich OETTERMANNNS Analyse etwas anders akzentuiert ist – er spricht von »Angebot und Wunsch nach Berührung« einerseits und von »Panzerung« zum Schutz vor »Eingriffen und Vereinnahmungen« andererseits – so begreift er Tätowierungen doch wie SANDERS als »symbol of both affiliation and disassociation«.“ [Kächelen, S. 262] Diese doppelte Bedeutung sowohl in der Verwendung als Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft,¹⁵⁷ als auch im Gebrauch zur Verdeutlichung der Zugehörigkeit zu jener Gruppe, welche unter dem Begriff der ‘NonkonformistInnen’¹⁵⁸ summiert wird, scheint auch von den bereits erwähnten *Punks* teilweise übernommen worden zu sein. Doch bevor diese Gedanken eine weitere Behandlung erfahren und auf die historische Entwicklung der Tätowierung bis ins 21. Jahrhundert eingegangen wird, soll der Blick auf die zu vergleichende Region gerichtet werden, weil auch auf den ‘japanischen’ Inseln eine nahezu gleiche Situation existierte und ähnliche Verbote für Tätowierungen an der Wende ins 20. Jahrhundert festgesetzt wurden, wie in dem soeben dargelegten Abschnitt.

Von der endenden *Edo*-Epoche bis ins 21. Jahrhundert

Während des 19. Jahrhunderts ließen sich aus unterschiedlichster Motivation¹⁵⁹ heraus,



Abb. 47: Bauarbeiter, 1864

157 weil die Tätowierung in der Mehrheitsgesellschaft noch negativ konnotiert ist;

158 Besonders in/mit diesem Begriff interpretiert *W. P. Kächelen* das vermehrte Auftreten innerhalb der letzten Jahrzehnte als eine ‘Neuaufgabe mit negativem Vorzeichen’.

159 [vgl. *Richie*, p. 50ff.]

neben den bereits erwähnten Bevölkerungsgruppen, die im Glücksspiel und in künstlerischen wie handwerklichen Bereichen ihre finanziellen Mittel verdienten (unter anderem Kesselflicker, Schlosser und sämtliche Berufstätige, die mit Holz hantierten), auch Personen, welche im Transportwesen arbeiteten (Sänftenträger, Rickscha-Fahrer, etc.) und Kriminelle, tätowieren.¹⁶⁰ „Solche Banden, aber auch Gruppen von Glücksspielern (*bakuto*) und fahrenden Händlern (*tekiya*), welche die Vorfahren der heutigen Mafia Japans (der *yakuza*) waren, desweiteren *sumô*-Ringer und Gruppen von Feuerwehrmännern sahen sich gern als Nachfahren der Bürgerwehren des 17. Jahrhunderts, der *machi yakko*, und ihrer Anführer, der *otokodate*, die über die Jahrzehnte hinweg durch Legendenbildung glorifiziert und in den Rang von Volkshelden erhoben worden waren.“ [Rödel, S. 70] Zu der Gruppe, deren Mitglieder am häufigsten tätowiert waren, zählte eindeutig jene der *tobi no mono* oder auch *hikeshi*; häufiger als *tobi* (= Feuermänner¹⁶¹) bezeichnet; ihre entscheidende Rolle zur Bewahrung der



Abb. 48: Ein *kabuki*-Darsteller in der Rolle eines *tobi*

Sicherheit kristallisierte sich besonders im frühen 17. Jahrhundert heraus, weil die großteils aus Holz und Papier bestehenden Häuser leicht entzündlich waren und sich Feuer dadurch schnell ausbreiten konnte. „Consequently, it was quite natural too that the fire-fighters exploited the glorification by the public and they themselves accentuated their image of the intrepid hero. Analogous denominations used to characterize the spirit of the rowdy and carefree *Edokko* and *otokodate* ‘street-knights’ came to be applied for the firemen, such as *iki* ‘gallant, stylish, fashionable’ and *isamihada* ‘chivalrous, dashing’.“ [Gulik, p. 66] Oft wurde von den Feuerwehrleuten neben verschiedenen Motiven aus Flora, Fauna und HeldInnenfiguren, eine Variante des Drachen als Tätowierung gewählt, weil die damit verbundene Assoziation mit dem Wassersymbol¹⁶² neben

160 [vgl. Gulik, p. 60ff.]

161 Hauptsächlich gehörten jene Personen zu den Feuerwehrleuten, die mit der Architektur der Häuser vertraut waren; ihre Beschäftigung bestand vor allem darin, die Gebäude möglichst schnell einstürzen zu lassen, um eine Verbreitung des Feuers zu verhindern. [vgl. Rödel, S. 73ff.]

162 auch verschiedene Fische und ähnliche im Wasser lebende Gattungen aus Tier- und Pflanzenwelt, die mit dem Element assoziiert wurden. [vgl. Rödel, S. 72f.]

zahlreichen anderen Faktoren,¹⁶³ wie etwa die Verbindung zu den *djimbaori* (= Seidenweste, die nur von den *samurai* getragen werden durfte und mit 'Drachenschutzgöttern' verziert war), welche eher der Provokation diene, aber auch zum großen Teil die Bedeutung als Talisman¹⁶⁴ inne hatten.

Die vermehrte Verwendung und öffentliche Präsenz der Tätowierung sorgte zusätzlich zum Erlass zahlreicher bereits erwähnter Gesetze, die generell gegen den Besitz von Luxusartikeln gerichtet waren und schließlich zum Verbot von *horimono* führten. Die strafende Form *irezumi* wurde in diesem Erlass nicht behandelt, wodurch im Begriff des *horimono* oft die ausschließlich freiwillig gewählte Form der dauerhaften Applikation verstanden wird; häufig wird gerade in dieser Bezeichnung versucht, die künstlerische Komponente hervorzuheben und den Terminus *horimono* von *irezumi* und der negativen Konnotation abzugrenzen. Wie eng diese zwei Bezeichnungen und konträren Bewertungen zusammenhängen zeigt sich, dass einerseits gerade dem Begriff *irezumi* als strafende Praktik und andererseits auch dem Terminus *horimono*, auf Grund des gesetzlichen Verbots im Jahr 1811, eine negative Bewertung der Mehrheitsgesellschaft konnotiert ist, was die Bezeichnung als Tätowierung m. E. rechtfertigt.

Trotz (oder vielleicht wegen) dieser Verordnung wurden weiterhin Tätowierungen appliziert, welche anscheinend in so kunstvoller Form und Vielfalt auftraten, dass es zu den ersten Wettbewerben etwa um 1830 kam.¹⁶⁵ Die einst verwendete positive Bedeutung der *edokko* scheint sich in jener Zeit zunehmend in die entgegengesetzte Bewertung umgeschlagen zu haben, was auch teilweise durch die Feuerwehrleute begründet ist, welche sich kaum für sogenannte 'niveauvolle' Künste begeisterten, sondern eher für ihre 'Wildheit' und Prügeleien bekannt wurden. „One report wonders which caused the most damage—the fire or the firemen.“ [Rachie, p. 24] Damit hing auch zusammen, dass die Feuerwehrmänner, welche für den Einsturz von Häusern sorgen sollten, diese oft zuvor plünderten, was auch teilweise auf umliegende Gebäude ausgeweitet wurde und schließlich für die negative Bewertung sorgte. Neben dieser Gruppe ließen sich auch weiterhin hauptsächlich Mitglieder der *yakuza*, ArbeiterInnen in den verschiedensten Bereichen, trotz der weiteren ausdrücklichen Verbote in den Jahren von 1830 bis 1844, aber auch am

163 z. B. die hervorgehobene Männlichkeit auf Grund des Erduldens der Schmerzen oder zur Verdeutlichung der Gruppenzugehörigkeit. [vgl. Rachie, p. 51ff.; Rödel, S. 70ff.]

164 Auf die vielschichtige Beziehung zwischen Drachen und Feuerwehrleuten wird an dieser Stelle zwar hingewiesen, aber auf Grund des zur Verfügung stehenden Rahmens nicht näher darauf eingegangen. [vgl. Gulik, p. 115ff.]

165 [vgl. Gulik, p. 76ff.]

Ende der *Edo*-Epoche gegen 1867,¹⁶⁶ tätowieren.¹⁶⁷ Die große Anzahl an Verordnungen und die vermehrte Anwendung durch so genannte ‘untere Schichten’ dürften dazu geführt haben, dass die Bewertung der Tätowierung seitens der Mehrheitsgesellschaft auch die



Abb. 49

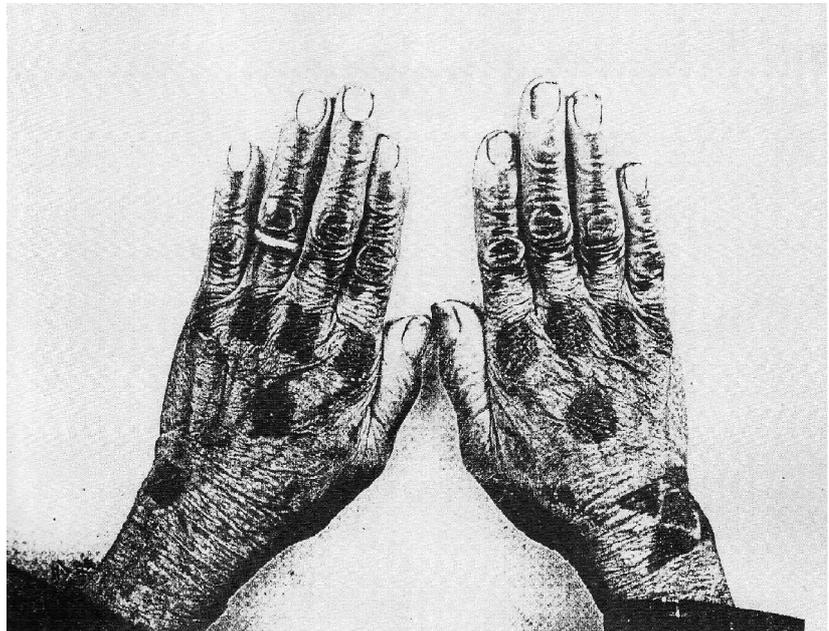


Abb. 50: Textilindustrie-Arbeiterin aus Okinawa

negative Beurteilung derselben bis in die Gegenwart gefestigt hat. Dennoch wurden auch manche Vertreter aus der Bourgeoisie¹⁶⁸ und Aristokratie¹⁶⁹ als tätowiert beschrieben; neben *Uchida Masataka*, dessen gesamte Haut anscheinend bedeckt war, zählt wohl *Tōyama Kagemoto* zu den bekanntesten; es ist außerdem überliefert, dass *Tokugawa Ienari* ebenfalls von den Tätowierungen der Feuerwehrlaute begeistert war. Es soll nicht der Eindruck entstehen, dass ausschließlich Männer tätowiert waren, welche aber eindeutig die Mehrheit ausmachten.¹⁷⁰ Auch Applikationen bei zum Beispiel weiblichen Prostituierten „...unterer Grade in den Hafenstädten in Toba und Shimoda, blieben kishobori bis nach der Meiji Zeit (1868-1912) gebräuchlich. Nach der

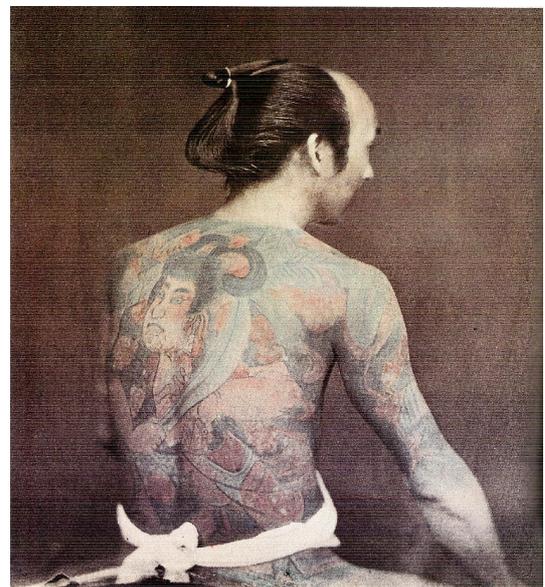


Abb. 51: Nachträglich kolorierte Fotografie eines ‘vornehmen Japaners’

166 Damals waren schon erste Fotografien möglich; weil diese jedoch im Nachhinein koloriert wurden, kam es zu einer weitgehenden Verfälschung der tatsächlichen Ausformungen, wodurch *ukiyo-e* Drucke zunehmend in den Hintergrund gedrängt wurden. [Gulik, p. 62f.]

167 [vgl. Gulik, p. 83ff.]

168 [vgl. Richie, p. 26]

169 [vgl. Rödel, S. 75]

170 und noch immer zum Hauptteil der KundInnenschaft zählen;

Taisho Zeit (1912-1926) wurde diese Art der Liebesgelübde auf der Haut rarer und verschwand schließlich vollends.“ [Schwaiger, S. 34] Darüber hinaus wurden aber auch aus rein ästhetischen Gründen und außerhalb dieses Métiers *horimono* tätowiert, wenn von Frauen zu lesen ist, welche auf Grund ihrer Applikationen berühmt waren.¹⁷¹

Das Ende der *Edo*-Zeit, die von einer Abschottung gegenüber dem Westen,¹⁷² deren Übertreten bis hin zur Todesstrafe geahndet war, wurde bereits mit der erzwungenen Unterzeichnung erster Verträge mit *Matthew Calbraith Perry* im Auftrag der heutigen ‘U.S.A.’ im Jahr 1853, eingeleitet.¹⁷³ Während dieser Zeit scheint der Großteil der Tätowierikonografie, welche heute als ‘traditionelle’ Ausformung bezeichnet wird, abgeschlossen zu sein und es entstanden zunehmend Gesamtkunstwerke, die einen großen Teil des Körpers bedeckten (= *nihon irezumi*; *body-suit*).¹⁷⁴ Auf den Niedergang des *Tokugawa*-Regimes folgte die sogenannte *Meiji ishin* (≙ Restauration, die von 1867 bis 1869 andauerte) mit der einhergehenden Öffnung des Landes und dem dadurch verstärkten Einfluss des ‘Westens’ auf zahlreiche kulturelle und soziale Bereiche, wobei die wenigen verbleibenden *horishi* zusätzlichen Reglementierungen ausgesetzt waren. Um nicht als ‘primitiv’ vor den einst als ‘BarbarInnen’ bezeichneten ‘westlichen’ Mächten zu gelten, erfolgten zahlreiche Verordnungen, die neben Kleidungsvorschriften und vielen anderen, auch die Tätowierung betrafen. „Thus (one of the many ironies of this period) the now jobless tattoo masters suddenly found themselves with an entirely new clientele—the foreigners themselves. The new law applied only to the Japanese, and consequently visitors to the country could easily have themselves decorated.“ [Rachie, p. 29] Die Begeisterung für die nun zugängliche Kultur zeigt sich einerseits im Kunststil von *Claude Monet*, *Paul Gauguin* etc. des ausgehenden 19. Jahrhunderts in ‘Europa’, welcher durch die *ukiyo-e* Farbdruckholzschnitte inspiriert war. Andererseits scheint die positive Bewertung zum großen Teil in der schon erwähnten Tätowierungswut begründet zu sein, weil vor allem Seeleute bzw. Soldaten zu den häufigsten KundInnen der *horishi* zählten.¹⁷⁵ Häufig wurden für diese Klientel neben den ‘traditionellen’ Motiven, aber meist jene Tätowierungen appliziert, welche an die damalige Ikonografie der jeweiligen Herkunft angepasst waren. „Dabei handelte es sich dann um Indianerportraits, Bilder von westlichen Soldaten oder

171 [vgl. Rödel, S. 76]

172 Mit der Ausnahme eines kleinen Stützpunktes der heutigen ‘Niederlande’ und dem Gebiet rund um *Nagasaki*, wo unter anderem Menschen aus ‘Korea’ und ‘China’ lebten. Es besteht die Hypothese, dass von den Letztgenannten die ersten Tätowiertechniken, außerhalb der strafenden Anwendung, übernommen wurden. [vgl. Rachie, p. 23f.]

173 [vgl. Rödel, S. 77]

174 [vgl. Rachie, p. 26]

175 [vgl. Rödel, S. 78]

auch einen Adler, der die Flaggen der U. S. A., Japans, Großbritanniens und des Deutschen Reiches in den Krallen hält. Solcherlei Motive gelangten wohl entweder durch die Ausländer selbst nach Japan, oder aber durch japanische Tätowierkünstler, die von wohlhabenden Europäern und Amerikanern für entsprechendes Entgelt für einige Zeit mit nach Hause genommen wurden und bei ihrer Rückkehr westliche Tätowiermotive einführten.“ [Rödel, S. 80] Dennoch wurden weiterhin viele ‘Einheimische’¹⁷⁶ (vorwiegend Personen aus den ‘unteren Schichten’), wenn auch nicht in einem so großen Ausmaß wie in der *Edo*-Epoche, im Verborgenen tätowiert¹⁷⁷ und meist waren die Tätowierungen, mit wenigen Ausnahmen, von der Kleidung verdeckt. Auch während der *Meiji*-Zeit kam es zu einer erneuten Ausweitung der Verbote, welche ebenfalls das Tätowieren betrafen und mit Strafen von bis zu 30 Tagen Haft oder einer für damalige Zeiten hohen finanziellen Aufwendung geahndet wurden. „Völlig unterbunden werden konnte das Tätowieren aber nie, und gerade um die Zeit nach dem großen Kantô-Erdbeben von 1923, welches große Teile Tôkyôs zerstörte, soll das Interesse an Tätowierungen wieder zugenommen haben.“ [Rödel, S. 83] Die endgültige Legalisierung des Tätowierens erfolgte erst nach dem Zweiten Weltkrieg (*showa* 23 = 1948), wobei nicht eindeutig geklärt ist, ob die Verwendung innerhalb der ‘einheimischen’ Bevölkerung damals tatsächlich wieder zunahm; einerseits sollen nur noch wenige als *horishi* gearbeitet haben und andererseits bewirkten die neu erschienenen Bildbände ein zunehmendes Interesse an *horimono*.¹⁷⁸ Zu jener Zeit gab es nur noch wenige Tätowiermeister, die ausschließlich im ‘traditionellen’ Stil arbeiteten; wie viele Bereiche der kulturellen Errungenschaften der *Edo*-Epoche, scheint sich auch das Kunsthandwerk, welches *irezumi/horimono* einst hervorbrachte, verloren zu gehen. Diese gesetzliche Freiheit kam also zu spät und die „...art of tattooing is now becoming extinct, and what all the proscriptions put together could not achieve, is now transpiring“. [Richie zitiert Gulik, p. 88] Weiterhin bestanden jedoch Kontakte zwischen den wenigen noch praktizierenden *horishi* und Tätowierern anderer Kontinente; etwa der ‘U.S. - Amerikaner’ *Norman Keith Collins* (alias *Sailor Jerry Collins*), welcher sich als Nationalist trotz seiner Abneigung gegen ‘Japan’, der Faszination dieser kunstvollen Ausformung nicht entzog und heute als jener Tätowierer gilt, der Elemente dieser ‘traditionellen’ Form übernahm.

Diese Beziehung zwischen den verschiedenen ‘Traditionen’ war von Gegenseitigkeit gekennzeichnet, weil neben bereits genannten ‘westlichen’ Motiven auch die

¹⁷⁶ [vgl. Gulik, p. 85]

¹⁷⁷ Die damaligen traditionellen und auf bestimmte Bereiche limitierten Motive scheinen in jener Zeit auch bereits durch diverse Kulturkontakte erweitert geworden zu sein. [vgl. Rödel, S. 80f.]

¹⁷⁸ [vgl. Rödel, S. 83]

Tätowiermaschine und chemische Farben schon in den frühen 1950er Jahren teilweise Verwendung fanden.¹⁷⁹ Mit diesem zunehmenden Kontakt zwischen den TätowiererInnen der verschiedensten Regionen weltweit, kam es zu einem erweiterten Ausbau eines Netzwerks, welches bis in die Gegenwart Bestand hat. Trotz der vorher zitierten Angabe, dass die 'traditionelle' Tätowierung in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts kurz vor dem Ende stehe,¹⁸⁰ scheint die Gruppe der *horishi* weiterhin zu existieren. „Im Jahre 1991 schätzte der Tätowierer Nakano Yoshihito/Sandaime Horiyoshi (Yokohama) auf meine Anfrage hin, die Anzahl der heute in Japan aktiven *horishi* auf circa 300, der Tätowierer Horitoshi (Ikebukuro, Tôkyô) teilte mir 1996 mit, in Tôkyô seien circa 20 im traditionellen Stil arbeitende Tätowierer tätig, und Horiyano, der in der Stadt Hirakata nahe Osaka tätig ist, erklärte mir 1994, daß außer ihm noch zwei weitere Tätowierer in derselben Stadt arbeiteten. Obgleich dies freilich keine demographisch gesicherten Angaben sind, kann man doch angesichts solcher Zahlen kaum davon sprechen, daß die japanische Tätowierkunst in ihrer Existenz bedroht sei, zumal bis auf eine Ausnahme (Horiyano) alle mir bekannten Tätowierer einen oder mehrere Lehrlinge ausbilden.“ [Rödel, S. 85] Im Weiteren verdeutlicht dieser Autor den bereichernden und inspirierenden Einfluss 'fremder' Kulturen auf die Techniken und Motive der Tätowierung auf den 'japanischen' Inseln, welchen dieser bereits in der frühen *Edo*-Epoche erkennt.

Aber auch während der *Meiji*-Zeit übernahmen die *horishi* teilweise Motive, welche nicht dem 'traditionellen' Repertoire entsprachen, was einerseits im vermehrten Vorkommen von 'TätowiertouristInnen' begründet ist und sich andererseits im Zuge von Auslandsaufenthalten ereignete. Diese Faktoren und der damit verbundene Kontakt zu 'westlichen' KollegInnen sorgen bis heute dafür, dass diese kulturelle Praktik zu einem großen Teil, wenn auch in adaptierter Weise, weiterhin besteht. „Es scheint mir, als taten sich westliche Beobachter mit solchen Entwicklungen schwerer als die japanischen *horishi* selbst, denen Tätowiermaschinen und neue Farben einfach ganz pragmatisch detailgetreuere und ansprechender kolorierte Umsetzungen der Farbholzschnitte der *ukiyo e*-Meister erlauben.“ [Rödel, S. 86] Die einst zur Hauptklientel gehörenden *yakuza* lassen sich zwar noch immer großflächig tätowieren, auf Grund verschärfter Gesetze gegen kriminelle Organisationen (*bōryokudan taisakuhō*, 1992) und den damit einhergehenden strukturellen Veränderungen innerhalb dieser Gruppen aber nicht mehr in einer so großen Anzahl wie zuvor. Diese Verbindung zwischen Tätowierung und VerbrecherInnen ist in der gegenwärtigen Gesellschaft noch immer tief verwurzelt und diese negative Bewertung zeigt

179 [vgl. Rödel, S. 82f.]

180 [vgl. Rödel, S. 85]

sich unter anderem in Form von Hinweistafeln; vor so manchen Badehäusern oder Saunen sind Verbotsschilder angebracht, die darauf aufmerksam machen, dass tätowierten Personen und Menschen mit ansteckenden Krankheiten der Zugang nicht gestattet ist. Diese nun fehlende KundInnenschaft wurde zu einem Teil, aber nicht gänzlich, von Personen ‘ersetzt’, welche sich für die ‘moderne westliche’ Kultur interessier(t)en. „Inwieweit die Tätowiermeister diesen Wünschen nachkommen, ist individuell verschieden. Horiyano, den ich besuchte, als er einem Studenten mittels traditioneller Handwerkzeuge ein Ornament aus einem Buch über aztekische Kunst im Stile eines Armbandes um den Oberarm tätowierte, bestreitet sein Einkommen inzwischen zu 50% durch die neue Kundschaft und hat für diese Klientel aus Amerika importierte Tattoo-Vorlagen oder auch Walt-Disney-Comics wie Micky Maus, die ebenfalls als potentielle Tätowiermotive dienen, an seinem Arbeitsplatz zur Ansicht liegen. Horitoshi gab 1996 an, er würde zwar auf Wunsch auch one point tattoos anfertigen, diese aber nicht photographisch festhalten. Sandaime Horiyoshi lehnt für sich selbst das Tätowieren westlicher Motive strikt ab. Kunden mit solchen Motivwünschen werden an die Schüler eines direkten Lehrlings Horiyoshis weiterverwiesen, die, nach dessen Meinung, Tätowierungen westlichen Stils als Übung betreiben sollen, um später die (seiner Meinung nach) anspruchsvolleren japanischen *horimono* anfertigen zu können.“ [Rödel, S. 88f.] Um die Vielfalt der ‘traditionellen’ Motive zu betonen und gleichzeitig zu erweitern, veröffentlichte der zuletzt genannte *horishi* 1998 das Buch „Hyakkizū“ (= Hundert Dämonenbilder), welches sich an der *ukiyo-e* Serie von *Katsushika Hokusai* namens „Hyaku Monogatari“¹⁸¹ (= Einhundert [Gespenster-]Geschichten) orientiert. Abweichend von der ursprünglich dunklen Hintergrundgestaltung sind seine Werke eher in Grau gehalten, im ‘westlichen Stil’ schattiert und enthalten im *nukibori* (= Primärbild) teilweise Darstellungen, welche an die Tätowierungen der ‘Rocker’ in ‘Europa’ und den ‘U.S.A.’ der ausgehenden 80er und beginnenden 90er Jahre des 20. Jahrhunderts erinnern. *Nakano Yoshihito* (alias *Sandaime Horiyoshi*) bricht also, unter Beibehaltung bestimmter ikonografischer Elemente, in gewisser Weise mit der ‘traditionellen japanischen’ Gestaltung, was „er aber für notwendig erachtet, um, wie er meint, neue Türen zu öffnen.“ [Rödel, S.91] Inwiefern sich die Bemühungen vom genannten Tätowiermeister, KundInnenschaft für diese Form zubegeistern und KollegInnen zu animieren, gelohnt haben, kann mit Hilfe der für diese Arbeit zur Verfügung stehenden Literatur nicht geklärt werden. Neben der Recherche von neuesten Tätowiermagazinen, dem Aufsuchen von

¹⁸¹ Bereits das Erscheinen einzelner Drucke aus dieser Kollektion inspirierte zahlreiche *horishi*; diese wirken, wie am Beispiel *Sandaime Horiyoshi* zu sehen ist, bis in die Gegenwart. [vgl. Rödel, S. 90f.]



Abb. 52: Zwei *horimono* angelehnt an „Hyaku Monogatari“ von *Sandaime Horiyoshi*

Tattoo-Conventions,¹⁸² etc., wäre auch eine Feldforschung mit teilnehmender Beobachtung auf den ‘japanischen’ Inseln notwendig, um einen Überblick des aktuellen Standes der ‘traditionellen’ Tätowierung und der Verwendung der Tatauierung bei den *Ainu* zu gewinnen.

Verschiedene indigene Gemeinschaften, welche die bereits erwähnten *Punks* in der Wahl ihrer *Body Modifications* inspirier(t)en, waren auch ein wesentlicher Faktor für die Bezeichnung des *Modern Primitivism*,¹⁸³ was in dieser Arbeit dazu verwendet wird, die Entwicklung der zu vergleichenden Region bis in die nahe Gegenwart darzustellen.

182 Die im April 2010 stattgefundene Convention in Wien wurde unter dem Titel „Wildstyle & Tattoo Messe“ veranstaltet; in diesem Rahmen kam es unter anderem zu einer „Modern Primitives - Freakshow“, die als Weiterführung der Auftritte innerhalb der Jahrmärkte interpretiert werden kann. Auch die Verbindung zum ‘Barbarischen’ und ‘Wilden’, die über den Namen transportiert wird, dient zur Assoziation mit jenen kulturellen Praktiken, welche in vielen *Body Modifications* zu erkennen sind.

183 Geprägt wurde dieser Begriff von *Fakir Musafar* in den späten 1970er Jahren, der 1989 in der Publikation von *Vale, V. & Juno, Andrea* (Ed.) „Modern Primitives“ neben anderen VertreterInnen genannt (wobei auch TätowiererInnen und Tätowierte Erwähnung finden). [vgl. Siorat, Cyril in: Thomas, Cole & Douglas, p. 205ff.]

Von der 'Tattoo-Renaissance' bis in die nahe Gegenwart

Die 'Tattoo-Renaissance',¹⁸⁴ welche besonders von TätowiererInnen beeinflusst war, die großteils in den 'U.S.A.' ihrer Leidenschaft nachgingen (*Lyle Tuttle, Cliff Raven, Spider Webb, Don Ed Hardy, Bob Roberts* und *Jamie Summers*; um nur einige zu nennen), setzte in den 1960er Jahren langsam ein; sie inspirierte zu neuen Ausformungen, welche über den 'traditionellen' *International Folk Style*¹⁸⁵ [vgl. Abb. 53 & 54] hinausgingen und

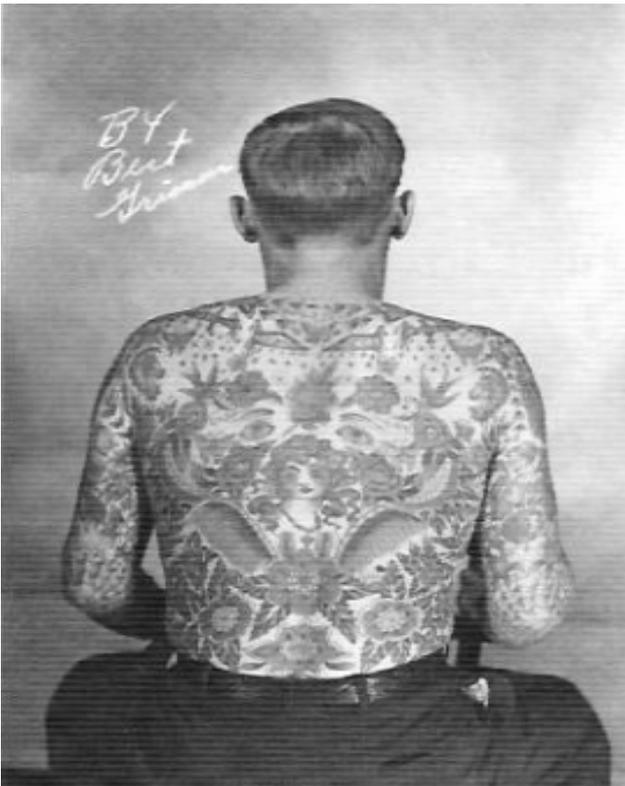


Abb. 53

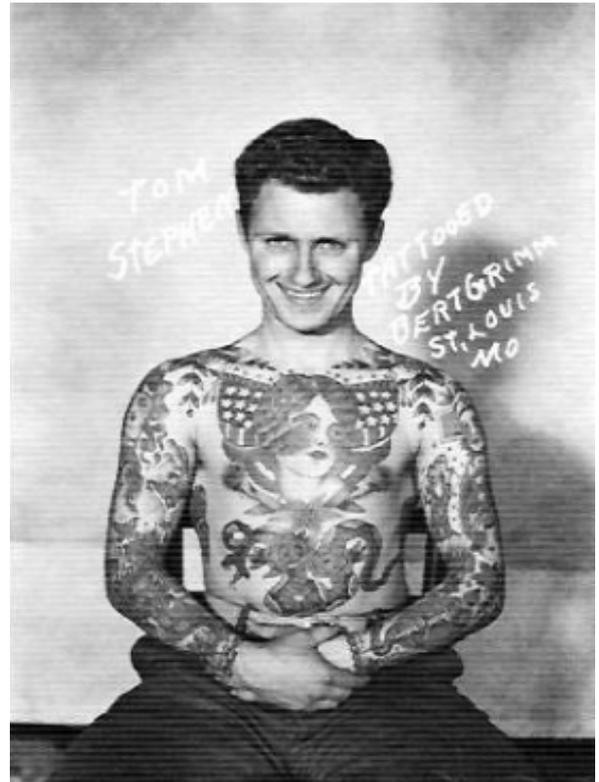


Abb. 54

erreichte KollegInnen östlich des Atlantik. Wie bereits angemerkt, bestand ein (eher heterogenes) Netzwerk zwischen den drei Kontinenten, welches den gegenseitigen Austausch zahlreicher Motive, aber auch technologischer wie ergologischer Elemente, die teilweise integriert wurden, erleichterte bzw. erst ermöglichte.¹⁸⁶ Somit ändert sich, Schritt für Schritt, die Tätowierpraxis „...in significant ways: sterilization of equipment is now practically ubiquitous; access to information, equipment, and supplies is easier; the traditional and conventional repertoire of designs has been expanded to include Japanese, fineline, and »tribal« styles; and the client-pool has been diversified.“ [Rubin, p. 235] Auf

184 Als Ursprung gilt die Westküste der 'U.S.A.' und dem heutigen *Honolulu*, doch diese „revolution drew upon designs originated, for the most part, by Kazuo Oguri in Japan and transmitted into the underground network by Sailor Jerry Collins.“ [Rubin, p. 237]

185 [vgl. Rubin, p. 233f.]

186 [vgl. Sanders, p. 232ff.]

die Protestbewegung der *Hippies*,¹⁸⁷ welche auch die Tätowierung als Form des Protests gegen vorherrschende und als überholt geltende Zustände in der Gesellschaft verwendeten, folgte eine 'Subkultur', welche einerseits die Etablierung der Tätowierung in der Mehrheitsgesellschaft durch Modeschöpfungen in den 1980er Jahren 'wegbereitete' und andererseits die ursprüngliche negative Konnotation, in den unterschiedlichen Kontexten und aus verschiedenster Motivation heraus, benützten; die so genannten *Punks* ließen sich tätowieren oder applizierten selbst, ganz nach dem Motto D.I.Y. (do-it-yourself), um sich 'anders' zu fühlen und sich nach außen hin dementsprechend zu positionieren.

Jene 'Andersartigkeit' ist in diesem Sinn auch eng mit dem Begriff des *Modern Primitivism*¹⁸⁸ verbunden, was eine mögliche Verbindung und zudem eine entscheidende Ähnlichkeit zu den erwähnten *Punks* (aber auch zu den *Hippies*) darstellt; kulturelle Praktiken¹⁸⁹ indigener Gemeinschaften, zwar in adaptierter und großteils unreflektierter Weise, werden übernommen, um diese auch als Ausdruck des Widerstands gegen die zur 'Norm' erklärte Gesellschaftsform mit den einhergehenden Konventionen zu verwenden.¹⁹⁰ Im Gegensatz zu TheoretikerInnen, die hier wiederum nur eine Fortführung der historisch gewachsenen Dichotomie zwischen der 'eigenen' und 'fremden' Kultur und somit eine Flucht erkennen, betont *Cyril Siorat*¹⁹¹ gerade das Potential dieser „...form of resistance but not a conflictual one.

Resistance has often been understood as a binary opposite of domination. However, if power is dispersed, multiple and relational, as Foucault argues, then resistance must also be diffuse, decentred – an integral part of power rather than its opposite. As Rosenblatt points out, resistance does not mean activities that 'escape existing systems of meaning'; acts are inevitably formed in relation to the society from whence they come. He argues that so-called 'modern primitives' position themselves in a conflictual opposition to capitalist consumption and Christianity when in fact their beliefs reflect certain Christian ideas about the relationship of the individual self to society. I would disagree with Rosenblatt's assertion that modern primitives' own view is necessarily simplistically conflictual; it can

187 Im deutschsprachigen Raum war jene 'Subkultur' nie ähnlich stark vertreten wie in den 'U.S.A.'; erwähnenswert ist in diesem zeitlichen Abschnitt z. B. die Gruppe rund um den *Wiener Aktionismus*, welche auf eine radikale und nachhaltige Weise, vor allem mit dem Körper als Medium und künstlerisches Objekt, gesellschaftliche Ideologien und Konventionen kritisierten. [vgl. Pöschl, Michaela in: Hummel, S. 227ff.]

188 Problematisch ist hier neben der Begrifflichkeit des *primitivism* auch die oft verbundene Assoziation mit den 'edlen Wilden' und der einhergehenden Reproduktion der „...repressive gendered stereotypes on racialized people and their sexuality.“ [Kleese, Christian in: Featherstone, p. 18]

189 In den vielfältigsten Bereichen, wie etwa mythologische/religiöse Aspekte, Ökologie, künstlerische Formen (z. B. darstellende und bildende, Musik, ...) etc.

190 [vgl. Kleese, Christian in: Featherstone, p. 23f.]

191 Trotz der Kritik an *Christian Kleese* erwähnt *Cyril Siorat* auch eigene Übereinstimmungen mit dessen Erkenntnissen. [vgl. Siorat in: Thomas, Cole & Douglas, p. 210]

also be seen as a plea for an inclusion of alterity within mainstream society.“ [Siorat, Cyril in: Thomas, Cole & Douglas, p. 208f.] Dieses Zitat mit der beinhalteten Kritik¹⁹² an jenem Autor, der in „The Antisocial Skin“ in einigen Punkten behandelt, dass sich, wie in der historischen Entwicklung an früherer Stelle teilweise gezeigt wurde, mit Tätowierungen und dem damit verbunden ‘Anderen’ auch Probleme innerhalb der Auseinandersetzung mit der ‘eigenen’ Kultur äußern können.¹⁹³ „Both the use of tattoos to resist incorporation into the mainstream and the popular and academic interest in the “folk“ and the “bizarre“ reflect compelling native (i.e., Western) conceptions of capitalism that model modern society on the factory: the end product of socialization is taken to be identical human beings and what differences exist are the result of resistance in the human material being worked. In this context, human and cultural oddities become signs that some sort of “escape“ from the culture into a more “authentic“ life is possible.“ [Rosenblatt, p. 306] Ähnlich wie hier immer wieder die Begriffe ‘Subkulturen’ oder ‘*alternative communities*’ (S/M, *New Age* etc.) verwendet werden, so findet sich auch die Gruppe der *Punks* in der weltweit ersten Publikation¹⁹⁴ beschrieben, welche im Titel die Bezeichnung *Modern Primitives*¹⁹⁵ („Von der Ästhetik der Verweigerung“ [1988]) trägt. Mit dem Zitat „WE ARE SURROUNDED BY AN EMPTINESS FILLED WITH SIGNS...“¹⁹⁶ [Wroblewski, k. S.] wird jene Grundstimmung verdeutlicht, welche in den 1970er Jahren von vielen Menschen wahrgenommen wurde; „es gilt auf doppelte Weise Symbole der Abwehr zu schaffen, um sich diejenigen vom Leib zu halten, die nie bezwecken, das Neuartige oder Fremde existieren zu lassen, wie es ist, sondern höchstens, es zu entschärfen und auf das Maß zu mildern, das ins gerade gültige Normensystem paßt.“ [Wroblewski, k. S.] Der Körper scheint hier als entscheidender Ort, einerseits der Intimität Ausdruck zu verleihen und andererseits der Kommunikation nach außen zu dienen. Die *Punks* werden unter anderem als ‘traurige Spottgeburten’ bezeichnet, welche „den ergrauten Linken die Fackel der Gesellschaftsveränderung aus der Hand nehmen und weitertragen, er soll, wenn er schon jung sein darf, doch irgend etwas hoffen oder wollen oder wünschen. Da ist aber auch die

192 Zudem finden sich Einwände bezüglich Instrumentalisierung, fehlender Objektivität [vgl. Atkinson, p. 59f.] und des großteils theoretischen Gehalts. [vgl. Gilbert, p. 160]

193 [vgl. Rosenblatt, p. 233ff.]

194 [vgl. Kasten, S. 13f.]

195 Gebildet aus dem Gegensatzpaar ‘modern’ (‘neu’ bzw. ‘aktuell’) und ‘primitiv’ (im Sinn einer wertfreien ethnologischen Verwendung mit ‘Kraft’, ‘Ursprünglichkeit’ und ‘Vitalität’ konnotiert; von der Mehrheitsgesellschaft als Gegenteil von ‘zivilisiert’ und ‘niveauvoll’ verstanden). „Es ist ein Kunstterminus, der weniger aus den Gemeinsamkeiten diverser Gruppen als aus ihren Motivationen entstanden ist.“ [Wroblewski, k.S.]

196 Auch von *Wittigo Keller* in seinem Artikel „Skin.Art – Zeit.Geist – Ethno.Boom.“ verwendet, jedoch die Auseinandersetzung damit beschließend; [vgl. Keller, 2001, S. 299]

Stunde der „Plastic Punks“, der Illustriertengräfinnen mit den orange gestäubten Haaren, der Nieten-Lederjacken im Kaufhaus-Sonderangebot. Es sind diese Existenzen aus



Abb. 55: Fotografien von *Chris Wroblewski*, 1979-88

zweiter Hand, die ins Bewußtsein der Öffentlichkeit treten und die Begriffe okkupieren.“ [Wroblweski, k. S.] In dieser großteils als Bildband aufbereiteten Quelle, sind Menschen abgebildet, „...die mit dem Doppeldeutigen, das in dem Begriff „Modern Primitives“ liegt, ihr Spiel treiben, ein Spiel zwischen Ursprünglichkeit und Raffinesse. (...) Diese „Ästhetik der Verweigerung“ hat sich hochritualisierte Zeichen der in ein System eingepaßten, in enger Verbindung mit der Natur lebenden Völker angeignet, Zeichen aus einer mythisierten Ferne oder Vergangenheit, Zeichen der Verstörung, Dekadenz und einer transsexuellen Frivolität, und zitiert sie im Kontext der zersplitterten Lebensräume der Großstadt. Natürlich müssen solche Bilder – gegen die akzeptierten Imagenormen gehalten – aggressiv und provokant wirken, oder aber anstößig und obszön. (...) Die Provokation liegt wohl auch darin, daß es *Weiß*e sind, die sich Symbole der Farbigen aneignen, denn damit stellen sie sich auf eine Stufe mit ethnischen Minderheiten, denen physische Bedrohung nichts Fremdes ist. (...) Solche Körper wirken stärker, aber auch verletzlicher und deshalb intensiver als die anderer Menschen, wild und stilisiert zugleich: sie haben eine förmlich andere Bedeutung. Die Frisuren der Punks etwa sind voller wehrhafter Symbole, Stacheln und Spitzen, dabei bunt und empfindlich wie Vögel; Tätowierungen verhüllen und entblößen, Ketten und Ringe fesseln und schmücken zugleich . . . Es sind Körper voller Zweideutigkeiten, androgyn, ironisch; und der Photograph hat sie durch die Umgebung, in die er sie stellte, ein weiteres Mal inszeniert. (...) Ihr Selbstverständnis ist so differenziert wie ihre Ausdrucksformen: manche brauchen den Halt, die Rituale der Gruppe, andere sind eher auf Skandal und Provokation aus,

benutzen die tabuisierten Zeichen des Bösen, andere wieder sind von spirituellen Bewegungen, von keltischer oder indianischer Mythologie inspiriert.“ [Wroblewski, k. S.] Die hier erwähnte Anlehnung an Praktiken indigener Gemeinschaften, sowie ablehnende Haltung gegenüber vorgegebenen kulturellen und sozialen Strukturen, sind auch Gegenstand von „Punk and neo-tribal body art.“

Wie vorangehende ‘Subkulturen’ (*Teddy Boys, Mods, Rockers, Skinheads, Beats, Zoot Suiters* und *Hippies*) sich durch ihre äußere Erscheinung von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzten und diese gleichzeitig provozieren wollten, so bestand auch bei den *Punks* eine wesentliche Begründung in der Wahl ihrer *Body Modifications* darin, die existierenden Zustände innerhalb der Gesellschaft zu kritisieren.¹⁹⁷ Zu Beginn der Herausbildung einer ‘Punkszene’ Mitte der 1970er Jahre wurde diese in den Medien großteils mit Adjektiven wie verdorben, böse und ‘primitiv’ beschrieben. „As an aesthetic response to the inability of the larger society to meet the needs of individuals, punk constituted a form of resistance that provided a sense of identity, self-esteem, and community for alienated youth.“ [Wojcik, p. 5] Eng verbunden mit Musik betonten die frühen VertreterInnen¹⁹⁸ dieser ‘Subkultur’ ihre antikommerziellen Absichten: „Claiming to be anarchists and nihilists, punks offended as many people as they could: some were distressed by the punk use of sexually “deviant“ paraphernalia; others were disturbed by the profanation of religious objects and the use of swastikas; activists were irritated because punks had no articulated political views; and arbiters of social propriety were disgusted by the emphasis on the sordid and obscene.“ [Wojcik, p. 7] Auf den ‘britischen’ Inseln kamen zahlreiche *Punks*, im Unterschied zu jenen in den ‘U.S.A.’¹⁹⁹ lebenden, aus der *working-class* bzw. waren *Bohemians* und äußerten ihre Unzufriedenheit, welche sich gegen die autoritäre Ideologie und die ökonomische Depression richtete, vor allem durch das Brechen und Hinterfragen verschiedenster ästhetischer ‘Normen’.²⁰⁰ „While punks called for the destruction of a corrupt and bankrupt civilization, they generally had no articulated plans for the redemption of society. Yet the emphasis on destroying the status quo suggested that through negation, perhaps change was possible. When this ethos of destruction was combined with punks' do-it-yourself credo, it became the source of great creativity, inspiring the developemet of new styles of music, art, writing, and body

197 [vgl. Kasten, S. 238f.; Keller, 2001, S. 295]

198 Trotz der Kritik an in der Mehrheitsgesellschaft bestehenden Geschlechterverhältnissen, waren die *Punks* (anfangs) männlich dominiert; auf Grund egalitärer und D.I.Y. Strukturen, war es allerdings auch Frauen möglich, innerhalb dieser Gruppe in verschiedenen Genres künstlerisch zu wirken (z. B. *Lene Lovich, Lydia Lunch, the Slits*, etc.). [vgl. Wojcik, p. 15f.]

199 viele *Punks* aus den ‘Vereinigten Staaten’ waren aus der ‘breiten Mittelschicht’;

200 [vgl. Vandekerckhove, S. 45ff.]

adornment.“ [Wojcik, p. 10] Die verschiedenen *Body Modifications*, welche anfangs nur innerhalb der Gruppe weitergegeben wurden, basierten auf kollektiven Erfahrungen und Werten. „In fact, punks borrowed from, reacted to, and created innovations around an assortment of previous musically based subcultural styles, such as glam rock (Gary Glitter, the New York Dolls, Marc Bolan and T. Rex, David Bowie, and Roxy Music), American proto-punk (Iggy Pop and the Stooges, the Ramones, Patti Smith, Television, the Velvet Underground), Jamaican ska and reggae, and skinhead.“ [Wojcik, p. 13] Neben der Musik, welche sie für kommende Generationen beeinflussten, war es hauptsächlich das äußerliche Auftreten, mit dem die *Punks* nicht nur die Mehrheitsbevölkerung, sondern auch andere ‘Subkulturen’ (z. B. *Hippies* wurden als ‘*the enemy*’ bezeichnet) schockieren wollten.

Zu diesem Zweck wurden neben der Erscheinung, die Haare in verschiedensten grellen Tönen zu färben und zu toupieren (wobei Formen des *mohawk*²⁰¹ zu den verbreitetsten Arten zähl[t]en), auch die Kleidung (*antifashion*²⁰²) dementsprechend gewählt. Sowohl Körperbemalung und Skarifikation, als auch das Stechen von Piercings,

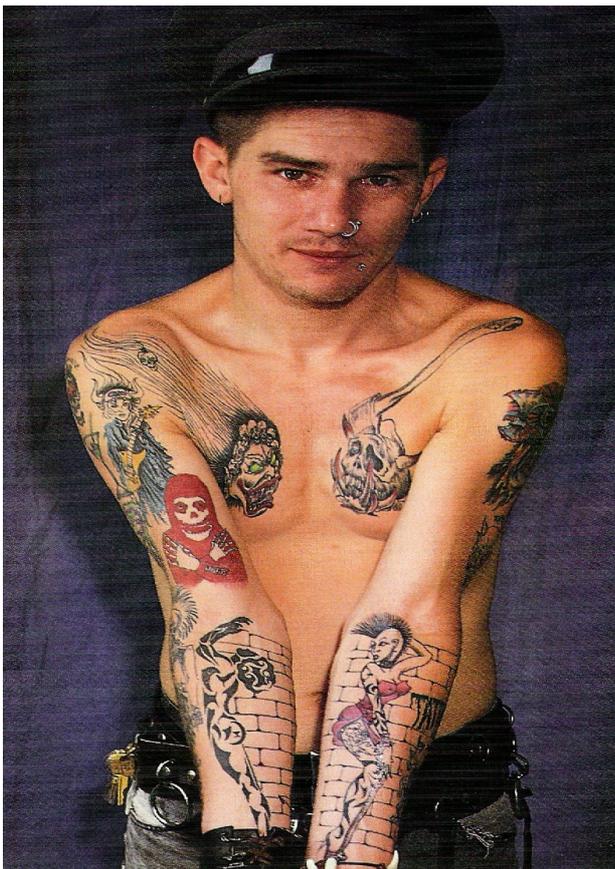


Abb. 56

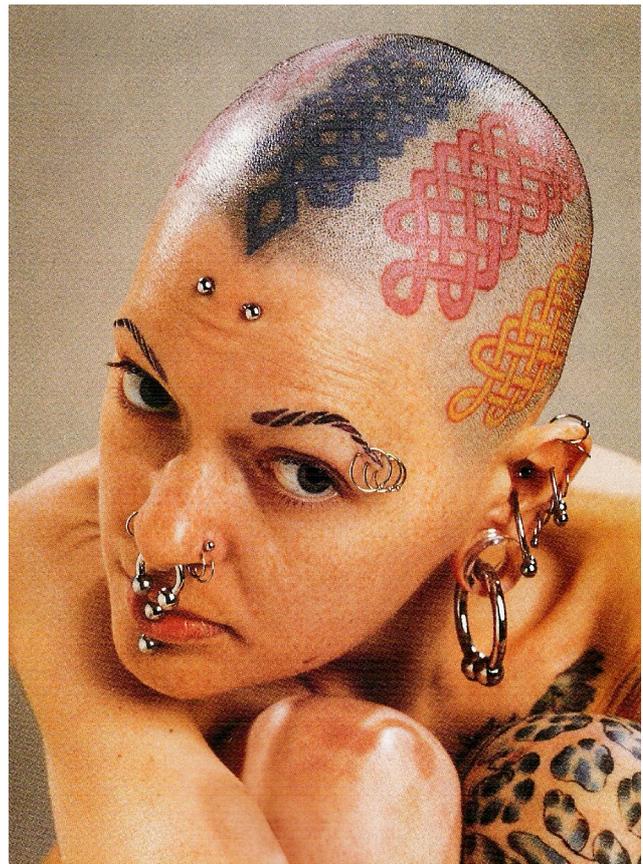


Abb. 57

201 In der deutschen Standardsprache auch Irokesenschnitt genannt waren diese „brightly colored simulations of Mohican Indian hairstyles had connotations of youth on the “warpath“ and evoked stereotyped notions of the “primitive,“ a designation that was used both to denigrate punk aesthetics and to label punk as a threat to Western civilization.“ [Wojcik, p. 14]

202 [vgl. Wojcik, p. 15ff.]

zählen zu den häufig aus einer ästhetischen Motivation heraus angewandten Mitteln; dies geht aber meist über diesen speziellen Bereich hinaus. Ebenso variieren die Beweggründe für eine Tätowierung; ein entscheidender Faktor für diese permanente Applikation war und ist die Assoziation mit marginalisierten Gruppen wie *Rockern*, *Seeleuten*, 'Wilden' und SchaustellerInnen. Diese konnotierte Stigmatisierung wurde im Sinn einer selbst gewählten Abgrenzung von der Gesellschaft verwendet und durch die Motive, welche zum großen Teil tabuisierte Themen betreffen, ausgedrückt. „Skulls, crossbones, figures of death, and macabre imagery were common (grinning skulls with mohawks or spikes were ubiquitous). Spiders, spider webs, bats, snakes, crosses, and punk symbols for anarchy were popular as well. Other motifs included names of punk bands or a particular style of music, song lyrics, artwork from record covers and fanzines, political slogans, and images of favorite punk performers.“ [Wojcik, p. 18] Ähnliche Tätowierungen hatten auch weibliche *Punks* bereits in den 70er Jahren appliziert, wobei zu jener Zeit nur sehr selten Frauen als Tätowierte in der Öffentlichkeit auftraten; zusätzlich zu den schon zitierten Variationen in der Gestaltung wurden von jenen häufig Motive aus Flora und verschiedenste 'emblemhafte' Elemente verwendet. Im Weiteren waren es verschiedene indigene Gemeinschaften, deren Motive auf die *Punks*, welche auch teilweise als TätowiererInnen tätig waren, wirkten und dazu führten, dass gewisse Elemente bzw. Aspekte adaptiert wurden. Bevor jedoch genauer auf den sogenannten 'Neo-tribal Style' bzw. 'New Tribalism' eingegangen wird, soll noch die Kommerzialisierung gewisser Elemente der 'Punkkultur' Erwähnung finden, weil diese auch einen wesentlichen Einfluss auf die heutige Bewertung der Tätowierung an sich, ausübte und bis in die Gegenwart wirkt.

Bereits mit der Eröffnung des Geschäfts namens „Sex“ von *Vivienne Westwood* und *Malcolm McLaren* (Manager der [Casting]-Punkband *Sex Pistols*), begann eine gewisse Etablierung innerhalb des öffentlichen Diskurses. „Once the industry of haute couture commodified punk adornment for elite and mass consumption, the outward forms of punk aesthetic lost much of their potential to disturb and infuriate. The threat posed by punk behavior was also decreased by innocuous portrayals of punks in the media and elsewhere.“ [Wojcik, p. 20] Im Weiteren hält der hier zitierte Autor fest: „Punk body adornment and music divorced from its authentic anarchistic and apocalyptic ethos, was exploited as the “the newest fad,” just another youthful trend welcomed by corporate record companies and entrepreneurial fashion designers.“ [Wojcik, p. 21] Wobei der zitierte Autor eingesteht, dass Ideologie und Ästhetik der *Punks* nie gänzlich in die

Mehrheitsgesellschaft integriert wurden; dennoch bestehen, wie schon erwähnt, einerseits stereotype Anlehnungen²⁰³ an diese Gruppe bis in die Gegenwart und andererseits fühlen sich Individuen auch heutzutage mit den ursprünglichen Ideen des *Punk* (mit der Betonung auf Autonomie bzw. D.I.Y.) verbunden und bezeichnen sich unter anderem als *post-Punks* oder *Alternatives*. „The label “post-punk,“ although rejected by some and considered too broad by others, has been used loosely to refer to later incarnations of punk and the profusion of pun-inspired music and style. Just as punk never became a monolithic subculture but represented a diversity of musical and artistic styles, post-punk consists of an assortment of subcultural identities, musical genres, and forms of adornment and includes factions known as new wave, gloom, gothic, gloom-glam, no wave, thrash, industrial, hardcore, psychedelic punk, “Oi,“ peace punk, positive punk, anarchist punk, straight edge, neo-skinhead, speed metal, new romantics, two-tone, neo-rockabilly, grunge, and riot grrrls, among others. (...) As one individual who continues to identify with



Abb. 58: Artikel in der *Los Angeles Times* (1994)

203 Anarchie statt Anarchismus [vgl. Barclay, S. 11ff.; Graeber, S. 25ff.]

punk ethos recently stated to me, »Punk—or post-punk—is an attitude, not a dress style.« [Wojcik, p. 22] Dieser das Zitat abschließende Gedanke wurde von manchen *Punks* schon seit dem Ursprung dieser ‘Subkultur’ verfolgt und war auch der entscheidende Grund dafür, dass es zu zahlreichen individuellen Ausformungen kam; einige VertreterInnen

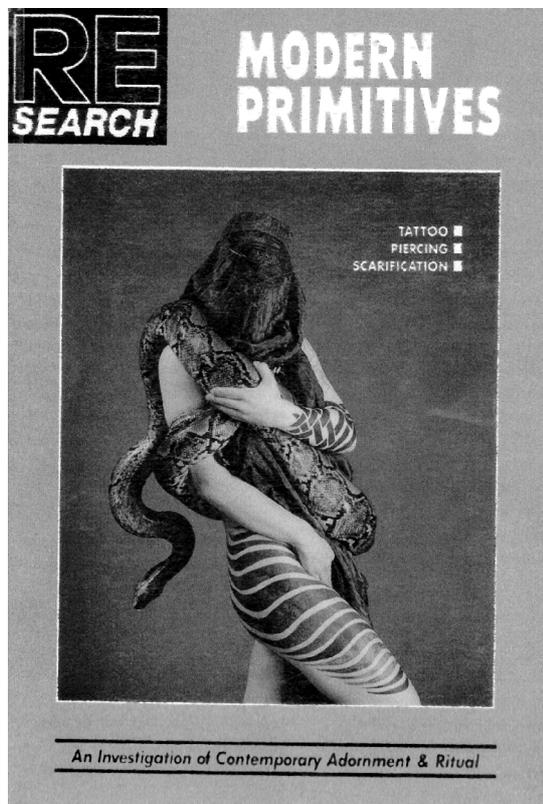


Abb. 59

zeigten großes Interesse an der Thematik rund um permanente *Body Modifications*, und mit der Publikation mit dem Titel „Modern Primitives“ im Jahr 1989 von *Andrea Juno* und *V. Vale* [vgl. Abb. 59] wurden weitere Anregungen in diese Richtung gegeben.

Die Verbindung zwischen *Punks* und kulturellen Praktiken indigener Gemeinschaften, welche sich unter anderem in der Begrifflichkeit des *Neo-Tribalism* verdeutlicht, zeigt sich zum Beispiel deutlich darin, dass die genannten AutorInnen auch das ‘Punkfanzine’ „Search and Destroy“ in den Jahren 1977-78, veröffentlichten. Häufig sprechen *Punks* über ihre permanenten physischen Veränderungen als Möglichkeit Kontrolle über ihren Körper zu spüren bzw. auszuüben,

Aufwertung der (selbst empfundenen) Attraktivität zu erlangen, eine ‘Entfremdung’ von der Mehrheitsbevölkerung zu äußern und auch als eine Art *Rites de Passage*. Im Gegensatz neigen VertreterInnen des *Modern Primitivism* eher dazu *Body Modifications* auf einer transformativen Ebene wahrzunehmen (gesteigerte Emotionalität, Spiritualität und Sexualität) und weniger dazu, die zerstörerische Komponente (Verletzung des Körpers), zu betonen. VertreterInnen beider genannten Gruppen verbindend ist, dass „...implied by the revival of ‘modern primitive’ activities is the desire for, and the dream of, a more ideal society. Amidst an almost universal feeling of powerlessness to ‘change the world,’ individuals are changing what they do have power over: *their own bodies*. ...“ [Vale & Juno zitiert nach: Wojcik, p. 36] Und mit einem letzten Zitat von *Daniel Wojcik* wird zum Abschnitt, der Tätowierungen behandelt, welche stark durch einige Elemente indigener Gemeinschaften geprägt sind und im Sinne der Akzentuierung dieser Arbeit in Richtung, dass „...the body is a site of symbolic resistance, a source of personal empowerment, and the basis for the creation of a sense of self-identity. By adorning and altering their bodies in

symbolically powerful ways, both punks and neo-tribalists may proclaim their discontent, challenge dominant ideologies, and ultimately express the yearning for a more meaningful existence.“ [Wojcik, p. 36]

Die bereits erwähnte künstlerische Ambition einiger TätowiererInnen²⁰⁴ war neben den ökonomischen und kulturellen Veränderungen ein bestärkender Faktor dafür, dass sich Individuen außerhalb der marginalisierten Gruppen, wobei weiterhin ArbeiterInnen bzw. Soldaten und Seeleute die Mehrheit der Tätowierten ausmachten, für eine Applikation entschieden. Mit der sich differenzierenden Klientel, welche in den 1990er Jahren in ‘Europa’ scheinbar nahezu alle Gesellschaftsschichten, mit jedoch unterschiedlich hohem Ausmaß innerhalb dieser, beinhaltete, bildeten sich spezielle Stile und Termini heraus:

Zu Ausformungen der ‘*New School*’ zählen etwa ‘*Lettering*’, ‘*Graffiti*’, ‘*Celtic*’, ‘*Biomechanik*’ oder auch Motive aus dem Bereich der *Cartoons* und *Mythologie/Religion*. ‘*Fineline*’ (mit hohem Detailreichtum und schwieriger Linienführung), ‘*Realistic*’ (mit Fotoqualität; beinhaltet häufig Portraits oder Naturszenen) und ‘*Custom*’, was eigentlich kein tatsächlicher Stil ist und eher eine individuelle Spezialanfertigung bezeichnet. Neben den Motiven, welche stark durch die ‘traditionelle’ Tätowierung auf den ‘japanischen’ Inseln beeinflusst und dem unglücklich gewählten Begriff *Oriental*²⁰⁵ subsummiert sind,²⁰⁶ werden aktuellste Interpretationen indigener Elemente der Tatauierung im 21. Jahrhundert unter dem Terminus *Blackwork* zusammengefasst.

Dieser Stil, sowie auch ‘*Dotwork*’ (oder ‘*Pointilismus*’), von *Art Brut* inspirierte Gestaltungsformen und aus ‘*Thaoismus*’ und ‘*Buddhismus*’ entlehnte Motive, scheinen ihre Basis im ‘*Neotribal*’ zu haben, welcher in den späten 1960er Jahren entstand und in den 1980er und -90er Jahren zur Blüte gelangte. Während sich *Cliff Raven*, der die Bezeichnung ‘vortechnologisches Tätowieren’ verwendete, und *Don Ed Hardy* (‘*New Tribalism*’) nur teilweise für indigene Tatauierungen interessierten, konzentrierte *Leo Zulueta* seine Aufmerksamkeit auf jene Ausformungen und



Abb. 60: Tattoos von Don Ed Hardy, 1982

204 Zunehmend Frauen ließen sich während der ‘Tattoo-Renaissance’ in den 1970-90er Jahren, als ein Zeichen von Emanzipation und Widerstand, tätowieren; nennenswerte Tätowiererinnen dieser Zeit sind z. B. *Sheila May*, *Vyvyn Lazonga*, *Calamity Jane*, *Ruth Marten*, *Jacci Gresham*, *Mary Jane Haake*, *SuzAnne Fauser*, *Juli Moon*, etc. [vgl. Atkinson, p. 43f.]

205 [vgl. Keller, 2001, S. 295]

206 [vgl. Delio, S. 17; Dinter, S. 53]

ihre Interpretationen, wobei diese zu Beginn seiner Karriere in den 1980er Jahren noch eng an die oben erwähnte 'Punkästhetik' angelehnt waren.

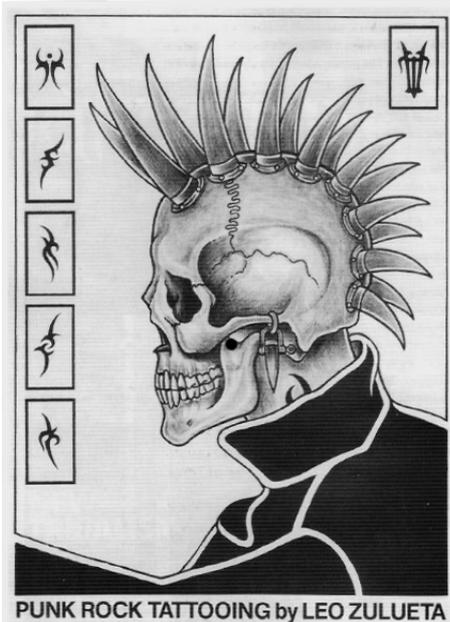


Abb. 61

„Das Faszinierendste an seinen Arbeiten ist ihre fließend-harmonische Wirkung am Körper – die Kunstwerke verschmelzen organisch mit der Leinwand. Sie kanalisieren die Kraft und Schönheit alter Stammeskunst und zollen dieser Tribut, ohne sie je zu kopieren oder Mangel an Respekt gegenüber den Kulturen zu zeigen, von denen sie inspiriert sind.“ [Kakoulas, S. 26] Die lang praktizierte Übernahme von Motiven verschiedenster indigener Tatauierungen, ohne deren Bedeutung und spezielle Kontextualisierung zu hinterfragen, scheint heutzutage eher die Ausnahme zu sein.²⁰⁷ Wenn auch die

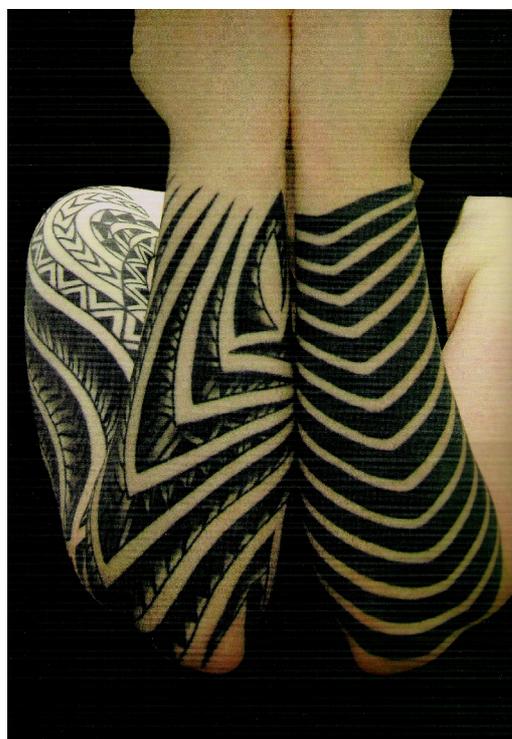
Tätowierungen in den verschiedensten sozialen Gruppen

und unterschiedlichsten kulturellen Ausformungen existieren und es zu einer scheinbaren Etablierung²⁰⁸ gekommen ist, gibt *Leo Zulueta* unter anderem an: „... dass Tätowierungen immer mit einem Stigma behaftet sein werden. So groß die Akzeptanz heute auch ist, es bleibt bleibt doch ein Stigma, das auf tief verwurzelte kirchliche Moralvorstellungen



Abb. 62 (links): *Leo Zulueta* (rechts im Bild) mit FreundInnen auf *Thaiti*

Abb. 63 (rechts): 'Neotribal' tätowiert von *Leo Zulueta*



207 [vgl. Kakoulas, S. 414ff.; Siroat in: Thomas, Cole & Douglas, p. 205ff.]

208 [vgl. Beeler, p. 193ff.]

in der Gesellschaft zurückzuführen ist (auch wenn ich in Bob Roberts Studio zweimal einen katholischen Pfarrer tätowiert habe). Die moderne Gesellschaft wird niemals etwas akzeptieren, das zu archaisch ist.“ [zitiert nach: Kakoulas, S. 28] Die im Zitat beschriebene ablehnende Haltung, welche trotz vermeintlich zunehmender Akzeptanz in ‘Europa’ und der zu vergleichenden Mehrheitsbevölkerung auf den ‘japanischen’ Inseln (welche die Tätowierung grobteils ignoriert und wenn nicht, dann mit der *yakuza* verbindet) scheint den Menschen beider Regionen m. E. noch immer präsent zu sein. Dies führt in dieser Arbeit nun zu den abschließenden Überlegungen, welche einerseits eine grobe Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede beinhaltet und andererseits, mit der Thematisierung jener Unterscheidung zwischen den Begriffen Tatauierung – Tätowierung – Tattoo, welche bereits am Beginn der Arbeit angedeutet ist, einen gewissen Rahmen schafft und vor allem auf die Wichtigkeit der Kontextualisierung dieser Termini hinweist.

Abschließende Gedanken

Ähnlich übereinstimmend wie die Tatauierung indigener Gemeinschaften in beiden zum Vergleich verwendeten Regionen als ‘primitive Sitte’ von den verschiedenen an der Macht beteiligten Personen geurteilt wurde, scheint auch die Tätowierung in der historischen Genese sowohl auf den ‘japanischen’ Inseln als auch in ‘Europa’ häufig die Bewertung in den Gesellschaften immer wieder gewechselt zu haben.

Aber auch von den unterschiedlichen Gruppierungen innerhalb jener Gesellschaften, je nach ökonomischen, sozialen, kulturellen, etc. Bedingungen verschieden beurteilt wurde. Dabei ist festzustellen, dass die lange Zeit mit einer negativen Bedeutung belegte Tatauierung indigener Gemeinschaften später (im ausgehenden 19. Jahrhundert) in ‘Europa’ den ersten ‘Tätowierungsboom’ auslöste, während sie in etwa zeitgleich auf den ‘japanischen’ Inseln jedoch die negative Bewertung dieser kulturellen Praktik noch zusätzlich unterstrich. Hingegen war das als kulturell ‘anders’ Propagierte wiederum ein Faktor dafür, dass in beiden Gebieten, welche den Kern der komparativen Methode bildeten, die Tatauierung/Tätowierung als Abgrenzung der ‘eigenen’ Gruppe diente und somit einerseits das Zusammengehörigkeitsgefühl der ‘Zivilisierten’ stärkte und andererseits die ‘Primitiven’ als solche kennzeichnete, die daher ausgeschlossen wurden. Wie die Tätowierung, auf Grund dieses in der Mehrheitsgesellschaft bestehende Prinzip der Ausgrenzung und seiner ins Extreme gehenden Bedeutung, als provozierendes

Element verwendet wurde, zeigte sich wiederum in beiden Regionen – teilweise sogar zeitgleich; im Sinne eines Rückgriffs oder eines Besinnens auf eine ‘ursprüngliche’ Verwendung bzw. eben eines Infragestellens der heutigen globalen Zustände in den verschiedenen Kulturen, setzt ein Revival der ‘Konzepte’ indigener Gemeinschaften ein.

Mit der zunehmenden Stärkung autonomer/autochtoner Gruppierungen weltweit, scheinen gewisse Aspekte auch von Individuen der sogenannten ‘zivilisierten’ Nationalstaaten gesteigertes Interesse und Aufmerksamkeit zu wecken. Zudem ist auch die nahe zu lückenlos weltumspannende Globalisierung am Ende des 20. Jahrhunderts ein entscheidender Grund für einen Wandel in der Rezeption und auch in der Terminologie; eine Entwicklung von negativer Konnotation (Applikation als ‘barbarische Sitte’), über strafende Verwendung (‘Tätowierung’ oder *irezumi*, wobei diese Diskriminierung wiederum innerhalb der Mehrheitsgesellschaft gefestigt wurde), hin zur Ausformung mit künstlerischem Anspruch (von *horishi* oder *tattooists* appliziert).

Besonders dieser letztgenannte Aspekt scheint sich in den aktuellen Begrifflichkeiten widerzuspiegeln „...und – ähnlich den Stellenangeboten für leitende Positionen – wird der Fachjargon via englisch internationalisiert. Der Tätowierer wird zum „Tattoo Artist“, der Vorstadtladen zum „Studio“, der stereotype *flash* aus dem Musterkatalog zum individuellen *custom work*, und die Formalästhetik rückt zunehmend in den Vordergrund. (...) Die Bilder in der Haut werden *fashionable* und zur Sammelleidenschaft. Als *one-point-Tattoos*, die sich in additiver Form auch größerer Hautpartien bemächtigen, entwickeln die „Tattoo-Artists“ – möglichst unverkennbar – ihren höchstpersönlichen „Stil“ und präsentieren ihre Werke auf *conventions*, dem neuen Umschlagplatz der Lebend-Galerien für Kulturaustausch.“ [Keller, 2001, S. 296f.] Zudem wird mittels der Verwendung des Terminus ‘Tattoo’ innerhalb des deutschsprachigen Raums, besonders die Vielfältigkeit in den Ausformungen und Motivationen hervorgehoben; durch solche Bezeichnungen werden die verschiedensten Grenzen (terminologische, kulturelle, soziale, etc.) zwischen den Ausprägungen, der je nach Kontext in Bedeutung und Ursprung divergierenden kulturellen Praktik dieses Phänomens, zunehmend offener und zeigen sich im gewählten Untertitel dieser Arbeit. Dieser Titel soll neben der möglichen Motivation als Ausdruck eines passiven wie aktiven Widerstands, vor allem auch die bereits erwähnte Schwierigkeit einer Kategorisierung verdeutlichen; die gewählten Begriffen Tätowierung/*irezumi*, welche die ‘alltäglichen’ Assoziationen m. E. dominieren, werden vorangestellt, weil diese konnotierte Bewertung in beiden in dieser Arbeit verglichenen Regionen noch immer stark mit

dementsprechenden Klischees verbunden ist. Die Differenzierung von Individuen anhand ihrer physischen Erscheinung und der damit assoziierten Beurteilung, scheint eine in allen Kulturen verbreitete Praxis widerzuspiegeln, wobei allerdings, je nach regionalem und sozialem Fokus, deutlich voneinander abweichende Bewertungen existieren.

Die Betonung der kulturrelativistischen Ansicht, welche lange Zeit die verschiedensten Wissenschaften prägte und teilweise noch immer dominiert, ist auch bei vielen der zeitgenössischen Kultur- und SozialanthropologInnen zu erkennen; trotz der getrennten Definition von Tatauierung und Tätowierung, welche innerhalb der Auseinandersetzung thematisiert wurde, scheinen bestimmte Elemente dieses Phänomens, im Sinne einer universalistisch orientierten Theorie, in zahlreichen Kulturen gegenwärtig zu sein. Die Beurteilung und die damit einhergehende Art der Verwendung von Tätowierungen während der historischen Entwicklung schwankte immer wieder zwischen zwei konträren Extremen und war bzw. ist von den gesellschaftlichen Bedingungen beeinflusst. Gegenseitige Beeinflussung, Überschneidungen und auch Unterschiede wie Gemeinsamkeiten sollen nun den Abschluss dieser Arbeit bilden.

Sowohl auf den 'japanischen' Inseln als auch in 'Europa' scheinen erste Ausprägungen der Tatauierung bereits Jahrhunderte lang praktiziert worden zu sein; ebenso gleichen sich auch die ersten Beschreibungen dieser von beiden Kolonialmächten als 'BarbarInnen' und 'Wilde' bezeichneten Menschen, in der negativen Konnotation und den verwendeten Motiven der indigenen Gemeinschaften. Im Weiteren ist die folgende Entwicklung und Verwendung, welche hauptsächlich als Kennzeichnung von Delikten und Zugehörigkeitsverhältnissen Verwendung fand, m. E. von Ähnlichkeiten gekennzeichnet. Diese Stigmatisierung und Diskriminierung wird in den zu vergleichenden Regionen von den dort dominierenden Glaubensrichtungen grundsätzlich gestützt und, obwohl es auch immer wieder mythologisch/religiös motivierte Tätowierungen gab und gibt, offiziell abgelehnt. Außerdem besteht die Vermutung, dass trotz des Ausbleibens der Erwähnung in den schriftlichen Quellen eine konstante Fortführung der freiwilligen Applikation im Verborgenen stattgefunden hat, wenn auch keine tatsächlichen wissenschaftlichen Beweise dafür existieren.

Im Weiteren scheinen auch die 'Orte des Vergnügens' jene Lokalitäten zu sein, wo in 'Europa' und auf den 'japanischen' Inseln eine der ersten massiven Wellen der Begeisterung vieler Menschen für dieses Phänomen ausgelöst und dokumentiert wurde. Ebenfalls wurzeln an diesen Orten die ersten Ausprägungen, welchen eine künstlerische Komponente zugeteilt wird, wenn einerseits die Bedeutung der SchaustellerInnen mit

jenen des *kabuki*-Theaters (die meist temporäre Tätowierungen zur Verdeutlichung des Charakters benutzten) zunahm und andererseits auf beiden Kontinenten zunehmend mehr Menschen mit diesem Phänomen in Kontakt kamen. In den Regionen gilt das grundsätzliche Repertoire der Tätowiermotive lange Zeit eher als begrenzt, jedoch variierten die Motive wiederum innerhalb dieser Basiselemente. Erste Spezialisten, die sich fast ausschließlich ihrer Faszination am Tätowieren hingaben, bildeten sich etwa zeitgleich heraus, wobei sich die Gestaltung der Ausformungen noch grundlegend voneinander unterschied. So war auch die erste ‘Tätowierungswut’ in ‘Europa’ einige Jahrzehnte verzögert und kaum mit dem Ausmaß jener in der Hochblüte während der *Edo*-Epoche gleichzusetzen. Gerade diese kulturelle Schaffensperiode hat die folgenden TätowiererInnen der in der Arbeit behandelten Regionen eminent und nachhaltig beeinflusst; zahlreiche gesetzliche Verbote gegen diese kulturelle Praktik konnten dieses Phänomen nie gänzlich unterbinden.

Weder die Verordnungen im 19. und 20. Jahrhundert auf den ‘japanischen’ Inseln, noch jene Gesetze im 20. Jahrhundert in manchen ‘europäischen’ Ländern führten zu einer gänzlichen Dezimierung der Tätowierung. Wenn auch die strafende Anwendung in ‘Europa’ deutlich länger Bestand hatte, so scheint sich die daraus entstandene negative Konnotation in der Mehrheitsgesellschaft beider im Vergleich stehenden Regionen, zu ähneln. Eine der wesentlichsten Gemeinsamkeiten lag wohl lange Zeit in der Klientel, wobei dieses Argument in der gegenwärtigen Situation m. E. zunehmend an Stimmigkeit zu verlieren scheint; wenngleich auch keine dermaßen umfassende Kommerzialisierung und Medialisierung auf den ‘japanischen’ Inseln, wie in so manchen ‘westlichen’ Regionen heutzutage stattfindet, scheinen sich in der Gegenwart auch Individuen verschiedenster sozialer und kultureller Herkunft und mit unterschiedlichster Motivation, tätowieren zu lassen. Dennoch übersteigt die Anzahl der Tätowierten, die sich in vielen der ‘westlichen’ Metropolen in der Öffentlichkeit präsentieren, um ein Vielfaches jener, die in der zu vergleichenden Region ihre *irezumi/horimono* offen zeigen.

Der bereits angesprochene Unterschied und die gleichzeitige Existenz beider Termini *irezumi/horimono* nebeneinander, wobei beiden die schon erwähnte negative Konnotation impliziert ist, unterstützt den während der gesamten Arbeit beinhaltenden Versuch, die Komplexität dieses Phänomens zu verdeutlichen und, sich auch in der Bezeichnung selbst widersprechend, als Betonung eines vielfältigen Widerstands zu interpretieren. Die wesentlichsten Aspekte, welche die Regionen voneinander unterscheiden, liegen unter anderem in der engeren Beziehung und der Ehrerbietung der

Klientel gegenüber den *horishi*; dies scheint in 'Europa' m. E. eher die Ausnahme (gewesen) zu sein. Gegenüber dem Konzept der Ganzkörperätowierung, welches die TätowiermeisterInnen auf den 'japanischen' Inseln anstreb(t)en und in einer harmonisch wirkenden Variante perfektionier(t)en, wurden dagegen meist nur einzelne oder Aneinanderreihungen mehrerer 'kleinerer' Tätowierungen (jedoch ohne Anspruch auf ein 'körperumfassendes Konzept') im 'europäischen' Gebiet appliziert.

Wenn auch die Unterschiede gegenüber den Gemeinsamkeiten zu überwiegen scheinen,²⁰⁹ so hat sich während der kontinuierlichen Gegenüberstellung, wie soeben noch kurz zusammengefasst, gezeigt, dass die komparative Methode eine geeignete Variante in der Darstellung der historischen Genese dieses Phänomens ist. Hauptinhalt dieser Arbeit ist, gerade die Vielfältigkeit jener kulturellen Praktik zu betonen (bzw. vorschnellen Schlussfolgerungen entgegenzutreten) und den, eingeleitet von jenem am Beginn der Arbeit stehenden Zitat von *Chris Wroblewski*, implizierten Interpretationsdrang vieler Betrachtender hervorzuheben.

Verwendete Literatur

Atkinson, Michael „Tattooed: The Sociogenesis of a Body Art.“ University of Toronto Press Incorporated, 2003.

Barclay, Harold „Völker ohne Regierung: Eine Anthropologie der Anarchie.“ Libertad Verlag: Berlin, 1985.

Barnard, Alan & Spencer, Jonathon (Ed.) „Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology.“ Routledge: New York, 2008.

Beeler, Karin „Tattoos, Desire and Violence: Marks of Resistance in Literature, Film and Television.“ McFarland & Company, Inc.: Jefferson, 2005.

Beer, Bettina & Fischer, Hans „Wissenschaftliche Arbeitstechniken in der Ethnologie.“ Reimer Verlag GmbH: Berlin, 2003.

Caplan, Jane (Ed.) „Written on the Body: The Tattoo in European and American History.“ Reaktion Books Ltd.: London, 2000.

Carver, Martin „Surviving in Symbols: A Visit to the Pictish Nation.“ Birlinn Ltd.: Edinburgh, 1999.

Clarkson, Tim „The Picts – A History.“ Tempus: Chalford Stroud, 2008.

209 [vgl. Finke, S. 50ff.; Richie, p. 39ff.]

- Delio, Michelle** „Tattoo: Tätowierung – Der wiederentdeckte Kult.“ Bassermann: Niedernhausen/Ts., 1994.
- Dinter, Maarten Hesselt van** „Tatau: Traditionelles Tätowieren weltweit.“ Arun-Verlag: Uhlstädt-Kirchhasel, 2008.
- Featherstone, Mike** (Ed.) „Body Modification.“ Sage Publications: London, 2000.
- Finke, Frank-P.** „Tätowierungen in modernen Gesellschaften.“ Universitätsverlag Rasch: Osnabrück, 1996.
- Gilbert, Steve** (Ed.) „Tattoo History: A Source Book.“ Juno Book and RE/Search Publications: New York, 2000.
- Gulik, Willem Robert van** „Irezumi: The Pattern of Dermatography in Japan.“ E.J.B.: Leiden, 1982.
- Graeber, David** „Frei von Herrschaft: Fragmente einer anarchistischen Anthropologie.“ Peter Hammer Verlag: Wuppertal, 2008.
- Gröning, Karl** „Geschmückte Haut: Eine Kulturgeschichte der Körperkunst.“ Frederking & Thaler Verlag: München, 2001.
- Haller, Dieter** „dtv-Atlas Ethnologie.“ Dt. Taschenbuch Verlag: München, 2005.
- Hambly, Wilfrid D.** „The History of Tattooing.“ Dover Publications, Inc.: Mineola, 2009.
- Hirschberg, Walter** (Hg.) „Technologie und Ergologie in der Völkerkunde.“ Reimer: Berlin, 1989.
- Hummel, Julius** (Hg.) „Wiener Aktionismus: Sammlung Hummel, Wien.“ Edizioni Mazzotta: Milano, 2005.
- Hunter, Fraser** „Rome and the creation of the Picts.“ In: Visy, Zolt (Ed.) „Limes XIX.“ University of Pécs, 2005; pp. 235-245.
- Kakoulas, Marisa** (Hg.) „Black Tattoo Art: Modern Expressions of the Tribal.“ Reuss, 2009.
- Kasten, Erich** „Body-Modification: psychologische und medizinische Aspekte von Piercings, Tattoos, Selbstverletzung und anderen Körperveränderungen.“ Reinhardt: München, 2006.
- Kächelen, Wolf-Peter** „Tatau und Tattoo: Eine Epigraphik der Identitätskonstruktion.“ Shaker Verlag: Aachen, 2004.
- Keller, Wittigo** „Tatau – Tatuen – Tatauieren – Tätowieren.“ In: Expansion. Internationale Biennale für Graphik und visuelle Kunst: Wien, 1979 (Ausstellungskatalog); S. 41-60.

- Keller, Wittigo** „Skin.Art – Zeit.Geist – Ethno.Boom. Oder die Sehnsucht nach dem verlorenen Wilden.“ In: Bolterauer, Alice & Wiltschnigg, Elfriede (Hg.) „Kunstgrenzen. Funktionsräume der Ästhetik in Moderne und Postmoderne, Studien zur Moderne 16.“ Passagen Verlag: Wien, 2001; S. 289-339.
- Kreiner, Josef & Ölschleger, Hans-Dieter** „Ainu. Jäger, Fischer und Sammler in Japans Norden.“ Katalog der Sammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln: Köln, 1987.
- Martischnig, Michael** „Tätowierung ostasiatischer Art.“ Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Wien, 1987.
- Mascia-Lees, Frances E. & Sharpe, Patricia** (Ed.) „Tattoo, Torture, Mutilation, and Adornment: The Denaturalization of the body in Culture and Text.“ State University of New York Press: Albany, 1992.
- Oettermann, Stephan** „Zeichen auf der Haut: Die Geschichte der Tätowierung in Europa.“ Syndikat: Frankfurt am Main, 1985.
- Poysden, Mark** „A History of Japanese Body Suit Tattooing.“ KIT: Amsterdam, 2006.
- Richie, Donald** „The Japanese Tattoo.“ Weatherhill, Inc.: New York, 1991.
- Ritchie, Anna** „Picts: An Introduction to the Life of the Picts and the Carved Stones in the Care of Historic Scotland.“ Historic Scotland, 1999.
- Rosenblatt, Daniel** „The Antisocial Skin: Structure, Resistance, and „Modern Primitive“ Adornment in the United States.“ In: Cultural Anthropology, Vol. 12, No. 3 (Aug., 1997); pp. 287-334.
- Rödel, Dirk-Boris** „Alles über japanische Tätowierungen: Die japanische Tätowierkunst der Edo-Zeit und ihre Entwicklung bis zur Gegenwart.“ Arun: Uhlstädt-Kirchhasel, 2004.
- Rubin, Arnold** (Ed.) „Marks of Civilization. Artistic Transformations of the Human Body.“ Museum of Cultural History, University of California: Los Angeles, 1988.
- Sanders, Clinton R.** „Organizational constraints in tattoo images: a sociological analysis of artistic style.“ In: Hodder, Ian (Ed.) „The Meanings of Things: Material Culture and Symbolic Expression.“ Unwin Hyman Ltd.: London, 1989; pp. 232-241.
- Scheuch, Christina** „Geschichte des Tätowierens in Europa.“ Diplomarbeit: Uni. Wien, 1997.
- Schwaiger, Marc** „ukiyo-e & horimono: Tätowierungen in japanischen Holzschnitten und Holzschnitte in japanischen Tätowierungen.“ Magisterarbeit: Uni. Innsbruck, 2005.
- Siddle, Richard** „Race, Resistance and the Ainu of Japan.“ Routledge: London, 1996.

Thomas, Nicholas; Cole, Anna & Douglas, Bronwen (Ed.) „Tattoo: Bodies, Art, and Exchange in the Pacific and the West.“ Reaktion Books Ltd.: London, 2005.

Vandekerckhove, Lieven „Tätowierung: Zur Soziogenese von Schönheitsnormen.“ Anabas Verlag: Frankfurt a. M., 2006.

Wojcik, Daniel „Punk and neo-tribal body art.“ University Press of Mississippi, 1995.

Wolf, Eric R. „Europe and the People without History.“ University of California Press Ltd.: London, 1997.

Wroblewski, Chris „Modern Primitives: Von der Ästhetik der Verweigerung.“ Verlag Christian Brandstätter: Wien, 1988.

Internetquellen

<http://www.ainu-museum.or.jp>; 15. 03. 2010 (19: 30)

<http://www.kfunigraz.ac.at/communication/unizeit/archiv/vor1999/598/images/oetzi1.jpeg>; 18. 03. 2010 (23: 30)

http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/urzeit/oetzi/img/tempx_oetzi_tatoos_g.jpg; 18. 03. 2010 (23: 30)

<http://www.praxisbenner.de/1/oetzi.jpg>; 18.03. 2010 (23: 30)

<http://www.tribal-celtic-tattoo.com/Book of Kells.htm>; 23. 03. 2010 (21: 15)

Nachweis der Abbildungen

Abb. 1: vgl. Keller, 1979, S. 42

Abb. 2: vgl. Gilbert, p. 11

Abb. 3: vgl. <http://www.praxisbenner.de/1/oetzi.jpg>

Abb. 4: vgl. <http://www.kfunigraz.ac.at/communication/unizeit/archiv/vor1999/598/images/oetzi1.jpeg>

Abb. 5: vgl. http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/urzeit/oetzi/img/tempx_oetzi_tatoos_g.jpg

Abb. 6: vgl. Rubin, p. 113

Abb. 7: vgl. Dinter, S. 30

Abb. 8: vgl. Dinter, S. 33

Abb. 9: vgl. <http://www.tribal-celtic-tattoo.com/Book of Kells.htm>

Abb. 10: vgl. Gulik, p. 370

Abb. 11 - 17: vgl. Gulik, p. 198ff.

Abb. 18: vgl. Rubin, p. 112

Abb. 19: vgl. Gulik, p. 371

Abb. 20: vgl. Dinter, S. 36

Abb. 21: vgl. Dinter, S. 37

Abb. 22: vgl. Dinter, S. 39
Abb. 23: vgl. Oettermann, S. 19
Abb. 24: vgl. Poysden, p. 117
Abb. 25: vgl. Gilbert, p. 28
Abb. 26: vgl. Keller, 1979, S. 49
Abb. 27: vgl. Dinter, S. 62
Abb. 28: vgl. Schwaiger, S. 108
Abb. 29: vgl. Poysden, p. 123
Abb. 30: vgl. Thomas, Cole & Douglas, p. 81
Abb. 31: vgl. Caplan, p. 196
Abb. 32: vgl. Oettermann, S. 51
Abb. 33: vgl. Caplan, p. 160
Abb. 34: vgl. Gilbert, p. 126
Abb. 35: vgl. Caplan, p. 148
Abb. 36: vgl. Poysden, p. 124
Abb. 37: vgl. Richie, p. 23
Abb. 38: vgl. Gulik, p. 95
Abb. 39: vgl. Schwaiger, S. 149
Abb. 40: vgl. Gulik, p. 100
Abb. 41 & 42: vgl. Keller, 1979, S. 54
Abb. 43: vgl. Dinter, S. 60
Abb. 44: vgl. Gilbert, p. 108
Abb. 45: vgl. Oettermann, S. 90
Abb. 46: vgl. Gilbert, p. 145
Abb. 47: vgl. Schwaiger, S. 141
Abb. 48: vgl. Poysden, p. 55
Abb. 49: vgl. Gulik, p. 335
Abb. 50: vgl. Martischnig, S. 84
Abb. 51: vgl. Martischnig, S. 78
Abb. 52: vgl. Rödel, S. 90
Abb. 53: vgl. Rubin, p. 234
Abb. 54: vgl. Rubin, p. 234
Abb. 55: vgl. Wroblewski, k. S.
Abb. 56: vgl. Wojcik, p. 51

Abb. 57: vgl. Wojcik, p. 71

Abb. 58: vgl. Wojcik, p. 62

Abb. 59: vgl. Thomas, Cole & Douglas, p. 204

Abb. 60: vgl. Rubin, p. 248

Abb. 61: vgl. Gilbert, p. 202

Abb. 62: vgl. Kakoulas, S. 46

Abb. 63: vgl. Kakoulas, S. 44

Abstract

Innerhalb der vorliegenden Diplomarbeit behandelt der Autor die kulturelle Praktik des Tätowierens im Vergleich der 'europäischen' Ausprägungen mit jenen auf den 'japanischen' Inseln; der Fokus liegt vor allem auf dem Begriff des Widerstands, welcher in vielfältigen Formen verstanden werden kann und Ausdruck findet.

Aufbauend auf die etymologische Ergründung und Definition dieses Phänomens, wobei bereits die Genese der heute in deutscher Standardsprache gebräuchlichen Worte 'Tätowierung' bzw. 'Tattoo' eine gewisse Form von Widerstand in sich birgt, folgt eine historische Retrospektive der im Vergleich stehenden Regionen 'Europas' und 'Asiens'. Dieser geschichtliche Rückblick setzt bei fünftausend Jahre alten archäologischen Funden ein und zieht sich bis in die nahe Gegenwart; dabei kommt es zu keiner Polarisierung in zwei voneinander 'getrennten' Bereichen, sondern es wird basierend auf einer zeitlichen Achse die jeweilige historische Situation mit dem Schwerpunkt der Tätowierung/*irezumi* in 'Europa' jener auf den 'japanischen' Inseln gegenübergestellt.

Frühste schriftliche Erwähnungen von als tätowiert beschriebenen, so genannten 'BarbarInnen' verdeutlichen die negative Konnotation dieser kulturellen Praktik in den im Vergleich stehenden Regionen, welche innerhalb der vorliegenden Arbeit zu einem Exkurs zur Tatauierung bei indigenen Gemeinschaften (*Pikten* und *Ainu*) führt und auch die beschriebene historische Genese folgend stark beeinflusst. Die im Weiteren behandelte historische Entwicklung reicht vom Mittelalter in die übergehende Neuzeit, in welcher ein erster 'Tätowierungsboom' in 'Europa' einsetzte und sich ähnlich dazu auch zahlreiche Individuen in der beginnenden *Edo*-Epoche auf den 'japanischen' Inseln *irezumi* freiwillig Applizierungen wählten, aber auch als Strafe auferzungen bekamen.

Ausgehend von der 'europäischen Tätowierungswut' richtet sich der in der Diplomarbeit folgende Fokus im speziellen auf die ersten (halb)professionellen Tätowierer, ihr Milieu und ihre verwendeten Techniken und Motive, in beiden sich im Vergleich befindlichen Regionen. Auf die weitere Darstellung der historischen Entwicklung vom 20. Jahrhundert bis zur gegenwärtigen Situation, erfolgt eine grobe Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der kulturellen Praktik in 'Europa' und den 'japanischen' Inseln.

Hauptinhalt dieser Diplomarbeit ist, die Vielfältigkeit jenes Phänomens zu betonen (bzw. vorschnellen Schlussfolgerungen entgegenzutreten) und den implizierten Interpretationsdrang vieler Betrachtender hervorzuheben.

Lebenslauf

Name: Philipp Schadner

Geburtsdatum: 12. 02. 1982

Geburtsort: Scheibbs

Staatsbürgerschaft: österreichisch

Schulbildung: 1988 – 1992 Besuch der Volksschule in Purgstall
1992 – 1996 Besuch des BG/BRG in Wieselburg
1996 – 2001 Besuch des BORG in Scheibbs

Zivildienst: 2002 – 2003

Studium: 2003 – 2005 Abgebrochenes Lehramtsstudium an der
Universität Wien
2005 – 2010 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an
der Universität Wien
Juni 2010 Beendigung der Diplomarbeit